

3/2020

# Materialdienst

Zeitschrift für Religions-  
und Weltanschauungsfragen

83. Jahrgang



Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



Evangelische Kirche  
in Deutschland

---

# INHALT

## IM BLICKPUNKT

Helmut Zander

**Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners und die  
Veränderungen in der Anthroposophie** 163

## BERICHTE

Svenja Hardecker und Philipp Kohler

**Erweckung aus der „start-up school“?**  
Die Gründungswelle neucharismatischer Ausbildungsstätten 173

Andrea Huber

**Neuapostolische Kirche und DDR**  
Neue Perspektiven aus kirchlichem Archivgut – Teil 2 181

Matthias Pöhlmann

**Lehrprophetin, Gestalterin und Skulptur**  
Gabriele Wittek und die neuen Bauaktivitäten  
des Universellen Lebens 194

Martin Fritz

**„Deutschland betet gemeinsam“**  
Eine digitale Gebetsaktion in Zeiten geschlossener Kirchen 200

## INFORMATIONEN

**Islam**

Islamophobie-Report 208

**Interreligiöser Dialog**

Corona-Krise: Glockenläuten und Gebetsruf 211

Das „Haus der Religionen“ in Hannover wird erweitert 216

Schalom Aleikum. Jüdisch-muslimischer Dialog 217

## **Neuapostolische Kirche**

„Junia heute“ – Basisinitiative für Frauenordination  
in der Neuapostolischen Kirche gegründet 219

## **Alternative Medizin**

US-Präsident blamiert sich mit Empfehlung eines gefährlichen  
Desinfektionsmittels 222

## **Gesellschaft**

„Erklärvideo“ des BMFSFJ zur sexualisierten Gewalt gegen  
Kinder verbreitet Verschwörungstheorie 223

## **Neue religiöse Bewegungen**

Shincheonji und das Coronavirus 226

## **Weltanschauungsarbeit**

Dokumentationsstelle „Religiöser und weltanschaulicher  
Pluralismus in Deutschland“ 229

Neue staatlich geförderte Beratungsstelle für Weltanschauungs-  
fragen in Freiburg 230

## **STICHWORT**

Friedmann Eißler  
**Theologie der Religionen** 231

## **BÜCHER**

*Helmut Zander*

„Europäische“ Religionsgeschichte  
Religiöse Zugehörigkeit durch Entscheidung –  
Konsequenzen im interkulturellen Vergleich 238

*Olaf Glöckner / Günther Jikeli (Hg.)*

Das neue Unbehagen  
Antisemitismus in Deutschland heute 241

*Michael Teut / Martin Dinges / Robert Jütte (Hg.)*

Religiöse Heiler im medizinischen Pluralismus in Deutschland 243

## IM BLICKPUNKT

Helmut Zander, Fribourg / Schweiz

### Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners und die Veränderungen in der Anthroposophie

Rudolf Steiner (1861 – 1925) war Gründer der Anthroposophie. Nach seiner Tätigkeit als Herausgeber von naturwissenschaftlichen Werken Goethes (1884 – 1897) und einer Zeit als Anhänger Nietzsches (seit etwa 1892) kam er 1900 mit der Theosophie in der Tradition Helena Blavatskys in Kontakt. 1902 wurde er Generalsekretär der deutschen Sektion, zehn Jahre später gründete er die Anthroposophische Gesellschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Ausbildung anthroposophischer Praxisfelder (die „Dreigliederung“ als Gesellschaftstheorie, Waldorfpädagogik, Medizin, biodynamische Landwirtschaft, Eurythmie, Heilpädagogik). Seine zentrale Vorstellung seit den theosophischen Jahren liegt in der Annahme, dass eine „übersinnliche“, geistige Welt existiere und dass die Theosophie / Anthroposophie eine Möglichkeit biete, die „Erkenntnis höherer Welten“ zu „erlangen“.

Damals, vor 2012, war das Rudolf-Steiner-Archiv eine Gralsburg und Steiners Erbe weitgehend nur Eingeweihten zugänglich. Zugang eröffnete die „Rudolf Steiner Nachlassverwaltung“ nur nach einer ernsten Prüfung – wobei unklar blieb, was sich hinter den Archivmauern verbarg. Steiners Nachlass war damit für die wissenschaftliche Forschung kaum brauchbar. Bei Steiners Werken, die seit den 1950er Jahren in der Gesamtausgabe (GA) erschienen, kumulierten die Probleme: Die editorischen Eingriffe waren bekannt, aber nicht nachvollziehbar, Auswahlentscheidungen der Herausgeber blieben im Dunkeln, Steiners Bibliothek war dem Arkanzirkel vorbehalten. Der Umgang mit Steiners Werk bestätigte alle Vorurteile gegenüber einer abgeschotteten Weltanschauungsgemeinschaft, die ein Interpretationsmonopol rigide durchzusetzen versuchte und von beklemmender Angst vor der offenen Debatte geprägt war. Fairerweise muss man aber auch sagen, dass die Herausgabe der GA zugleich eine schier unglaubliche Arbeitsleistung war: Die Entzifferung der Stenogramme und die Entscheidung über Klartexte ist ein entsagungsvolles Geschäft von Spezialisten, die Sichtung des riesigen Nachlasses eine Ameisenarbeit, die Publikation teuer. All das war nicht geheim, aber opak. Doch das war damals.

2011 ertönte der Paukenschlag mit anschließender Revolution. Walter Kugler, der Leiter der Nachlassverwaltung, musste gehen. Die Welt, in der die GA erschien, hatte sich gewandelt, ohne dass die Nachlassverwaltung eine angemessene Antwort fand: Zum einen liefen die Rechte an Steiners Werken aus, das Publikationsmonopol und damit eine starke Interpretationsmacht brachen weg. Zum anderen wurden historisch-kritische Arbeiten zu Steiners Werk publiziert, die Debatten in bislang unbekannter Intensität auslösten. 2012 kam David Marc Hoffmann, Leiter des renommierten Schweizer Wissenschaftsverlages Schwabe, der eine akademisch satisfaktionsfähige Dissertation über Steiner und Nietzsche geschrieben hatte. Er wagte mit Rückendeckung von ähnlich denkenden Anthroposophen den Umsturz, mit dem ich zu meinen Lebzeiten nicht mehr gerechnet hatte: Die Nachlassverwaltung machte ihre Bestände zugänglich, richtete einen Lesesaal ein und verbesserte, manchmal radikalisierte die kritische Editionsarbeit. Natürlich bin ich dieser Öffnung als das fleischgewordene Misstrauen begegnet, aber alles deutet darauf hin, dass man es mit der geöffneten Tür ernst meint. Damit steht einer der bedeutendsten Nachlässe einer alternativkulturellen Bewegung der Jahrzehnte um 1900, die inzwischen gesamtgesellschaftliche Bedeutung besitzt, der Öffentlichkeit zur Verfügung – und dafür darf man dankbar sein. Bis 2025, wenn sich Steiners Todestag zum 100. Mal jährt, soll die GA vollendet sein – eine schwindelerregende Aufgabe. Um die Konsequenzen dieser Neuorientierung geht es im Folgenden.

### **Probleme ohne Ende**

Die Schwierigkeiten beginnen mit der Übertragung von Steiners Vorträgen in einen gedruckten Text. Hier reden wir nicht von Petitesse, sondern von schätzungsweise 80 bis 90 Prozent der Texte in der GA. Konkret: Wie kompetent war ein Stenograf? Wie verhält sich der Klartext zum Vortrag? Was macht man mit unterschiedlichen Vortragsnachschriften? Wie dokumentiert man nachträgliche Redaktionen Steiners? Und wie Bearbeitungen früherer Redaktoren? Derartige Probleme wurden im Rahmen der Edition der GA immer schon diskutiert, aber jetzt erhält man auch Einblick in damit verbundene Editionsentscheidungen.

Diese werden seit 2012 nicht nur in der GA, sondern auch in einer Buchreihe diskutiert, dem „Archivmagazin – Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv“ (im Folgenden: AM), welches die verdienstvollen „Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe“ mit etwas flotterer Gestaltung beerbt. Hier finden sich ein finaler Editionsplan (AM 5, 61-117), vor allem aber viel Material: Fotografien von Manuskripten, Druckfahnen, Stenogrammen oder zeitgenössischen Doku-

menten. Beispielsweise hat man minutiös die Probleme der Stenogramme aufgeblättert (AM 6) und konkret mehrere Überlieferungsstränge von Mitschriften dokumentiert, die so unterschiedlich sind, dass sie sich nicht harmonisieren lassen (AM 5, 37-152). Eine Interpretation vieler Texte Steiners muss deshalb die Stenografen interpretieren, die Steiners Vorstellungen interpretiert haben.

Viele Fundstücke im AM werfen spannende Fragen auf. Immer wieder werden Seiten aus Steiners Notizbüchern (die der Öffentlichkeit komplett zugänglich gemacht werden sollen) abgedruckt, die Einblicke in den Denkprozess Steiners geben. So findet sich Steiners Übertragung der Seligpreisungen aus dem Matthäusevangelium (Mt 5,3-9) mit dem wohl von Steiner parallel notierten griechischen Text (AM 5, 74). Was sagt das über Steiners Griechischkenntnisse aus? Welche Hilfsmittel hat er benutzt, welche Hilfe hat er erhalten? Steiners Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament sollen jedenfalls in einem eigenen Band der GA publiziert werden.

Oder: Man erfährt, dass Steiner sehr viel mehr und intensiver theosophische Literatur rezipiert hat als bislang bekannt. So hat er auch Helena Petrovna Blavatskys „Schlüssel zur Theosophie“ und ihr „Theosophisches Glossarium“, lexikalische Grundlagenwerke der Theosophie, übersetzt (AM 5, 75-77); auch diese sollen in der GA veröffentlicht werden. Das wird die Debatte, in welchem Ausmaß die Anthroposophie von Steiners philosophischem Frühwerk respektive von seinen theosophischen Werken geprägt ist, mit neuen Informationen versorgen. Dabei wird Steiners spätere Distanzierung von der Theosophie wieder sichtbar gemacht. In den älteren GA-Ausgaben war, Steiners Anweisungen folgend, Theosophie/theosophisch durch Anthroposophie/Geisteswissenschaft respektive anthroposophisch/geisteswissenschaftlich ersetzt worden. In Zukunft soll konsequent das gesprochene Wort dokumentiert werden (AM 5, 137), wir werden viel häufiger als heute von der Theosophie lesen. Gespannt darf man auch auf die Publikation von Äußerungen Steiners sein, die er als eine Art spiritistisches Medium an die Witwe des deutschen Generalstabschefs Helmuth von Moltke übermittelt hat (AM 5, 89f). Sie sind aufgrund von Steiners antispiritistischen Aussagen ausgesprochen irritierend und werfen deshalb die Frage nach ihrer Authentizität auf.

## **Kontexte**

Steiners Vorträge beinhalten ein weiteres Problem, das bislang nur homöopathisch angegangen wurde. Man muss die Kontexte kennen, in denen ein Vortrag entstand, insbesondere: Wer waren die Zuhörerinnen und Zuhörer, wer war die

Zielgruppe? Bislang hat man Steiner meist kontextfrei gelesen, ihm „objektive“, zeitlose Aussagen zugeschrieben. Schon vor Hoffmanns Amtszeit waren die Anhänge zur GA allerdings beträchtlich angewachsen, sodass zunehmend klar wurde, wie tief Steiner mit seiner Zeit verbunden war. Jetzt ist man noch einen Schritt weitergegangen und hat beispielsweise Parallelvorträge publiziert: Steiner sprach 1921/22 bei einer Vortragstournee, die von der Konzertagentur Wolff & Sachs organisiert wurde, immer wieder über das gleiche Thema, „Das Wesen der Anthroposophie“ (GA 80a). Sein Reden in Nuancen wird damit sichtbar. Wo bei den feinen Unterschieden aber Intention und unbeabsichtigte Pragmatik liegen, müssen künftige Analysen zeigen. Noch spannender wird diese Frage im Blick auf Steiners Aktivitäten während der „zweiten Revolution“ in Deutschland seit dem Frühjahr 1919. In GA 336 sind weitere Vorträge, aber auch Diskussionen und Fragenbeantwortungen dokumentiert, die nachvollziehbar machen, vor welche Herausforderungen sich Steiner in unterschiedlichen Situationen gestellt sah und wie er reagierte. All dies kann aber nur der Anfang einer Kontextualisierung von Steiners Vorträgen sein.

Einen anderen Schritt zur Kontextualisierung hat man mit den „Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart 1919 – 1924“ (GA 300a-c) getan. Sie liegen bereits seit 1995 in der GA vor, aber in der Neuauflage sind die Lehrerinnen und Lehrer, die früher anonymisiert waren, jetzt mit Namen genannt. Zwar bleibt Steiner der große Antwortgeber, es kann überhaupt keine Rede davon sein, dass er als „Primus inter Pares“ (GA 300a, 13) doziert habe, aber die Fragensteller besitzen jetzt ein Gesicht und eine Biografie, und damit lassen sich ihre Interessen und Steiners Antworten sehr viel präziser einordnen.

## Steiners Suchbewegungen

Eine der spannendsten Fragen in Steiners Biografie betrifft seine Abkehr vom Atheismus und die Hinwendung zur Theosophie in den Jahren 1900/1901. Einer Antwort kommt man näher, wenn man den Band GA 87, „Antike Mysterien und Christentum“, in die Hand nimmt, mit Vorträgen zwischen Oktober 1901 und April 1902. In ihnen konzipiert Steiner eine Mysterientradition, beginnend mit dem Philosophen Heraklit aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert und endend mit dem Theologen Johannes Scotus Eriugena aus dem 9. Jahrhundert. Steiner zufolge war Heraklit in die Mysterien eingeweiht und habe den Weg zu einer „höheren Natur“ (GA 87, 27) eröffnet. Die Evangelien deutete er als Initiationstexte und den „Lehrgehalt“ der Glaubensbekenntnisse des Christentums als „nichts anderes ... als ein Ergebnis der sogenannten ägyptischen Initiation“ (GA 87, 222).

Eine solche Position hat allerdings in der Forschung keine Verbündeten mehr. Die Idee, es könne eine ununterbrochene Tradition der griechischen Mysterien bis ins Mittelalter und letztlich bis in die Theosophie um 1900 geben, ist eine Fiktion, die vor allem von der Freimaurerliteratur des frühen 18. Jahrhunderts geprägt und von der Theosophie popularisiert wurde. Wissenschaftliche Belege dafür fehlen – auch das könnte man sagen.

Die Struktur dieser Grundüberzeugung, hinsichtlich der er sich ausdrücklich auf den Theosophen Charles Webster Leadbeater berief (GA 87, 222), hat Steiner ein Leben lang beibehalten. Anderes fehlt in diesen Monaten noch, etwa „der Christus“ als Gipfel der Religionsgeschichte, der später für Steiner zentral wurde. Insgesamt wird deutlich, wie Steiner mit dem Eintritt in die Theosophische Gesellschaft begann, sein Weltbild im theosophischen Geist zu überarbeiten und teilweise neu zu konstruieren.

Wichtig sind auch die Informationen zur Veröffentlichungsgeschichte. Angesichts der schlechten Textgrundlage waren mehrere Anläufe zur Edition wieder eingestellt worden, jetzt aber hat man sich an diesen Text gewagt. Die Herausgeber legen die Probleme der vorhandenen Aufzeichnungen oft ungeschminkt offen (und machen deutlich, dass die Vorlagen einer „grauen“ Ausgabe durch Pietro Archiati „ursprünglich aus dem Rudolf Steiner Archiv stammen“ [GA 87, 359] – aber das gehört zum Krimi der GA, den man auch schreiben könnte). Dass die Rekonstruktion dieser Vorträge beträchtliche Interpretationen der Stenografen und der jetzigen Herausgeber enthält, die von außen kaum noch überprüfbar sind, macht die neue Edition jedenfalls klar. Dankenswerterweise sind in den Anmerkungen auch Steiners Quellen überliefert, mit deren Hilfe er seine Vorträge gestaltet hat. Für seine Konzeption der griechischen Mysterien etwa spielt das Buch des protestantischen Pfarrers und späteren Philosophieprofessors Edmund Pfeiderer, „Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee“ aus dem Jahr 1882, eine zentrale Rolle, das, wie wir auch erfahren, sich bis heute in Steiners Bibliothek befindet. Aber dieses Buch ist nur eines unter vielen Büchern, die sich in Steiners Eigentum befanden und als relevant für GA 87 nachgewiesen sind.

### **Weltanschauung und Wissenschaft**

Die Öffnung der Editionspraxis hat allerdings nicht dazu geführt, die normative Orientierung aufzugeben. Dies ist legitim, erhebt doch die GA nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Edition zu sein. Diese weltanschauliche



Färbung erschließt sich leicht im Blick auf Details. So forderte Steiner für die Waldorfschule im Blick auf den „untergegangenen“ Kontinent Atlantis: „Wir dürfen das nicht überspringen“ (GA 300a, 52). Eine Kommentierung, wie sie in diesem Band bei anderen, ausdrücklich als problematisch eingeordneten Äußerungen Steiners vorliegt, erfolgt für Atlantis nicht. Hier müsste eigentlich die Stunde der Wissenschaft schlagen, die herausgearbeitet hat, dass es diesen Kontinent nie gegeben hat – und seine Bewohner schon gar nicht; Atlantis ist eine inzwischen gut erforschte Fiktion der Jahrzehnte um 1900. Aber daran wagt man sich nicht, wohl weil Steiner an sehr vielen Stellen seit seiner theosophischen Zeit die Existenz von Atlantis behauptet hat. Eine solche Kritik würde, so fürchten vermutlich zu viele Anthroposophen, das ganze Gebäude von Steiners höherer Einsicht zum Einsturz bringen.

Eine solche Zurückhaltung findet sich immer wieder. So kommentiert man eine Äußerung Steiners, dass man Kinder „dressieren“ müsse (GA 300a, 95), zu Recht als Ausdruck eines damals anderen Zeitgeistes. Nun soll der Band allerdings eine pädagogische Handreichung für diejenigen sein, denen „das Waldorflehrer-Sein ein Herzensanliegen ist“, so ein Mitarbeiter in der Pädagogischen Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen, Christof Wiechert (der in der Vergangenheit durch nicht gerade hilfreiche Äußerungen zu Steiners Rassentheorie hervorgetreten ist) (GA 300a,13). Müsste man dann nicht mehr zur autoritären Theorie und Semantik sagen? Gänzlich unkommentiert bleiben Steiners Äußerungen, es könne „auch einmal notwendig sein, dass man selbst ein bisschen prügelt“ (GA 300a, 48); diese Aussage lässt sich zudem nicht über das Register auffinden, wohingegen Steiners Äußerungen zu „Ohrfeigen“, in denen er sich kritischer gegenüber den Körperstrafen äußert, dort auftauchen.

Der gesamte Anmerkungsapparat der GA, der in der Regel ausgesprochen hilfreich ist, bleibt vielfach eine mehr oder minder offene Steuerung der Interpretation. Zwar erhebt man den Anspruch, dass „die Tätigkeit der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung ... nicht interpretierend ausgerichtet“ sei (GA 121, 282), aber natürlich ist sie genau dies, weil jede Kommentierung, schon über die Auswahl der kommentierten Gegenstände, aber eben auch durch die Erklärungen eine Interpretation ist. Das gilt für jeden, auch jeden wissenschaftlichen Kommentar, man muss es nur offen sagen. Und so muss man sich in die Probleme hinein-fuchsen. Dazu ein Beispiel aus Steiners grundlegenden Vorträgen zur Begründung der Waldorfpädagogik, der „Allgemeinen Menschenkunde“ und dem „Methodisch-Didaktischen Seminar“ aus dem Jahr 1919, die in einer Studienausgabe vorliegen. Hier verweist Steiner verklausuliert auf seine Vorstellungen

der Reinkarnation in der Pädagogik (193), zu der in der Anmerkung auf seine frühen theosophischen Texte verwiesen wird (867). Man kann die Frage stellen, wie Steiner diese Beziehung zu einem damals 15 Jahre alten Text gesehen hat. Wenige Seiten weiter spricht er von „meiner Erkenntnistheorie“ (224), zu der der Kommentar dann auf eine noch frühere Schrift, die Auseinandersetzung mit Goethe aus dem Jahr 1886, verweist (871). Angesichts der Tatsache, dass Steiner in dieser Frage sein Leben lang weitergedacht und seine Position verändert hat, ist ein solcher Hinweis Kommentar und Interpretation zugleich.

Aber es gibt auch die Katastrophen in neuen Bänden, etwa in GA 121, dem Zyklus für Mitglieder unter dem Titel „Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie“, der 2017 neu publiziert wurde. Hier steht man auf sicherem Boden, was Steiner meinte, denn er hat den Erstdruck der Vorträge überarbeitet, und die Veränderungen sind in der Neuausgabe minutiös dokumentiert (245-280). Beibehalten hat Steiner dabei seine Rassentheorie. Dazu findet sich 2017 ein „Sonderhinweis“ (281-283), auf den bei einschlägigen Stellen im Text verwiesen wird. Die Katastrophe beginnt damit, dass der Kontext, in dem der „Sonderhinweis“ entstanden ist, verschwiegen wird. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien hatte 2007 Steiners Weltanschauungsgebäude angezählt, weil es „in Teilen als zum Rassenhass anreizend bzw. als Rassen diskriminierend anzusehen“ sei, die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus in der Schweiz hatte zwei Jahre später ähnlich geurteilt. Nur das Versprechen einer Kommentierung hatte eine Indizierung vermeiden können. Darüber verliert diese Edition kein Wort.

Vielmehr bleibt der Umgang mit Steiners Rassenvorstellungen – höflich gesagt – hilflos. Man zitiert Steiner mit einer Äußerung, „dass der Rassenbegriff aufhört eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zeit“, ohne etwas dazu zu sagen, dass Steiner bis in seine allerletzten Lebensjahre hinein an seiner Rassentheorie festhielt, etwa 1923, als er die weiße Rasse als „die zukünftige, die am Geiste schaffende Rasse“ auszeichnete (GA 349, 67). Auch sei die GA nicht der Ort für eine „eigentliche Forschungsdiskussion“, die sei „außerhalb der Gesamtausgabe zu führen“ (GA 121, 282), um dann gleichwohl anthroposophische Literatur, die einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, zu zitieren. Die profunde außeranthroposophische Debatte wird totgeschwiegen. Stattdessen regiert die Angst, man zitiert einen Bericht niederländischer Anthroposophen, die 16 Stellen in Steiners Werk eine „diskriminierende Wirkung“ zugeschrieben hatten, ohne etwas dazu zu sagen, dass eine solche Äußerung massiv verharmlosend ist und sich die Anthroposophische Gesellschaft oder die Nachlassverwaltung

(sie verweist auf ihrer Website auf den „Sonderhinweis“) nicht einmal zu einer solchen Äußerung verstehen konnten. Viel mehr solcher Fehltritte darf sich die neue GA nicht leisten, will sie das Renommee, das man ihr entgegenbringen darf, nicht verspielen.

Schließlich gilt auch, dass sich die Herausgeber der GA keinen Gefallen damit tun, nicht in aller Offenheit den wissenschaftlichen Kenntnisstand in die Debatte um anthroposophische Überzeugungen einzubeziehen. Nochmals: Man muss es aushalten können, dass die wissenschaftliche Debatte im Blick auf Atlantis, Essener, Rassen oder die Mysterienkulte Steiner widerspricht. Eine Konsequenz dieser abgeschirmten Existenz ist eine gewisse Isolation der GA hinsichtlich der Erforschung von Steiners Werk außerhalb der Nachlassverwaltung. So kooperiert man etwa bei der Teiledition von Steiners Werken durch Christian Clement („Steiner – kritische Ausgabe“) – und das trotz teilweise polemischer inneranthroposophischer Kritik daran –, aber die Kommentierung erfolgt ohne intensivere Zusammenarbeit. Auch die Verbindung zu Clements Projekt, akademische Studien zu Steiner in einer eigenen Zeitschrift („Steiner Studies“) zu publizieren, oder zu den universitären Netzwerken der Steiner-Forschung ließe sich noch verstärken.

### **Anthroposophisches Milieu**

Nun sind die Herausgeber in ihrer Aufgabe nicht zu beneiden. Die GA erhebt nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Edition zu sein. Primär ist sie eine Leseausgabe für Anthroposophinnen und Anthroposophen, denen das Werk Rudolf Steiners ein existenzielles Anliegen ist. Sie tragen durch den Kauf der Bände zur Finanzierbarkeit des Projektes bei (allerdings schließen inzwischen anthroposophische Stiftungen die Finanzlücke, die es seit Jahren gibt). Viele von ihnen dürften historische Erläuterungen und Aufklärung erwarten, aber historische Kritik ist eben auch immer verunsichernd. Der Einblick in die Genese von Steiners Werk unterminiert die Idee, dass jede oder überhaupt eine Äußerung Steiners den Anspruch auf Zeitlosigkeit erheben kann. Die Chance, damit zugleich Steiners Denkbewegungen nachvollziehen zu können, dürfte nicht für alle Leserinnen und Leser attraktiv sein. Und so findet man im Archivmagazin beispielsweise eine offene Auseinandersetzung mit Christian Clements konkurrierender Edition (AM 7, 123-138), in der man aber zugleich versucht, weltanschauliche Grundfragen der Anthroposophie zu beantworten („Ist nun die göttlich-geistige Welt als unabhängig vom Menschen-Ich aufzufassen oder nicht?“ [AM 7, 137]).

Letztlich wird klar, dass Steiner und seine Auffassungen historisch geworden sind, sie antworten vielfach auf verrostete Fragen einer untergegangenen Zeit. Das bedeutet nicht, dass man sie in der Gegenwart nicht mehr brauchen könne, aber die Anstrengungen der Interpretation wachsen; die unselige Rassenfrage ist dafür nur ein, wenn auch besondere Emotionen weckendes Beispiel. Den Fall-out dieser Spannung zwischen Steiner und der Gegenwart findet man praktisch überall, wo man Anthroposophie in Praxis bringt: Muss die Waldorflehrerin die Reinkarnation ihrer Kinder kennen? Braucht man Steiners Weltanschauung, wenn man Demeter-Wein erzeugen will? Besitzt eine stigmatisierte Frau höhere Erkenntnis? Die innere Pluralisierung der Anthroposophie, die, von der Öffentlichkeit wenig bemerkt, sich gerade vollzieht (und durch die Globalisierung der Praxisfelder dramatisch zunimmt), wird letztlich auch durch die GA verstärkt, weil Steiner in seinen unterschiedlichen Perspektiven besser fassbar wird.

Mit „ihrer“ GA erleichtern David Marc Hoffmann und seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eine offene und entkrampfte Auseinandersetzung über die Deutung von Rudolf Steiners Ideen. In ihrer unerschrockenen Offenheit in der Präsentation des Materials bieten sie uns Informationen, die bis dato nicht zu erhoffen waren und die man ohne die Fachleute auf dem Dornacher Hügel – Stichwort Stenogramme – nie besäße. Man wird im Herausgeberkreis wissen, dass man mit dieser Offenheit die Interpretation von Steiners Werk zu beträchtlichen Teilen aus der Hand gibt. Hier versucht die GA mit ihren meist milden, selten hart dogmatischen Kommentierungen gegenzusteuern. Das beruhigt aber die verunsicherten Konservativen in der Anthroposophie nicht, wie deren wütende Kritik an der neuen Politik der Gesamtausgabe dokumentiert. Zugleich macht diese weltanschauliche Einfärbung die Rezeption in der Wissenschaft nicht gerade leicht.

Gleichwohl bleibe ich unter dem Strich dabei, dass die neue Veröffentlichungspolitik der Nachlassverwaltung eine Revolution im Herzen der Anthroposophie ist. Sie verdient eine unvoreingenommene Debatte: mit der Wissenschaft und dabei natürlich auch mit der Theologie. Die letzte ambitionierte Auseinandersetzung über das Verhältnis von Anthroposophie und Christentum etwa, federführend von der württembergischen Landeskirche organisiert („Zur Frage der Christlichkeit der Christengemeinschaft“, 2004), ist bald 20 Jahre alt. Die aktuelle Publikationspolitik ist eine ausgestreckte Hand, die man ergreifen sollte. Nie waren jedenfalls die Möglichkeiten besser, über Rudolf Steiner zu streiten und ihn besser zu verstehen.

## Besprochene Werke

Steiner, Rudolf:

Antike Mysterien und Christentum. Vierundzwanzig Vorträge über das Christentum als mystische Tatsache, gehalten in Berlin vom 19. Oktober 1901 bis 26. April 1902, hg. nach zum Teil bruchstückhaften stenografischen Mitschriften von Franz Seiler/Rudolf Steiner von David Marc Hoffmann und Hans-Christian Zehnter (Gesamtausgabe 87), Basel: Rudolf Steiner Verlag 2019.

Allgemeine Menschenkunde – Methodisch-Didaktisches Seminar. Vierunddreißig Vorträge, fünfzehn Seminarbesprechungen und zwei Ansprachen, gehalten in Stuttgart vom 21. August bis 6. September 1919. Drei Schulungskurse für Lehrer anlässlich der Begründung der Freien Waldorfschule in Stuttgart in chronologischer Folge, hg. von Urs Dietler, Basel: Rudolf Steiner Verlag 2019.

Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geist-Erkenntnis (Gesamtausgabe 336), Basel: Rudolf Steiner Verlag 2019.

Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, 1919 – 1924, 3 Bde. (Gesamtausgabe 300a-c), Basel: Rudolf Steiner Verlag 2019.

Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie. Ein Zyklus von elf Vorträgen, gehalten in Christiania (Oslo) vom 7. bis 17. Juni 1910, 6., stark überarbeitete und erweiterte Auflage (Gesamtausgabe 121), Basel: Rudolf Steiner Verlag 2017.

Das Wesen der Anthroposophie. Dreizehn von der Konzertagentur Wolff & Sachs organisierte öffentliche Vorträge, gehalten in Berlin, München, Stuttgart, Frankfurt am Main, Mannheim, Köln, Elberfeld und Breslau zwischen dem 19. November 1921 und dem 18. Mai 1922 (Gesamtausgabe 80a), Basel: Rudolf Steiner 2019.

Archivmagazin. Beiträge aus dem Rudolf-Steiner-Archiv, hg. von der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Basel: Rudolf-Steiner-Verlag 2012ff: Nr. 5: Die Rudolf Steiner Gesamtausgabe: Aktueller Stand und Abschlussplanung (2016); Nr. 6: Zur Qualität der stenographischen Mitschriften von Rudolf Steiners Vorträgen (2017); Nr. 7: Zum 150. Geburtstag Marie Steiner-von Sivers (2017).

## BERICHTE

Svenja Hardecker und Philipp Kohler, Stuttgart

### Erweckung aus der „start-up school“?

#### Die Gründungswelle neucharismatischer Ausbildungsstätten

Seit zwei bis drei Jahren häufen sich in der Beratungsarbeit die Anfragen zu neu gegründeten christlichen Ausbildungsstätten aus dem neucharismatischen Spektrum. Es handelt sich bei den Gründungen um Ausbildungs-, Trainings- oder Jüngerschaftsschulen, die Namen tragen wie zum Beispiel „Schule der Erweckung“, „THS Akademie“, „School of His Power“, „Black Forest Jesus School“, „God Encounter Training School“, „Revival School“, „Theologische Akademie Stuttgart“, „TOS School of Ministry“ oder „Momentum College“. Regelmäßig sorgen die verwendeten Begriffe dabei für Verwirrung, allen voran der Begriff der „Schule“ selbst, der hier – orientiert am englischen Begriff „school“ – sehr viel lockerer angewandt wird als die deutsche Institutionenbezeichnung. Die neuen charismatischen „schools“ richten sich nicht primär an Jugendliche im schulpflichtigen Alter, sondern meist an junge Erwachsene oder seltener auch an Menschen, die schon einen Beruf erlernt haben.

In der Präsentation nach außen bemühen sich einige der Gründungen gezielt um ein Image, das an junge Start-ups im Kreativbereich erinnert.<sup>1</sup> Inhalte und Curricula sind häufig nur sehr knapp beschrieben, viel Augenmerk liegt dagegen auf dem Transportieren eines Lebensgefühls für eine Generation, die sich nach übernatürlicher Transformation des eigenen Lebens und der ganzen Welt sehnt.

Womöglich lässt sich, ausgehend von den Anfragen aus der Beratungsarbeit, ein neuer Trend in der neopentekostalen Bewegung ausmachen, der hier unter dem Stichwort „Verschulung“ konzeptuell umrissen, reflektiert und mit Hinweisen zum Umgang und zur Einordnung versehen werden soll. Was also ist mit „Verschulung“ gemeint?

Der Begriff Verschulung beschreibt zunächst einmal die Beobachtung, dass immer mehr neucharismatische Gemeinschaften eigene Ausbildungsstätten

---

1 Vgl. z. B. die Internetauftritte [www.momentumcollege.de](http://www.momentumcollege.de); [www.schuledererweckung.de](http://www.schuledererweckung.de) (Abruf der angegebenen Internetseiten: 6.12.2019).

gründen.<sup>2</sup> Während andere freikirchliche Strömungen die Ausbildung der nächsten Generationen von Gemeindeleitenden weitgehend zentralisiert haben,<sup>3</sup> schlägt die neucharismatische Bewegung eine dezentralere Richtung ein. Diese Entwicklung korrespondiert mit dem oft vorherrschenden Idealbild der weitgehend autarken lokalen Gemeinde. Mittlerweile haben selbst kleine Gemeinschaften eine solche Schule gegründet oder empfehlen eine Schule einer anderen neucharismatischen Gemeinschaft.<sup>4</sup> Und so vielfältig die Schulen sind, so unterschiedlich ist auch deren Angebot: in der Organisation, in der Struktur sowie in Inhalten und Lehrplan. Große Ähnlichkeiten gibt es hingegen im angestrebten Ziel.

### Ziele, Inhalt und Struktur

Ein erster Blick soll deshalb auf das *Ziel* der Schulen geworfen werden: Welchen Zweck sollen sie erfüllen? Gemeinsam ist ihnen das Anliegen, den „Hunger“<sup>5</sup> einer jungen Generation nach mehr Gegenwart Gottes zu stillen. Um diese Sättigung zu erfahren, sollen die Schüler einen übernatürlichen Lebensstil erlernen, der sich in Zeichen und Wundern manifestiert. Dabei rücken die direkte Erfahrung und das Erleben in den Vordergrund und drängen deren Reflexion und Verstehen in den Hintergrund. Zu leben und zu glauben, wie es die Apostel (und Jesus) getan haben, heißt primär, genau das zu tun, was diese auch schon getan haben: Menschen zu heilen, Prophetien zu empfangen und zu Buße und Umkehr aufzurufen. Dieser Fokus wird auch im Konkurrenzkampf um Schüler als das Spezifikum der jeweiligen Schule angegeben. Hier, so das Versprechen der Schule, findet der Schüler einerseits seine wahrhaftige, noch nicht völlig realisierte Identität in Christus, und andererseits lernt er konkret, die damit verbundenen Gaben, in Form von Zeichen und Wundern, in seinem späteren Berufsleben und Alltag anzuwenden.<sup>6</sup>

---

2 Es gibt daneben einige unabhängige Gemeinden (z. B. FCJG Lüdenscheid), die bereits seit Jahrzehnten eigene Ausbildungsprogramme betreiben, sowie für manche der hier erwähnten „schools“ Vorläuferformate unter anderem Namen.

3 So hat der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden mit der Bibelschule Beröa in Erzhausen eine Ausbildungsstätte, der Bund Freier evangelischer Gemeinden hat seine Ausbildungsstätte in Ewersbach, der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Elstal.

4 Empfehlungen finden sich meist bei Gemeinden, die einem Movement oder Netzwerk angehören (z. B. ICF- oder Hillsong-Gemeinden) bzw. aus demselben Hintergrund stammen (z. B. Absolventen der BSSM, s. u.).

5 Eine auffällige Metapher, die derzeit zu den gängigsten Wendungen in der Szene gehört und in kaum einem Zeugnis und kaum einer Predigt fehlt.

6 So z. B. bei der Schule der Erweckung in Füssen: „Unsere Mission ist es, Deutschland und darüber hinaus mit dem Feuer der Erweckung in Brand zu stecken! Die Schule der Erweckung ist darauf fokussiert, Dich in tiefe Begegnungen mit dem Heiligen Geist zu führen,

Dieser Schwerpunkt schlägt sich auch in den *Lehrplänen* und den *inhaltlichen Schwerpunkten* nieder. Im Vordergrund steht die praktische Ausrichtung des Unterrichts. Nachahmung und eigener Vollzug der in den Schulen gelebten Glaubenspraxis sollen zu theologischer Erkenntnis und Bildung führen. Dazu gehört zum Beispiel:

- dass Geistesgaben im Unterricht aktiviert und praktiziert werden sollen,
- dass intensive Lobpreissessions nicht nur die Schüler in die Gegenwart Gottes führen sollen, sondern diesen zugleich auch zeigen, wie sie das bei anderen erreichen können,
- dass durch das Anhören von Predigten gelernt wird, wie Gottes Wort verkündigt werden soll,
- und dass ihnen durch die vielen Evangelisations- und Gemeindeeinsätze die Arbeit in der Gemeinde nähergebracht wird.

Theologische Bildung wird nicht primär über Literaturstudium oder durch systematische Reflexion der klassischen theologischen Disziplinen erworben.<sup>7</sup> Sie ist vielmehr das Nebenprodukt der pragmatischen inhaltlichen Gestaltung, die sich meist an den theologischen Überzeugungen und Standpunkten der jeweiligen Gemeinde orientiert.<sup>8</sup>

Die Unterschiede innerhalb der einzelnen Schulen lassen sich am ehesten an deren *Organisation und Struktur* festmachen. Dabei lassen sich verschiedene Typen unterscheiden, deren Einordnung im Sinne eines Kontinuums mit graduellen und nicht kategorialen Unterschieden verstanden werden muss.

Zum ersten Typ gehören Schulen, die hauptsächlich ihr reguläres Gemeindebildungsangebot beibehalten, aber unter dem Label „Schule“ neu gerahmt haben.

---

damit Du Deine Gott gegebene Berufung ausleben kannst. Unser Herz schlägt dafür, dass Du in diesem Jahr in Deine volle Identität in Christus trittst und herausgefordert und ermutigt wirst, dem nach zu gehen, was Gott in Dein Herz gelegt hat. Du wirst in Deiner Beziehung zu Gott wachsen, die Bibel lieben lernen und Dich zu einer leidenschaftlichen Person entwickeln, die weiß, wer sie ist. Es ist uns besonders wichtig, dass jeder Student in einen übernatürlichen Lebensstil von Intimität mit Gott, Zeichen und Wundern, Prophezie und Heilung hineinwächst, um in der Liebe, Wahrheit und Kraft Gottes seinem Umfeld zu dienen“ ([www.schuledererweckung.de](http://www.schuledererweckung.de)).

7 Daran ändert auch nichts, dass manche traditionellen Begrifflichkeiten im Kursprogramm auftauchen, da in aller Regel die wissenschaftlichen Methoden nicht angewandt und bisweilen sogar abgelehnt werden.

8 So listet z. B. die Schule der Erweckung seit ihrer Gründung ausschließlich neucharismatische, Bethel-nahe Autoren in ihrer Literaturliste auf, siehe [www.schuledererweckung.de/buecherliste](http://www.schuledererweckung.de/buecherliste).



So hat z. B. das heilungsenthusiastische „Glory Life Zentrum“ in Filderstadt (bei Stuttgart) 2016 den „Happy Donnerstag mit Pastor Georg“ in „Happy Donnerstag – Schule des übernatürlichen Lebens mit Pastor Georg & Team“ unbenannt. 2017 hieß das Angebot dann „Glory Life Schule“, und die Homepage wurde erstmalig mit einem Reiter „Schule“ versehen.<sup>9</sup> Das Angebot ist zwar offen für alle, scheint sich aber hauptsächlich an Gemeindeglieder zu richten, die die Bibel und „das übernatürliche Leben“ – für einen geringen finanziellen Beitrag<sup>10</sup> – noch besser kennen lernen wollen. Die „Schule“ kann bei regelmäßiger Teilnahme donnerstags oder übers Internet mit einem Zertifikat (ohne allgemeine Anerkennung) nach ca. zwei Jahren abgeschlossen werden. Zudem besteht die Möglichkeit eines mehrmonatigen Praktikums, um in die Schule, das Gemeindeleben und den Dienst als Pastor Einblick zu gewinnen.

Ein zweiter, sehr ähnlicher Schultyp ist ebenfalls in der lokalen Gemeinde verankert. Dieser greift aber nicht nur bereits vorhandene Angebote auf, sondern die Schüler erwartet ein umfassenderes Ausbildungsprogramm, welches sie zur (hauptberuflichen) Gemeindegliederarbeit befähigen soll. Beispiele dafür sind die „Theologische Akademie Stuttgart“ (Gospel Forum Stuttgart) oder die „TOS School of Ministry“ (TOS Gemeinde Tübingen). Zwar gibt es auch hier Unterschiede, beispielsweise in der Unterrichtsorganisation (modularisiert/am Wochenende/keine Präsenz vs. regelmäßig wöchentlich/Präsenzausbildung) oder in der Zielgruppe (regional vs. international), das Verbindende hingegen, nämlich die Ausrichtung der Schule auf die eigene lokale Gemeinde, erscheint als das zentrale Element.

Ein dritter Schultyp ist weniger stark auf die lokale Gemeinde ausgerichtet,<sup>11</sup> sondern bietet sein Ausbildungsprogramm „überkonfessionell“, gemeint ist eigentlich übergemeindlich, an. Die Organisation des Unterrichts zeichnet sich meist durch kurze mehrtägige oder für einen gewissen Zeitraum einmal wöchentlich stattfindende Angebote aus, ebenfalls meist an einem zentralen Ort. Zu diesem

---

9 Eine gewisse Professionalisierung des Angebots ging mit der Einbindung in die Homepage einher: So ist bspw. deutlicher erkennbar, welche Themen unterrichtet werden und wer als Lehrteam die Schüler begleitet.

10 Der erst mit der Einführung der Schulstruktur erhoben wird. Das Phänomen „Verschulung“ scheint auch eine Kommerzialisierung des Gemeindeangebots mit sich zu bringen.

11 Das heißt allerdings lediglich, dass diese Schulen nicht von und für eine bestimmte Gemeinde ausbilden. Meistens kooperieren sie dennoch mit einer oder mehreren lokalen Gemeinden – oft aufgrund einer persönlichen Beziehung –, um dort z. B. die praktische Gemeindeausbildung zu leisten, aber auch um finanzielle, administrative und organisatorische Herausforderungen leichter zu meistern.

Schultyp kann z. B. die „God Encounter Training School“ von Anna Dengler in Nürnberg gezählt werden, die über zehn Samstage im Jahr zu Themen wie „Prophetie“, „himmlische Kreativität“ oder „Dienst der Heilung“ unterrichtet. Über die Leiterin heißt es auf ihrer Website: „Anna ist als dynamische Sprecherin und starke Visionärin bekannt, die trotz ihres jungen Alters schon in einer starken prophetischen und apostolischen Salbung dient.“<sup>12</sup> Die Formate sind bei diesem Typ „Schule“ sehr verschieden. Auch die „Black Forest Jesus School“<sup>13</sup>, die z. B. einmalig für nur fünf Tage unterrichtet, oder die „School of His Power“ des Dresen Projekt e. V. zählen dazu. Letztere könnte als eine Art private Weiterbildungsakademie beschrieben werden, die Begegnungsräume und regelmäßige Schulungen zu Themen wie „Sprachengebet“, „Israel“ oder „Überwindertraining“ anbieten. Die Lehrenden kommen dort hauptsächlich aus dem Bethel-Umfeld (Redding), aber auch die Vereinsvorstände, FeG-Pastoren oder ein Team der sehr umstrittenen Bewegung „The Last Reformation“ (vgl. MdEZW 8/2017, 303-305; 10/2019,382f) unterrichten dort.

Auch der vierte Typus ist übergemeindlich ausgerichtet. Unterscheidungsmerkmal zu anderen Schultypen ist hier vor allem die längere Präsenzphase und die aufzubringenden Ressourcen, z. B. Zeit oder Geld, für die Schüler. Der Unterricht erstreckt sich meist über einen Zeitraum zwischen einem Jahr und drei Jahren, und die Schule kann mit einem eigenen Zertifikat (keine allgemeine Anerkennung) abgeschlossen werden. Das Modell der jeweiligen Schule (Struktur, Inhalt und Glaubenspraxis) ist meist an dem der Ausbildungsstätten der oft jungen Schulleiter ausgerichtet. Ein Beispiel ist die „Schule der Erweckung“ in Füssen (vgl. MdEZW 2/2018, 61-64), die ein Ableger der „Bethel School of Supernatural Ministry“ (BSSM) ist, zugehörig zur „Bethel Church“ aus Redding, Kalifornien. Dort haben die Schulleiter ihre (in Deutschland nicht anerkannte) Ausbildung abgeschlossen. Der Standort in Füssen bietet sich wegen der familiären Beziehungen zur ortsansässigen Pfingstgemeinde an. Ein zweites Beispiel ist das „Momentum College“, das ein Ableger des C3-Colleges des australischen „C3 Church Global“-Gemeindegewerks<sup>14</sup> ist und in Deutschland zur freien „Kirche für Oberberg“ in Gummersbach gehört. Die Schulleiter haben das College in Sydney besucht und Struktur, Inhalt und Glaubenspraxis importiert.<sup>15</sup> Wenn

---

12 Siehe [www.godencounter.de/uberuns](http://www.godencounter.de/uberuns).

13 Die Black Forest Jesus School ist ein Projekt der Praise Chapel Gemeinde in Villingen-Schwenningen, siehe [www.jesus-school.de](http://www.jesus-school.de).

14 Zu C3 Global gehören in Deutschland bislang drei Gemeinden: Hope City Frankfurt, Hope City Darmstadt und C3 Hanau.

15 Deutlich wird das z. B. am Lehrangebot, am Aufbau der Homepage und an der Auswahl

einige „Streams“ am Momentum College abgeschlossen worden sind, kann die Ausbildung zum hauptberuflichen Dienst in Australien weitergeführt werden.

Der fünfte Schultyp weist durch einen deutlich höheren Grad an Institutionalisierung die stärkste Ähnlichkeit zu etablierten theologischen Ausbildungsstätten auf. Als (bisher einziges) Beispiel für diesen Typus kann die „THS-Akademie“ genannt werden. „THS“ stand ursprünglich für „Treibhaus silber“, eine Vorläuferorganisation, die in der Arbeit der Ichthys-Gemeinde Frankfurt ihre Wurzeln hatte, und wird heute als Abkürzung für „Theology for Hand and Spirit“ gebraucht. Zwar gehört die Akademie aufgrund ihrer Geschichte, der Gründungspersonen (allen voran Inga M. Haase) und der angesprochenen Zielgruppe eindeutig ins neopentekostale Spektrum, sie hat sich aber gleichzeitig stark professionalisiert. Die THS-Akademie ist ein eigenständiger Verein, der u. a. mit dem Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden, Foursquare Deutschland und dem pfingstlichen Leiternetzwerk D-Netz kooperiert. Die Akademie richtet ihren Unterricht an den klassischen Disziplinen aus und bietet sogar eine Einführung in die alten Sprachen an. Sie ist als einzige der hier besprochenen Ausbildungsstätten zumindest in Rheinland-Pfalz BAföG-berechtigt und bietet ein duales Studium sowie eine Ausbildung zur „pastoralen Führungskraft“ an. Die Studienabschlüsse sind möglich durch eine Kooperation mit der „New Covenant International University“ in Florida.<sup>16</sup> Die dort verliehenen Titel dürfen allerdings in Deutschland nicht ohne Zusatz geführt werden. Die Ausbildung findet in Kooperation mit diversen vorwiegend neopentekostalen Gemeinden statt. Schüler der THS-Akademie verbringen Präsenztage an einem der Standorte und mehrere Tage pro Woche bei einer konkreten Gemeinde, um praktisch geschult zu werden. Die Gemeinde ist zudem verpflichtet, einen Teil der Ausbildungskosten zu übernehmen.<sup>17</sup> Als Vision wird beschrieben: „Deutschland und die Welt überfluten mit heißen Kirchen!“<sup>18</sup>

## Umgang mit neucharismatischen Ausbildungsstätten

Die große Unterschiedlichkeit der Schulen lässt, wie gesehen, keine messerscharfe Kategorisierung zu. Diese Diffusität ist sicherlich eine Erklärung für die immer

---

von Gastrednern, die größtenteils aus der eigenen Bewegung stammen.

16 Mit dieser amerikanischen Hochschule kooperieren auch einige weitere Einrichtungen, z. B. die Theologische Akademie Stuttgart des Gospel Forum oder die Akademie für biblische Studien in Bühl, die zu Foursquare Deutschland gehört.

17 Bei den meisten anderen Schulen sind die Gemeindepraktika unbezahlt.

18 Siehe <https://ths-akademie.com/unsere-geschichte>.

häufiger werdenden Beratungsanfragen. Auch wenn die hier vorgestellten Typen eine erste Einschätzung ermöglichen sollten, hilft es im konkreten Fall, sich noch folgende Fragen zum Umgang zu stellen, die dann in eine umfassendere Einschätzung münden können:

- Was ist die Geschichte dieser Ausbildungsstätte, wie lange gibt es sie schon?
- Wie groß ist sie?
- Welche Zusammenschlüsse, welche Partner gibt es, und zu welcher Gemeinde gehört sie?
- Wie ist die Ausbildung strukturiert, und wie lange dauert sie (Vollzeit/Teilzeit)?
- Welche Abschlüsse sind möglich, wie sind diese anerkannt?
- Wie transparent sind die Lehrpläne, wie sehen sie inhaltlich aus, welche theologischen Disziplinen werden unterrichtet, welche anderen Fächer?
- Auf welcher theologischen Grundlage arbeitet die Ausbildungsstätte?
- Welche Qualifikationen haben die Lehrenden?
- Was wird praktisch gemacht (Praktika, Auslandseinsätze, Karitatives)?
- Was kostet die Ausbildung?
- Wer finanziert die Schule?

## Einordnung

In der bestehenden Landschaft der theologischen Ausbildungsstätten und Bibelschulen bilden die neucharismatischen Schulen und Akademien einen neuen Strang. Mit den älteren Bibelschulen haben sie wenig bis nichts zu tun, schon gar nicht mit den theologischen Fakultäten an den Universitäten. Die Unterschiede zu etablierteren Bibelschulen liegen auf der Hand: Deren Struktur und Administration haben sich mittlerweile bewährt (manche Schulen gibt es schon über 100 Jahre), sie können auf in Deutschland anerkannte Abschlüsse verweisen (viele Schulen sind mittlerweile akkreditiert, sind denominationsübergreifend anerkannt oder bieten neben der theologischen Ausbildung noch eine pädagogische an, z. B. zum Erzieher bzw. zur Erzieherin), ihre Lehrpläne sind deutlich weniger eklektisch, zeigen eine größere theologische Vielfalt und Reflexion, und es unterrichten in aller Regel ausgebildete Lehrer und Lehrerinnen mit Berufs- und Lebenserfahrung.

Die neuen Ausbildungsstätten betonen in der Ansprache von Schülern und Studierenden die praktische Ausrichtung ihrer Ausbildung und erwecken ansonsten den Eindruck, die älteren Angebote bisher kaum zur Kenntnis genommen zu haben. Dennoch hat ihre Präsenz Auswirkungen auf bestehende Bibelschulen

und traditionellere, vor allem evangelikale Ausbildungsstätten, die sich ohnehin schon in einem Konkurrenzkampf um Schüler und Studierende untereinander befinden.

Der wichtigste Unterschied zwischen neopentekostalen Schulen und anderen liegt allerdings in der theologischen Ausrichtung. Das Alleinstellungsmerkmal der neuen Schulen ist der Fokus auf die Aktivierung von Geistesgaben und die Vermittlung eines bestimmten Lebensstils, der als „Lebensstil der Erweckung“<sup>19</sup> bezeichnet wird. Viele Gründer der neuen Schulen sind selbst Teil der zweiten Generation der neucharismatischen Bewegung. Ihre Angebote scheinen sich auch primär an solche jungen Leute zu wenden, die bereits ein Vorverständnis der neucharismatischen Glaubenswelt mitbringen. Alles in allem erweckt dies den Eindruck, dass die Suche nach beruflicher und geistlicher Orientierung der jungen, zweiten neucharismatischen Generation sowie in einigen Fällen die Bestandsicherung der älteren, ersten Generation eine wichtigere Rolle spielen als der tatsächliche Bedarf innerhalb der biblisch-seminaristischen Ausbildungslandschaft.

In den „start-up schools“ zeigt sich deutlich der Gründergeist, der auch viele der neuen Gemeinden seit den 1980er/1990er Jahren hervorgebracht hat. Es bleibt abzuwarten, welche der Neugründungen sich auf Dauer etablieren können und ob die Verschulung sich weiter intensivieren wird oder ob sie wieder abflaut und dem nächsten Trend in der Bewegung Platz macht. Das wird nicht zuletzt davon abhängen, ob das Schulmodell zumindest subjektiv geeignet ist, den Hunger der zweiten Generation nach mehr Gegenwart Gottes und mehr Erweckung zu stillen.

---

19 So z. B. im Titel eines Glaubenskursbuchs der TOS-Gemeinde Tübingen: „Fundamente Teil 3 – Lebensstil der Erweckung“, hg. von TOS, Tübingen 2009.

*In dieser Untersuchung zur Geschichte der Neuapostolischen Kirche (NAK) in der DDR widmet sich die Autorin Quellenmaterial aufseiten der NAK, das erst kürzlich zugänglich gemacht wurde. Teil 1 des Beitrags (MdeZW 2/2020) konzentrierte sich auf die Phase der Amtszeit des in der BRD lebenden Stammapostels Walter Schmidt (1960 – 1975). Teil 2 nimmt nun die Phase der Schweizer Stammapostel Hans Urwyler (1978 – 1987) und Richard Fehr (1988 – 2005) in den Blick.*

Andrea Huber, Heidelberg

## Neuapostolische Kirche und DDR

### Neue Perspektiven aus kirchlichem Archivgut – Teil 2

#### 1980: Aufgaben und Grenzen der Arbeit Wilhelm Puschs

Eine interne Unstimmigkeit, die Wilhelm Pusch gegenüber Hans Urwyler (1925 – 1994), dem sechsten Stammapostel, im Juni 1980 brieflich vortrug, stand im Zusammenhang mit seiner Beauftragung als Verbindungsmann der NAK zur Regierung der DDR. Er bittet um eine mündliche Abklärung der Aufgaben und Grenzen seines Auftrages, „weil einige diffizile Punkte dabei zu beachten sind, über die man schlecht schreiben kann“<sup>1</sup>. Der Anlass war die Übermittlung eines privaten Visagesuchs für einen anderen Bezirksapostel über den offiziellen Weg der Verbindungsstelle an das Staatssekretariat für Kirchenfragen.<sup>2</sup> Dieses Vorkommnis kommentiert Wilhelm Pusch mit persönlichen Worten: „Das alles ist mir peinlich, gehören doch solche privaten Wünsche nicht in meine Aufgabe als Verbindungsmann der Neuapostolischen Kirche zu unserem Staat.“ Er erinnert an die getroffene Vereinbarung bei seiner Beauftragung, welche „allein die Regelung von *Grundsatzfragen*“ vorsah. Daneben hob Wilhelm Pusch die positive Entwicklung in Sachen Reisegenehmigungen hervor. Die Sorge, dass diese Entwicklung auch eine negative Wendung nehmen könnte, schwingt in seinen Formulierungen mit.

„Bis heute hat der Herr Gnade und Hilfe geschenkt, daß wir bewahrt geblieben sind und auch in den *dienstlichen* Reiseangelegenheiten kaum noch Schwierigkeiten

---

1 Wilhelm Pusch an Hans Urwyler (Berlin, 4.6.1980), in: Akte Ap. W. Pusch 1975 – 1990, 114. Folgende Zitate ebd.

2 Der Bezirksapostel Artur Köhler hatte seine Bitte an das Staatssekretariat um Visa für sich und seine Frau für einen Kuraufenthalt in Bad Reichenhall an Wilhelm Pusch übergeben. Er hatte die Anmerkung beigefügt, dass Hans Urwyler damit einverstanden sei. Das Staatssekretariat lehnte das Gesuch ab, „da es sich um eine *private Sache*“ (ebd.) handele.

aufgetreten sind. Das alles hat in den vergangenen Jahren viel Arbeit gemacht und manche Sorge bereitet.“

Umfassender berichtete Wilhelm Pusch Anfang November 1980 von verschiedenen Stationen seiner Tätigkeit als Verbindungsmann zur Regierung der DDR und aktuellen Herausforderungen. Die Einrichtung in den 1950er Jahren sei aufgrund der Wünsche vonseiten der Regierung notwendig geworden. Der Bezirksapostel der Gebietskirche Rheinland-Pfalz und Leiter der nach ihm benannten neuapostolischen Druckerei und des Hausverlags, Friedrich Bischoff (1909 – 1987), habe die entsprechenden Instruktionen seines Vaters, des damaligen Stammapostels Gottfried Bischoff (1871 – 1960), im Rahmen eines Leipziger Messebesuchs übermittelt. „Seinerzeit wurde mir im Beisein der damaligen Apostel in der DDR Oberländer, Rockstroh, Wilhelm Schmidt und Tiedt diese verantwortungsvolle Aufgabe übertragen und das sogar von den benannten Aposteln notariell bestätigt.“<sup>3</sup> Inhaltlich beschränkte sich der Auftrag auf „Grundsatzfragen auf Regierungsebene“. Diese umfassten „seinerzeit die Freiheit zu unseren Gottesdiensten, die Verkündigung der Vollendungslehre und insbesondere die Verbindung zum Stammapostel und zum Apostelkollegium“. Die erste Phase seiner Tätigkeit beschrieb Wilhelm Pusch als „Durststrecke“. Sie sei abgelöst worden von einer Phase, in der verschiedene „Verbindungs- und Begegnungsmöglichkeiten“, insbesondere mit dem Stammapostel, möglich wurden.

Die Haltung Walter Schmidts streifte er mit folgender Formulierung: „Stammapostel Walter Schmidt war uns, trotz seiner Bedenken, einmal die DDR zu besuchen, ein weislicher Berater und Helfer.“ Als weitere positive Wegmarke nannte er die erste direkte Telefonverbindung, die zwischen Berlin und Dortmund freigeschaltet worden war. Bald danach wurden Reisen der Apostel aus der DDR zu den Apostelversammlungen möglich. Wie in Teil 1 dieses Beitrags zu der Phase Walter Schmidts dargestellt, bildete das Jahr 1971 einen kritischen Punkt im Verhältnis zwischen DDR und NAK. In diesem Jahr

„proklamierte unsere Regierung die These: Staatsgrenzen sind Kirchengrenzen. Das bedeutete, daß sich die Neuapostolische Kirche in der DDR vom Stammapostel, einem Westdeutschen, lösen sollte. Das gab einen schweren Kampf, der uns allen viel abforderte und mir, der ich ja an der Frontlinie stand, bestimmt nicht das Wenigste. Unsere Konsequenz, die Verbindung zum Stammapostel nicht abubrechen, veranlaßte die Staatsmacht zum Rückzug.“

---

3 Wilhelm Pusch an Hans Urwyler (Berlin, 3.11.1980), in: Archiv NAKI Akte Ap. W. Pusch 1975 – 1990, 168. Folgende Zitate 168-170.

Seine eigene Grundhaltung hatte Wilhelm Pusch seit diesem Zeitpunkt an einem Ratschlag Walter Schmidts ausgerichtet:

„Stille sein und keine schlafenden Hunde wecken! Danach habe ich bis heute getan und in der Beständigkeit unserer Grundhaltung zum Staate beste Erfahrungen gesammelt.“

Zu den im Jahre 1980 aktuellen Herausforderungen zählten auch die Ausweitung der Telex-Verbindungen sowie der Wunsch nach Groß-Übertragungen. Mit den bestehenden Telex-Einrichtungen war es nicht möglich, in das „Nichtsozialistische Ausland“ zu senden. Verschiedene Anträge an die Post hatten immer zu Ablehnungen geführt. Nachdem vonseiten des Postamtes die technische Realisierbarkeit bestätigt worden war und die fehlende Genehmigung damit bei der Regierung verortet werden konnte, sickerte wohl im Kontakt mit dem Staatssekretariat für Kirchenfragen folgendes Beispiel kirchenpolitischer Differenzierungstaktik durch:

„Auf nochmaligen Druck hin hat man uns hinter vorgehaltener Hand gesagt: Wenn wir Ihnen die Genehmigung dazu erteilen, dann müssen wir sie auch der Evangelischen Kirche geben, und das wollen wir nicht.“

Inwieweit diese Taktik der Vertreter des Staates aufging, veranschaulicht die Reaktion Wilhelm Puschs: „Daraufhin habe ich unser Einverständnis erklärt, vorläufig einen solchen Antrag zurückzustellen.“ Zugleich rühmte man sich, die erste Kirche in der DDR gewesen zu sein, die im Besitz einer Telex-Anlage war. Vor diesem Hintergrund verwundert der Vorschlag Wilhelm Puschs im Hinblick auf die Übertragungen wenig: „Auf der gleichen Linie liegt unser Wunsch, an Groß-Übertragungen etc. in der DDR mit angeschlossen zu werden. Es ist sicherlich ratsam, vorerst darauf zu verzichten.“

Aus anderer Perspektive veranschaulicht eine knappe interne Notiz, die Hans Urwyler für einen ebenfalls in der Schweiz tätigen Amtsträger und Mitarbeiter auf einem eigentlich an Wilhelm Pusch adressierten Antwortschreiben hinterließ, die besonderen Bedingungen, unter denen die Verantwortlichen der Kirche in der DDR arbeiteten: „Die Worte an Bezirksapostel Pusch sind etwas verschlüsselt und heißen im Klartext, daß er diese Broschüre dann so abändern kann, daß in der DDR keine Schwierigkeiten entstehen.“<sup>4</sup> Diese erklärungswürdigen Sätze, die der Kirchenleiter an Wilhelm Pusch gerichtet hatte, lauteten: „Du hast mir in Deinen Bemerkungen zu der Abhandlung ‚Göttliche Verheißungen und ihre

---

4 Hans Urwyler an Wilhelm Pusch (Bern, 15.11.1982), in: Archiv NAKI Akte Ap. W. Pusch 1975 – 1990, 280. Folgendes Zitat ebd.



Erfüllung' einige Punkte angegeben. Wir haben abgesprochen, dass Du dieselben selbstverständlich nach Deinem Wunsch so gestalten kannst, dass sie für Deine Zwecke die notwendige Gültigkeit haben.“

Handschriftlich war auf einem anderen Brief, den man vom Sitz der NAK International in Zürich im August 1986 an Wilhelm Pusch versenden wollte, vermerkt: „Solche Sätze nicht in die DDR!! Nach Berlin West!!“<sup>5</sup> Der betreffende, im Dokument rot markierte Satz lautet: „Mit Interesse erwartet er [der Stammapostel] die Zeitschrift ‚Kirche im Sozialismus‘, mit dem Artikel ‚Neuapostolische Kirche in der DDR‘ von Christian Pietsch, die ihm dann durch Bischof Türk zugestellt wird.“ Der genannte Horst Türk lebte in Berlin-West und war dort für die NAK tätig. Der Besitz der in Berlin-West erscheinenden Zeitschrift aus dem protestantischen Bereich war Bürgern der DDR verboten. Wäre dieser Umstand bekannt geworden, hätte dies zu negativen Konsequenzen für die NAK und ihre Vertreter führen können.

#### 1984: Treffen des Stammapostels mit dem Staatssekretär

Ursprünglich für den Februar des Jahres 1983 anvisiert, aufgrund einer Erkrankung Hans Urwylers aber abgesagt, war ein Empfang des Stammapostels im Amtssitz des Staatssekretärs für Kirchenfragen. Vorausgehen sollte dieser Begegnung eine Kranzniederlegung für die Opfer des Dresdner Bombenangriffs am dortigen Ehrenmal.<sup>6</sup> Die erste Begegnung eines neuapostolischen Kirchenoberhauptes mit einem Staatssekretär für Kirchenfragen fand schließlich am 16. April 1984 im Berliner Amtssitz von Klaus Gysi, dem Staatssekretär für Kirchenfragen von 1979 bis 1988, statt.

Das „Neue Deutschland“ berichtete am folgenden Tag in einem kurzen Artikel über die Begegnung. „Der Gast brachte den Dank für die gute Zusammenarbeit mit der neuapostolischen Kirche und die stete Unterstützung ihres Wirkens durch den sozialistischen Staat zum Ausdruck.“<sup>7</sup> Gemäß dem Protokoll, das vonseiten der neuapostolischen Teilnehmer angefertigt worden war, fand die

---

5 Sekretariat an Wilhelm Pusch (Zürich, 15.8.1986), in: Archiv NAKI Akte Ap. W. Pusch 1975 – 1990, 503. Folgendes Zitat ebd.

6 Vgl. Wilhelm Pusch an Hans Urwyler (Berlin, 25.11.1982), in: Archiv NAKI Akte Ap. W. Pusch 1975 – 1990, 282; Hans Urwyler an Wilhelm Pusch (Bern, 28.1.1983), in: Archiv NAKI Akte Ap. W. Pusch 1975 – 1990, 296.

7 Staatssekretär begrüßte Kirchenpräsident, in: Neues Deutschland vom 17.4.1984, 2.

Begegnung in „ausgesprochen freundlicher und aufgeschlossener Atmosphäre“<sup>8</sup> statt. Die neuapostolische Gruppe bestand aus Hans Urwyler, Klaus Saur, dem Bezirksapostel in Baden und Hessen, sowie den vier Bezirksaposteln aus der DDR, außerdem Apostel Schröder und Werner Simon. Das Kirchenoberhaupt bedankte sich dafür, „daß die Reisetätigkeit bisher ohne alle Schwierigkeiten abgewickelt werden konnte und er die leitenden Männer der Kirche und die Gebietskirchen in ihren Lebensbereichen kennenlernte“. Keine wesentlichen Probleme konstatierte er zwischen der NAK und den Staatsorganen. Er bat jedoch darum, die Gebietskirche Leipzig bei der Errichtung des Kirchengebäudes in Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz, zu unterstützen, da die „gegenwärtigen Verhältnisse ausgesprochen unwürdig“ seien. Seinen „Dank für die gute Zusammenarbeit“ stattete umgekehrt auch der Staatssekretär ab. Auf die Bemerkung, dass derartige Begegnungen „mit anderen Kirchen nicht in einer solchen Art und Weise zur Durchführung kommen“ könnten, erwiderte Hans Urwyler, „daß wir uns überall so verhalten. In allen Ländern haben wir gute Beziehungen zu den Behörden und werden auch alle unsere Mitglieder immer wieder darauf hinweisen, um gute Verbindungen Sorge zu tragen.“

Im September 1984 wandte sich Wilhelm Pusch berichterstattend an Klaus Gysi. Vom 7. bis 11. September 1984 hatte eine Bezirksapostelversammlung in der DDR stattgefunden. Erneut war ein Zusammentreffen mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen geplant, das aufgrund eines Trauerfalls und der vorzeitigen Abreise von Hans Urwyler abgesagt werden musste. Das vorliegende Schreiben gab die Ausführungen des Kirchenoberhauptes in Bezug auf die DDR wieder und endete mit dem Auftrag, Hans Urwylers „persönlichen Dank und herzlichen Gruß zu übermitteln“<sup>9</sup>. In einem Vorwort zur Bezirksapostelversammlung hatte er der Regierung gedankt, welche die Versammlung „in sehr zuvorkommender Art und Weise genehmigt hat. Ein spezielles Dankwort auch an Herrn Staatssekretär für Kirchenfragen Herrn Klaus Gysi und seine Mitarbeiter, die dies in großzügiger Weise befürwortet haben. Wir wissen das gute Verhältnis sehr zu schätzen.“ Darüber hinaus bedachte er das Land, die Bevölkerung und die Regierung fürbittend. Über die Eindrücke der Bezirksapostel, die aus der ganzen Welt in die DDR gereist waren, wusste Wilhelm Pusch dem Staatssekretär Folgendes zu berichten:

---

8 Aktenvermerk, Betr.: Begegnung des Stammapostels mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen bei der Regierung der DDR (Berlin, 18.4.1984), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 I. Teil, 184. Folgende Zitate ebd.

9 Wilhelm Pusch an Klaus Gysi (Berlin, 14.9.1984), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 I. Teil, 179. Folgende Zitate ebd.

„Die meisten der uns besuchenden Kirchenpräsidenten waren das erste Mal in der DDR. Sie bekundeten in vielfältiger Weise ihre Bewunderung einem Staat gegenüber, in dem Ordnung und Sicherheit herrschen. Sie waren erstaunt über den Wiederaufbau in Stadt und Land und die Sauberkeit, die sie überall beobachten konnten ... Sie haben sich die Menschen angesehen, die, ordentlich gekleidet, die Straßen bevölkerten, und mit ihren Beobachtungen manches an Meinung ausräumen können, was ihnen anderwärts erzählt worden war.“

### **1989: Richard Fehr in der DDR**

Im Februar 1989 besuchte Richard Fehr (1939 – 2013), der siebte Stammapostel, die DDR. Neben einem Festgottesdienst am 5. Februar 1989 stellte das Gespräch zwischen dem Staatssekretär für Kirchenfragen und Richard Fehr einen Höhepunkt der Reise dar. Dieses Ereignis wurde vonseiten der staatlichen Presse mit dem Untertitel „Kirchenpräsident Richard Fehr würdigt Politik der DDR“ werbewirksam interpretiert. Die Sächsische Zeitung gibt die Aussagen des Stammapostels in dem Gespräch vom 6. Februar wie folgt wieder: Er sei bei seinen Besuchen in der DDR jedes Mal in ein sicheres und geordnetes Land gekommen. Als bemerkenswertes Zeichen der neuapostolischen Christen, auf die er bei seinen Reisen traf, benannte er deren Zufriedenheit und Dankbarkeit über die gesicherte Möglichkeit, ihren Glauben zu leben. Positiv äußerte er sich auch über neu errichtete Kirchengebäude, die er als Zeichen äußeren Wachstums wahrnahm.<sup>10</sup> Wörtliche Entsprechungen dieser Formulierungen finden sich in einem Entwurf des Kirchenpräsidenten der NAKI an den Staatssekretär für Kirchenfragen, der auf den 1. Februar 1989 datiert ist.<sup>11</sup> Es ist davon auszugehen, dass Richard Fehr diese ausformulierte Erklärung im Rahmen des offiziellen Treffens vorgetragen hat und sie den anwesenden Pressevertretern zur Berichterstattung zur Verfügung gestellt worden war.

### **1989/1990: Die Neuapostolische Kirche am Ende der DDR**

Gering sind die Niederschläge einer Auseinandersetzung mit der politischen und gesellschaftlichen Umwelt zum Ende der DDR in den aufbewahrten Dokumenten seitens der NAK. Ein Fundstück stellt folgende Unterredung dar: Fritz Schröder, Wilhelm Pusch und Werner Simon waren im Januar 1989 Kurt Löffler, dem

---

10 Vgl. Gespräch mit Repräsentanten der Neuapostolischen Kirche. Kirchenpräsident Richard Fehr würdigt Politik der DDR, Aktuelle Information – Sächsische Zeitung (7.2.1989), 2.

11 Vgl. NAKI Kirchenpräsident an Staatssekretär (Entwurf, 1.2.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 1. Teil, 38f.

vierten und letzten Staatssekretär für Kirchenfragen, begegnet. Anlässlich des 40-jährigen Staatsjubiläums erläuterte der Staatssekretär seine Sicht auf das Verhältnis zur NAK. Als Quelle dient das Protokoll der neuapostolischen Seite. Der Staatssekretär habe die „Verbindung Staat/NAK als sehr positiv“<sup>12</sup> herausgestellt. Die NAK habe 40 Jahre lang mitgearbeitet. Der Äußerung Wilhelm Puschs von der stillen Kirche entgegnete der Staatssekretär mit folgendem Vorschlag: „Wir sollten bewußter an die Öffentlichkeit treten. Deutlich machen, wie wir zum Staate stehen und unseren Anteil am Werden der DDR bekanntmachen.“ Neben Ordensverleihungen stellte er auch ein Zusammentreffen mit dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker in Aussicht. Der Staatssekretär für Kirchenfragen hatte die NAK für seinen ersten Besuch des neuen Jahres ausgewählt, da er sie auf dem Platz wissen wollte, „auf den sie nach ihrem Stellenwert und ihrer bewußt gezeigten Mitarbeit in den 40 Jahren“ gehöre. Ohne Verklausulierungen wies er auf die Vorteile hin, die ein Treffen mit dem Staatsratsvorsitzenden mit sich bringen würde:

„Er führte das Beispiel an, daß die Mormonen nach dem Treffen mit E[rich] H[onecker] die Missionstätigkeit aufnehmen und erweitern konnten. Sicher hätten wir bestimmte Bedürfnisse, die, wenn vom Staatsratsvorsitzenden verfügt, auch von allen Ebenen unseres Staates zu realisieren wären.“

Eine direkte Folge der Begegnung mit Kurt Löffler waren die Sonderausgabe der „Neuapostolischen Familie“ zum 40. Jahrestag der DDR und das Gratulationsschreiben, das die neuapostolische Kirchenleitung dem Staatssekretär zukommen ließ. Da dieser sich für eine Veröffentlichung zur Entwicklung der NAK in der DDR ausgesprochen hatte, informierte Bezirksapostel Schröder die anderen Bezirksapostel über eine geplante Zusammenstellung sämtlicher Kirchenbauten in den 40 Jahren DDR, versehen mit einer entsprechenden Grußansprache.<sup>13</sup> Das offizielle Gratulationsschreiben wurde am 5. Oktober 1989 persönlich übergeben.<sup>14</sup>

Drei Aspekte sprachen der unterzeichnende Bezirksapostel Fritz Schröder und der Nachfolger Wilhelm Puschs als Beauftragter zur Regierung der DDR, Werner

---

12 Niederschrift über das Zusammensein des Staatssekretärs für Kirchenfragen mit Vertretern der NAK am 12.1.1989 (Berlin, 17.1.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 1. Teil, 46. Folgende Zitate ebd.

13 An die Bezirksapostel Adam, Karnick und Nehr Korn (16.1.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 1. Teil, 55.

14 Vgl. Fritz Schröder an Willy Adam / Siegfried Karnick / Fritz Nehr Korn (Berlin, 4.1.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 1. Teil, 14.

Simon, im Namen aller vier Kirchenpräsidenten an. Zum Ersten wurde die Rolle der neuapostolischen Christen in der DDR benannt. Sie hätten die „Entwicklung der vergangenen 40 Jahre ... miterlebt und mitgestaltet“<sup>15</sup>. Daraus folgte die Feststellung: „Am Aufbau war auch unser Fleiß und unsere Arbeit beteiligt.“ Zweitens wurde der Dank der Kirche gegenüber dem Staat ausgeführt. Dieser Dank galt vornehmlich der Erhaltung des Friedens. Der dritte Aspekt umfasste den Wunsch nach einem zukünftigen positiven Verhältnis zwischen DDR und NAK. So war man der „feste[n] Überzeugung“, dass die positive „Entwicklung in unserem Lande zur Fortführung eines lebendigen Glaubens- und Gemeinlebens“ ihre Fortsetzung finden würde. Das Gratulationsschreiben schließt mit dem Verweis auf die Gewährung der Religionsfreiheit:

„Dankbar im Rückblick und zukunftsfreudig im Vorausblick leben die Amtsträger und Mitglieder der Neuapostolischen Gebietskirchen in der DDR weiter in der Hoffnung und Überzeugung, dass ihre betont glaubensbezogene Lebenseinstellung in unserem Staate geachtet ist.“

Mit einer Sonderbeilage widmete sich auch die „Neuapostolische Familie“ dem Thema „40 Jahre Deutsche Demokratische Republik – 40 Jahre Geschichte der Neuapostolischen Kirche in der DDR“. Dabei nimmt der erste größere Abschnitt auf die Folgen des Zweites Weltkriegs und die Nöte der unmittelbaren Nachkriegszeit Bezug. Das nationalsozialistische Deutschland wird hingegen nicht erwähnt. Die sich manifestierende Weltordnung, die unter dem Begriff Kalter Krieg zusammengefasst wird, sowie die konkreten politischen Auswirkungen auf Deutschland, die in die Teilung Deutschlands mündeten, beschreibt das kirchliche Periodikum in distanziert-unpolitischer Weise:

„Schließlich kam es zu Ordnungen unter den Völkern, die bis heute ihre Gültigkeit haben. Sich über Wohl und Wehe auszulassen, ist unserer Meinung nach unnützlich, denn der Einzelne konnte darauf keinen Einfluss nehmen.“<sup>16</sup>

Die Akzeptanz der politischen Gegebenheiten drückte sich auch im folgenden Satz aus, der die DDR als politischen Rahmen akzeptierte, ihr positive Eigenschaften zuschrieb, aber ohne euphorische Ausschmückung:

---

15 Neuapostolische Kirche Berlin DDR an Staatssekretär für Kirchenfragen bei der Regierung der DDR (zum 7.10.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1, 1. Teil, 15. Folgende Zitate ebd.

16 40 Jahre Deutsche Demokratische Republik – 40 Jahre Geschichte der Neuapostolischen Kirchen in der DDR (7.10.1989), in: Sonderbeilage Neuapostolische Familie, September 1989, 1. Folgende Zitate ebd.

„Mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik solidierte sich zunehmend das durch Kriegs- und Nachkriegszeit gezeichnete Bild der Städte, Orte und Wohnstätten und das der Bewohner.“

Diese distanzierte Beschreibung setzt sich fort, indem die Integration der Ostvertriebenen als kirchliche Leistung betrachtet wird, die sich durch die Aufnahme „tausende[r] neuapostolische[r] Christen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie“ in das Land und die Kirchengemeinden auszeichnete. Ein kritischer Ton ist im Resümee über das Verhältnis von Staat und Kirche in den vergangenen 40 Jahren zu vernehmen. Dennoch endet der Absatz mit dem Bekenntnis der neuapostolischen Christen zur Loyalität gegenüber der DDR.

„Sicher gehen Bewegungen im gesellschaftlichen wie im staatlichen Geschehen nicht direkt konform mit der Entwicklung kirchlichen Lebens, doch bedingen sie einander. Wir sind zugleich Bürger des Staates, in dem wir beheimatet sind, in dem wir unsere Arbeit und auch unsere staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte haben. Dabei wissen wir, daß Pflichten und Recht leichter zu deklarieren sind als beidseitig zufriedenstellend einzubringen und zu gewähren.“

Ein zweiter, längerer Abschnitt konzentriert sich auf das gegenwärtige Verhältnis. So wird daran erinnert, dass bei der Staatsgründung das „Prinzip der Trennung zwischen Staat und Kirche angewendet“ worden war. Vor dem Hintergrund der hinkenden Trennung zwischen Kirche und Staat, wie sie die Weimarer Reichsverfassung und das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland kennen, und Fragen wie der Einziehung der Kirchensteuer durch den Staat oder der Staatsleistungen an die Kirchen stellen die Verfasser der Sonderbeilage fest: „Die Neuapostolische Kirche hat sich jederzeit ausschließlich aus eigenen Mitteln getragen.“

Fast schon apologetisch gegen staatliche Anfragen nach politischen Stellungnahmen der NAK gerichtet mutet ein Satz an, der, ohne die Kirche selbst zu benennen, Joh 18,36 zitiert. Christus habe gegenüber an ihn geknüpften Erwartungen, „die aber nicht seinem Auftrag von Gott entsprachen“, festgestellt, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei. Mittels dieses Verses untermauerte man die aus neuapostolischer Sicht klare Trennung von Kirche bzw. Glauben und Welt. Die weitere Existenz der kirchlichen Institution wird eher dem Willen Gottes zugesprochen als den äußeren, den weltlichen und politischen Bedingungen. Neben einigen Aussagen, die sich auf die Struktur der Kirche, ihre Inhalte und Aufgaben beziehen, dankt man in der Sonderbeilage, „in einem geordneten Staat leben zu dürfen“. Rückblickend stellt man fest:

„So ist es doch viel, was der Kirche in den 40 Jahren ... erhalten wurde, was wachsen und verbessert werden konnte. Sieht man am gesellschaftlichen Festtag ‚40 Jahre DDR‘ dies – und nicht überwiegend offene Wünsche – und bedenkt, daß in diesem Zeitraum Europa der Frieden erhalten wurde und von deutschem Boden kein Krieg ausging, dann sind neuapostolische Christen allen dankbar, die sich darum in Verantwortung bemüht haben.“

Vergleicht man die beiden offiziellen Schreiben anlässlich des 40-jährigen Staatsjubiläums, so wirkt der Brief an den Staatssekretär für Kirchenfragen Kurt Löffler euphorischer und positiver. Während die Sonderbeilage als Veröffentlichung im kircheneigenen Periodikum von sämtlichen Gläubigen in der DDR und mindestens durch die vorherige Genehmigung des Presseamtes ebenfalls von Vertretern des Staates zur Kenntnis genommen wurde, war der Adressatenkreis im ersten Fall homogener. Nur staatliche Vertreter, wie der Staatssekretär für Kirchenfragen und durch ihn in Kenntnis gesetzte Personen, kannten den Inhalt. In seiner Antwort bestätigte der Staatssekretär die Bitte, die „Position Ihrer Kirche zum 40. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik an die Staatsführung unseres Landes zu übermitteln“<sup>17</sup>. In beiden Fällen mag die Fortsetzung des bisherigen durchaus positiven Verhältnisses als Absicht hinter den Abfassungen gestanden haben. Sie reihten sich außerdem in eine lange Reihe von Gratulationsschreiben ein.<sup>18</sup>

Durch die Leserschaft der „Neuapostolischen Familie“ nimmt es nicht wunder, dass der Rückblick auf die letzten vier Dekaden nüchterner und auf das kirchliche Leben ausgerichtet worden war. Das Antwortschreiben Kurt Löfflers untermauert die obige Vermutung. So bedankte er sich nicht nur für das Schreiben an sich, sondern auch für den Anteil, den die neuapostolischen Christen an der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung auf deutschem Boden hatten.<sup>19</sup> Affirmativ positioniert sich der Staatssekretär für Kirchenfragen gegenüber dem aktiven staatsbürgerlichen Handeln der neuapostolischen Kirchenmitglieder. Dieses korreliert mit der vielfach von der Kirchenleitung betonten Loyalität. So hätten es die Gemeinden „richtig verstanden, daß die Grundprinzipien unserer Innen- und Außenpolitik von tiefem Humanismus geprägt sind“. Weiterhin

---

17 Kurt Löffler an Fritz Schröder (Berlin, 31.10.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 I. Teil, 12.

18 Vgl. Gratulationsschreiben Geburtstag Kurt Löffler (Berlin, 24.8.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 I. Teil, 25.

19 Vgl. Kurt Löffler, an Fritz Schröder (Berlin, 31.10.1989), in: NAK BerlBrdbg Staat und Kirche 1 I. Teil, 12. Folgende Zitate ebd.

stellt der Staatssekretär fest: „Die Gläubigen tragen durch ihr aktives Handeln für die Erhaltung des Friedens, die Ausgestaltung der sozialen Geborgenheit bei freier Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit unter Wahrung der Glaubensfreiheit bei.“ Unter dem Begriff der „konstruktiven Zusammenarbeit“ fasste er das bisherige und das zukünftige Verhältnis aus Sicht seines Staatssekretariats zusammen.

## Fazit

Eine Schlüsselposition im Verhältnis zwischen der NAK und den Vertretern des Staates, insbesondere des Staatssekretariats für Kirchenfragen, nahm Wilhelm Pusch ein. In Berlin wohnhaft, war er 1957 seitens der NAK offiziell zum Vertrauensmann zur Regierung der DDR ernannt worden. Von diesem Umstand leiten sich mehrere Konsequenzen ab. Auf der kirchenpolitischen Ebene folgte die NAK damit den Forderungen des SED-Staates nach einem zentralen Ansprechpartner. Für das als prinzipiell positiv zu charakterisierende Verhältnis zwischen NAK und DDR-Regierung wurde dadurch die Voraussetzung geschaffen. Die historiografische Ebene lässt sich in der Hauptsache nur durch die von Pusch überlieferten Briefe, Protokolle und Mitteilungen erreichen. Er prägte somit einerseits das Bild der NAK in der DDR für seine Zeitgenossen. Die auf ihn zurückgehende schriftliche Überlieferung beeinflusst andererseits die Wahrnehmung dieser Epoche im Rückblick. Seiner eigenen resümierenden Darstellung im Jahre 1980 ist zu entnehmen, dass sich die Herausforderungen über die Jahre vereinfachten.

Aus Sicht der NAK stand das Verhältnis zur DDR unter dem theologischen Grundsatz des Obrigkeitsgehorsams. Umsetzung fand dieser Gehorsam jedoch nicht in einem neutralen Verhältnis zur politischen und gesellschaftlichen Umgebung. Das sowohl von der kirchlichen Seite als auch von staatlichen Vertretern als loyal beschriebene Verhalten der Kirchenleitungen und ihrer Mitglieder bestimmen das öffentliche Bild der NAK in der DDR. Durch die starke Betonung der Eschatologie stand für neuapostolische Christen die Naherwartung der Wiederkunft Jesu Christi und die Hoffnung auf das jenseitige Leben im Vordergrund.

Eine Trennung zwischen dem diesseitigen Leben und dem jenseitigen begünstigte auch die vermeintlich klare Unterscheidung von Glauben bzw. Kirche und Welt bzw. Politik. Das Beziehen politischer Positionen war den neuapostolischen Kirchenvertretern daher fremd. Besonders deutlich wurde dies in den Aussagen Walter Schmidts.



Die neue Quellenlage hat schlaglichtartig Einblicke in die innere Kommunikation über das Verhältnis zur DDR ermöglicht. Für eine eindeutige, theologisch begründete Haltung gegenüber einer politischen Vereinnahmung, die auch in seiner Ablehnung eines Besuches der DDR zum Ausdruck kam, stand Walter Schmidt. Durch seinen Wohnort in der Bundesrepublik stand er jedoch nie unter dem gleichen Druck wie die Betroffenen in der DDR. Von einer pragmatischen, durch die persönlichen Begegnungen und die eigenen Erfahrungen als Bürger der DDR geprägten Haltung zeugt dagegen das Handeln Wilhelm Puschs. Von dieser Warte aus widersprach die Verlegung von Gottesdienstzeiten aufgrund von Wahlen, die Übergabe von Spenden an staatliche Institutionen oder mediale Instrumentalisierung von Gesprächen mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen<sup>20</sup> nicht dem Grundsatz einer Trennung von Staat und Kirche, auf den sich beide Parteien wiederholt beriefen.

Eine deutliche Veränderung im Verhältnis zur DDR trat infolge des Übergangs zu den aus der Schweiz stammenden Stammaposteln Hans Urwyler und Richard Fehr ein. Mit dem Wohnort ging die Verlegung des Sitzes der weltweiten Kirchenleitung aus der Bundesrepublik in die Schweiz einher. Beide Stammapostel besuchten die DDR nicht nur mehrfach, sondern waren auch zu öffentlichkeitswirksamen Treffen mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen bereit. Diese veränderte Haltung der Kirchenleitung nach der Ära Walter Schmidts mag in erster Linie auf biografische Gründe zurückzuführen sein. Hans Urwyler und sein von ihm selbst ausgewählter Nachfolger Richard Fehr teilten die grundsätzliche Ablehnung des 1891 geborenen Walter Schmidt nicht. Sie gehörten mit den Geburtsjahren 1925 und 1939 nicht nur einer anderen Generation an, sondern standen der Existenz der beiden deutschen Staaten als Schweizer Bürger

---

20 Eine weitere Herausforderung aus Sicht der Kirche stellte die Berichterstattung über die Zusammenkunft der neapostolischen Kirchenvertreter mit Hans Seigewasser in Sachsenhausen dar. Der ebenfalls anwesende Pressevertreter der „Neuen Zeit“ war darüber informiert worden, „in welchen Schranken er sich bei seiner Berichterstattung zu halten habe, um keine unangenehmen Folgen hervorzurufen“ (Aktennotiz zum Gespräch des Staatssekretariats für Kirchenfragen mit den Leitungen der Neupostolischen Gebietskirchen in der Deutschen Demokratischen Republik am Dienstag, dem 29. April 1969 in der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, in: Archiv NAKI Akte Bischof Pusch, 97). Wilhelm Pusch resümierte über den erschienenen Beitrag, dass dieser sich an die Vereinbarungen gehalten habe, „wenn er auch dazu seinen Wortschatz verwenden mußte [...]“ (ebd.). Unter der Überschrift „Heimstatt der Humanität. Gespräch mit Vertretern der Neupostolischen Kirche“ berichtete die Neue Zeit vom 3. Mai 1969 über den Besuch und die Aussprache.

auch persönlich neutraler gegenüber als der aus Dortmund stammende Walter Schmidt, der außerdem kaum Reisen in andere Länder unternommen hatte.

Konfliktträchtig wurde das Verhältnis aus Sicht der NAK dann, wenn sie in der Ausübung ihrer Glaubenspraxis tangiert oder eingeschränkt wurde. Das betraf während des Stammapostolats Walter Schmidts vornehmlich Reisen zu Apostelversammlungen nach Dortmund oder zur geistlichen Betreuung von Kirchengliedern in den Westsektoren Berlins. Die Haltung der NAK zur DDR kann somit nicht ohne ihre theologischen Charakteristika, wie beispielsweise die oben genannte Eschatologie oder die Ämterlehre mit ihrer starken Hierarchie und Hochbewertung des (Stamm-)Apostolats, verstanden werden. Hinsichtlich der theologischen Grundentscheidungen zeugen die vorgestellten Quellen von einer ins Private zurückgezogenen Haltung der neuapostolischen Christen, die sich bis in die letzte Phase der DDR politischer Äußerungen enthielten. In der Öffentlichkeit stand vor allem der Dank für die Ermöglichung der Religionsausübung im Vordergrund.

Inhaltlich unterscheiden sich die Erklärungen gegenüber den Staatssekretären für Kirchenfragen in den beiden Phasen dagegen wenig. Den staatlichen Vertretern kam man seitens der NAK durch den direkten Kontakt zum geistlichen Oberhaupt entgegen. Diese Besuche dienten der DDR zur Prestigesteigerung. Gleichzeitig stand das Verhalten der Kirchenmitglieder zu dem Staat, in dem sie lebten, weiterhin unter der Überschrift der Loyalität.

Selbstverständlich gab es auch (kirchen)politische Gründe dafür, dass sich das Verhältnis zwischen der NAK und staatlichen Vertretern verbesserte, so wie sich im Rahmen der allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der DDR das Verhältnis zu den Kirchen entspannte. Eine Ausführung dieser Gründe muss aber hier aufgrund des gewählten Fokus – auf bisher unbekannte Quellen vonseiten der NAK – ausbleiben. Eine nach chronologischen und regionalen Gesichtspunkten differenzierte Einzeichnung der neuapostolischen Kirchengeschichte in den allgemeingeschichtlichen und konfessionskundlichen Kontext ist daher als fortbestehendes Desiderat zu konstatieren.

Matthias Pöhlmann, München

## Lehrprophetin, Gestalterin und Skulptur

### Gabriele Wittek und die neuen Bauaktivitäten des Universellen Lebens

Seit einiger Zeit befindet sich die umstrittene Neureligion Universelles Leben (UL) in einem Prozess des Übergangs, in dem offensichtlich Weichenstellungen für die Zeit nach dem Ableben der „Lehrprophetin“ Gabriele Wittek vorgenommen werden (vgl. MdEZW 9/2018, 334-338). Es geht wohl einerseits um die Würdigung ihres 45-jährigen Wirkens, zum anderen soll ihr als letzter „Lehrprophetin“ ein irdisches Denkmal gesetzt werden. Dabei ist sie als alleinige Ideengeberin und „Gestalterin“ maßgeblich beteiligt. Dies bestätigen zwei neuere Publikationen, die Ende 2019 im hauseigenen „Gabriele Verlag – Das Wort“ im unterfränkischen Marktheidenfeld erschienen sind ([www.gabriele-verlag.de](http://www.gabriele-verlag.de)). Es handelt sich um einen 540 Seiten umfassenden Bildband über das Wirken Gabriele Witteks und ihre Verdienste als maßgebliche Gestalterin der Bauwerke des UL sowie um ein 116 Seiten umfassendes Buch, das der neu errichteten „Gedenkstätte“ des UL gewidmet ist.

#### „Urchristliche Bauten“ in Kobaltblau, Weiß und Gold

Im unterfränkischen Michelrieth-Altfeld ist seit etlichen Jahren das Zentrum der „Urchristen“. Dort befinden sich die zwei Gebäude: die „Sophia-Bibliothek – Das Zentrum des Freien Geistes für alle Kulturen weltweit – Das Wort in Schrift, Ton und Bild“ sowie das sich daran direkt anschließende, 2018 errichtete Bauwerk „Das Zelt Gottes unter den Menschen für alle Völker dieser Erde – Die Bundeslade des Freien Geistes“. In der Sophia-Bibliothek findet der Besucher Informationsinseln, an denen er Fernseh- oder Tonaufnahmen verfolgen kann. Zu sehen sind in den Regalen viele Bücher, die man einsehen oder käuflich erwerben kann. Die Publikationen befassen sich mit den durch Gabriele Wittek angeblich neu offenbarten Erkenntnissen zu Gesundheit und Heilung, Tieren und Natur, Hilfe für ein erfülltes Leben, Gottesprophetie heute sowie zu Karma und Reinkarnation. Dort finden auch zahlreiche Veranstaltungen der „Urchristen“ statt:

„Sie sind herzlich eingeladen zu den vielfältigen Veranstaltungen, die in der Sophia Bibliothek und weiteren Veranstaltungsräumen stattfinden. Hier können Sie Aufzeichnungen von Offenbarungen des Christus-Gottes-Geistes durch das prophetische Wort der heutigen Zeit hören. Sie können an Veranstaltungen zur Aktivierung der

Selbstheilungskräfte teilnehmen sowie an Gesprächsrunden zu vielen Themen. Darüber hinaus werden Spaziergänge im Wald ‚Natursymphonie‘ angeboten.“<sup>1</sup>

Typisch für beide Gebäude ist die Farbe Kobaltblau. Die äußere und innere Gestaltung aller Gebäude hat die „Lehrprophetin“ vorgegeben. Die äußere Giebelseite der Sophia-Bibliothek, die in einer größeren Gartenanlage gelegen ist, ziert der goldene Schriftzug „Das ewige Wort – hier!“. In den Hauptraum der Sophia-Bibliothek, die immer wieder auch für Live-Übertragungen im UL-Sender „Die neue Zeit“ genutzt wird, gelangt man durch seitlich mit Quasten gehaltene Vorhänge aus dunkelblauem Samt. Sie trennen bei Bedarf den Hauptraum vom Eingangsbereich. Im Inneren des Gebäudes dominiert ebenfalls die Farbe Blau, die mit Weiß und Gold kombiniert wird.

Im Oktober 2019 erschien der Bildband „Die Gestalterin aus dem Reich Gottes – Gabriele“<sup>2</sup>, mit dem das Wirken der mittlerweile im 87. Lebensjahr stehenden „Lehrprophetin“ gewürdigt und „ein kleiner Einblick“ in ihre Verdienste vermittelt werden soll. Um es vorwegzunehmen: Die Publikation entwirft eine umfassende Hagiografie Gabriele Witteks. Fast hat es den Anschein, als wolle der Herausgeber Martin Kübli ihr damit noch zu Lebzeiten ein Denkmal setzen. Kübli ist neben Ulrich Seifert und Gert-Joachim Hetzel in der Geschäftsführung der Internationalen Gabriele-Stiftung Verwaltungs-GmbH im unterfränkischen Marktheidenfeld tätig. Wie er im Vorwort schreibt, hätte das schöpferische Wirken Witteks mehrere Bände erfordert. Dementsprechend vermittele dieser schwergewichtige Band nur einen kleinen Einblick in das Wirken der „Gestalterin“ (6).

In unterwürfiger Ehrerbietung gegenüber Gabriele und reichlich überschwänglich lobt Kübli ihre Ideen, Baupläne und Zeichnungen. Der mit vielen Fotos illustrierte Bildband dokumentiert u. a. Pläne aus den 1980er Jahren zum Aufbau von „Neu-Jerusalem“. Zu sehen ist die UL-typische Architektur mit Rundbauten. Vieles wurde nie verwirklicht – wie etwa ein „Harmoniezentrum“ in Kleeblattform oder Wohngebäude in Pilz-, Apfel-, Birnen- und Bananenform. Einzelne Bauten mussten behördlichen Auflagen angepasst werden. Kübli schreibt rückblickend: „Einer der Gründe war, dass die damals zuständigen Baubehörden in dem von kirchlichen Institutionen geprägten Umfeld keine Genehmigung für diese Bauformen geben wollten“ (69).

---

1 <https://gabriele-verlag.de/sophia-bibliothek> (Abruf: 8.2.2020).

2 Martin Kübli (Hg.): Die Gestalterin aus dem Reich Gottes – Gabriele. Ein kleiner Einblick, Marktheidenfeld 2019. Die im Folgenden im Text in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich darauf.

Interessante Details über die Hintergründe der Errichtung des „Zeltes Gottes“, des jüngsten Bauprojekts des UL, erfährt der Leser im Bildband an anderer Stelle. Demnach forderte Gabriele Wittek Mitte 2016, angeblich auf Anregung durch „das Reich Gottes“ (75), dieses Gebäude zu errichten und dafür Spenden einzuwerben. Die – ebenfalls von der „Lehrprophetin“ vorgegebene – Innenmalerei zeigt zahlreiche Tiere und Pflanzen. Auch ein überdimensionierter marmorierter Fels befindet sich im „Zelt Gottes“: Er steht in einem Wasserbecken mit sieben sprudelnden Steinen und trägt die Inschrift „Ich bin das Gesetz urewig“. Umgeben ist der Stein von vier Doppelsäulen, auf deren oberen Kapitellen sich jeweils eine Skulptur befindet. Es handelt sich um eine Eule, die die Weisheit symbolisieren soll. Unterhalb dieser Eulen ist eine Papyrusrolle mit einer Botschaft zu sehen: „Ich bin die Einheit – Du bist in mir“. Über die eigentliche Bedeutung des in Blau gehaltenen und 2018 vollendeten Rundbaus, der mit dem eher bombastisch anmutenden Wortungetüm „Die Bundeslade des Freien Geistes, das Zelt Gottes unter den Menschen für alle Völker dieser Erde“ bezeichnet wird, ist zu lesen, dass er „die Herberge des Wortes Gottes“ sei, „gegeben durch alle Gottespropheten von Abraham bis Gabriele“. Und weiter heißt es:

„Es beherbergt einzig Sein Wort in Seinem Werk, dem weltweiten Christus-Gottes-Werk, gefasst in den großen Bänden *„Die Biographie des Christus-Gottes-Werkes – Das Ewige Wort von Abraham bis Gabriele“*“ (129).

Damit soll offensichtlich ein „Neuoffenbarungskanon“ in Buchform geschaffen werden. Wie die Bilder erkennen lassen, handelt es sich um die Botschaften, die Gabriele Wittek in den vergangenen vier Jahrzehnten empfangen haben soll. Die blau gebundenen Bände sind bislang nicht allgemein zugänglich. Sie liegen im „Zelt Gottes“ auf weißen Lesetischen zur Ansicht aus. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, an sog. Hörtsichen die Botschaften in mehreren Sprachen über Kopfhörer anzuhören.

Auf die Gestaltung der „Sophia-Bibliothek“ geht ein eigener Abschnitt des Bildbandes ein. Besonders interessant ist der Eingangsbereich. Dort finden sich eine Skulptur Gabriele Witteks und eine Skulptur, die den Cherub der göttlichen Weisheit symbolisieren soll. Die sonst öffentlichkeitsscheue Lehrprophetin wurde, wie es heißt, auf Wunsch von jungen „Urchristen“ als Skulptur modelliert. Dies überrascht umso mehr, als es nur sehr wenige Fotografien von Gabriele Wittek gibt. Die Skulptur zeigt die Lehrprophetin im Jahr ihrer Berufung am 6. Januar 1975. Dem Autor dieser Zeilen fiel vor Jahren beim Besuch der Sophia-Bibliothek auf, dass beide Skulpturen von zwei modellierten Vögeln umrahmt werden, die auf einem erhöhten Felsen stehen. Sie sind auch in dem

neuen Bildband zu sehen (171). Es soll sich dabei um „wachsamen Rote Milane“ handeln.

Weitere Kapitel des Bildbandes befassen sich mit der Wohngestalterin und Inneneinrichterin Gabriele bei den sog. Sophia-Spessarthäusern. Die auf ihrem „Ideenreichtum“ beruhenden „Wohnoasen“ wird mancher Betrachter als überladen und kitschig empfinden. Ein abschließendes Kapitel dokumentiert reich bebildert „das Land des Friedens – das Land der Tiere der Internationalen Gabriele-Stiftungen“. In „Terra Nova“, einem mehrere hundert Hektar umfassenden Areal, befindet sich seit kurzem ein Informationszentrum, das Landhofcafé „Das nimmer leere Haferl“ sowie ein kleiner Hofladen. Auf dem Land „Terra Nova“ gibt es auch einen „Christus-Felsenbrunnen“, auf dem sich ebenfalls eine Gabriele-Skulptur befindet, die von italienischen Bildhauern gefertigt wurde (511). Auffällig ist die Haltung ihrer Hände: Sie sind in der Herzgegend auf die Brust gelegt. Damit soll ein inneres Beten zum Ausdruck gebracht werden, da – so die Mitteilung der Lehrprophetin – Gott im Menschen wohne.

### „Gedenkstätte“

Schon vor etlichen Jahren haben die „Urchristen“ mit ihrer Initiative „Ein Mahnmal für die Millionen Kirchenopfer“ ([www.kirchenopfer.de](http://www.kirchenopfer.de)) von sich reden gemacht. Neu ist die von Gabriele Wittek angeregte „Gedenkstätte für alle wahren Gottespropheten und Gottesprophetinnen und alle gerechten Männer und Frauen in der Nachfolge des Jesus, des Christus“. Sie befindet sich auf einem angelegten Hügel in unmittelbarer Nähe des neuen Monumentalbaus „Das Zelt Gottes“. Die Texte der einzelnen Schrifttafeln dokumentiert das im Dezember 2019 im Gabriele-Verlag erschienene gleichnamige Buch.<sup>3</sup>

Inmitten der UL-„Gedenkstätte“ steht das „Auferstehungskreuz des Christus Gottes“. Es ist umgeben von vielen weiteren Kreuzen, die jeweils bekannte Namen aus der biblischen Überlieferung zieren, so u. a. Noah, Hiob, Abraham, Jesaja oder Johannes der Täufer, Zacharias, Jesus von Nazareth, Stephanus, Johannes von Patmos. Den Heidenapostel Paulus von Tarsus sucht man indes vergeblich. Gedenktafeln finden sich u. a. zu Priscilla, Maximilia, Montanus, zu Bogumilen,

---

3 Gabriele Verlag: Gedenkstätte für alle wahren Gottespropheten und Gottesprophetinnen und alle gerechten Männer und Frauen in der Nachfolge des Jesus, des Christus, Marktweidenfeld 2019. Die im Folgenden im Text in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich darauf.

Katharern, Zwickauer Propheten und zu den „Brüdern und Schwestern des Freien Geistes“. Weitere Gedenktafeln sind dem Völkermord an den Indianern und schließlich der „Verfolgung der Prophetin und Botschafterin Gottes, Gabriele, und der Urchristen heute“ gewidmet. Nach ihren Urhebern sollen die Schrifttafeln folgenden Zweck erfüllen:

„Sie zeigen nur einen winzigen Ausschnitt aus dem jahrtausendealten Wüten der diabolisch grausamen Tradition der Priesterkassen aller Zeiten gegen die gerechten und erleuchteten Männer und Frauen, die als Wegbereiter oder Nachfolger des Jesus, des Christus, lebten und wegen ihres Wirkens in der Gottes- und Nächstenliebe verfolgt wurden“ (6).

Der Bogen der Gottesboten wird von „Abraham bis Gabriele“ gezogen. Die Intention ist klar: Die „Urchristen“ des UL sehen sich in einer Traditionslinie der Verfolgten und Ausgegrenzten:

„Die Gottesprophetin Gabriele wurde zur Zielscheibe infamster Angriffe des römischen Klerus und seines Ablegers [d. i. die evangelisch-lutherische Kirche; MP], Lügen und Verdrehungen, Beleidigungen und Anwürfe unflätigster Art – wie sie in ihrer Verlogenheit nur die Abkömmlinge der Priesterkaste, der Mörder von Jesus von Nazareth und der Prophetenmörder aller Zeiten hervorbringen konnten – schöpften die klerikalischen Experten fortan aus dem übelriechenden Fundus ihrer dämonischen Ungeheuerlichkeiten“ (108).

Die Diktion ist eindeutig und voller Polemik:

„Umso mehr verlegten sich die Priester Männer und ihre Vasallen auf Rufmord, Verleumdung, Existenzvernichtung und vielfachen Rechtsbruch. Sie installierten ein landesweites Netz von Inquisitoren in Kirche, Staat und Gesellschaft, mit dem sie durch Lüge und Drohung gegen das Wort Gottes zu Feld zogen und versuchten mit Hilfe ihrer Kirchenmilliarden das Wort Gottes durch Verleumdung der Prophetin Gottes zu unterdrücken und gleichzeitig die Lebensgrundlagen von möglichst vielen Männern, Frauen und Kindern zu zerstören“ (110).

Bei den einzelnen Schrifttafeln werden die wahren Gottesboten als Opfer von Teufel und Priesterkaste beschrieben. Zum Propheten Jesaja heißt es in höchst eigenwilliger „urchristlicher“ Interpretation:

„Der Teufel hörte die Botschaft Gottes durch Jesaja. Der teuflische Ruf von gestern ist der teuflische Ruf von heute. Priestergebete, Schlachtopfer und Kultopfer sind nichts weiter als blutrünstiges Gebaren, wodurch die Verachtung des Einen Gottes durch die Körperzellen vieler Menschen schreit“ (27).

In typischer UL-Diktion richtet sich der Hass gegen „Priestermänner“, „Verleumdungsbeauftragte“ und „Rufmordexperten“, die als Vasallen des Dämons versuchten, die Prophetin zum Schweigen zu bringen und das „Ewige Wort“ „totzuschweigen“ (107).

### Ein Fazit

Die beiden Neuerscheinungen aus dem Gabriele-Verlag dokumentieren ältere und neueste Bauaktivitäten des UL. Dabei soll das 45-jährige Wirken der Lehrprophetin in besonders leuchtenden Farben vor Augen geführt werden. Sie bleibt für die „Urchristen“ Maßstab und Verpflichtung. Die Absicht der Herausgeber ist klar: Damit soll der Ideengeberin Gabriele in hagiografischer Form Ehre und höchste Wertschätzung zuteilwerden – eine Anerkennung, die ihr von der Außenwelt, besonders von Staat, Kirchen und Medien, während ihres 45-jährigen Lehrprophetinnen-Daseins versagt geblieben ist. Daher werden Vertreter des UL nicht müde, die christlichen Kirchen und ihre Vertreter verbal zu attackieren und zu verunglimpfen. Theologinnen und Theologen werden als Baalspriester, Priesterkaste oder Verleumdungsbeauftragte diffamiert. Durch die gezielte Abgrenzungsrhetorik und nicht zuletzt durch die übersteigerte Berufung auf interne Harmonie, die ihrerseits Druck verursacht, versuchen „Urchristen“, vom Konfliktpotenzial der eigenen Organisation abzulenken.

Die neu errichtete Gedenkstätte wird zum UL-spezifischen Dokumentationszentrum: Die tendenziösen, ahistorischen Beiträge, Unterstellungen und Behauptungen auf den dort angebrachten Lesetafeln wirken absurd bis skurril. Sie sagen mehr über die UL-Ideologie als über die jeweiligen Gestalten und Personengruppen aus. Dass ausgerechnet eine Gruppierung, die sich in einem „messianischen und sophianischen Zeitalter“ wähnt, auf altbekannte kirchenfeindliche Stereotype zurückgreift, fällt auf sie selbst zurück.

Im Moment sind die führenden „Urchristen“ angesichts einer hochbetagten Lehrprophetin mit Bestandssicherung und Würdigung des Gabriele-Vermächtnisses befasst. Viel Zeit bleibt nicht mehr. Wie die führenden „Urchristen“ die Zeit nach der von ihnen so hochgelobten „Gestalterin“ bewältigen werden, ist gegenwärtig noch nicht absehbar.



Martin Fritz

## „Deutschland betet gemeinsam“

### Eine digitale Gebetsaktion in Zeiten geschlossener Kirchen

In einer Fernseh-Talkrunde zur Corona-Krise hatte der Bayerische Ministerpräsident Markus Söder Ende März aufgefordert: „Wer gläubig ist, soll beten, dass es Deutschland nicht zu hart trifft.“ Diesen Appell nahmen Verantwortliche verschiedener kirchlicher und freikirchlicher Organisationen und Institutionen auf und riefen die digitale Aktion „Deutschland betet gemeinsam“ (DBG) ins Leben. In einer Zeit von Kontaktbeschränkungen und Versammlungsverboten sollte damit die Möglichkeit geboten werden, in einer virtuellen Gebetsgemeinschaft „für unser Land“ zu beten, „für Kranke und Gesunde, für alle, die jetzt wichtige Dienste leisten“.

Initiiert wurde DBG von: Gerhard Proß, Mitglied des Leitungskomitees des christlichen Netzwerks „Miteinander für Europa“; Johannes Hartl, katholischer Theologe und Leiter des Augsburger Gebetshauses; Fadi Krikor, Leiter des Tagungszentrums „Father’s House for all Nations“ im Kloster Altenhohenau nahe München; Friedegard Warkentin, (dem „Gebetshaus Augsburg“ nahestehende) Leiterin der Augsburger Therapieeinrichtung Eser 21; Tobias und Frauke Teichen, leitende Pastoren der ICF-Gemeinde München (International Christian Fellowship), und Julia Warkentin von der (dem ICF nahestehenden) ökumenischen Gebetshaus-Initiative München. Die Liste der offiziellen Unterstützer ist lang. Sie umfasst Namen von kirchlichen und freikirchlichen Funktionsträgern, Politikern, Prominenten aus dem öffentlichen Leben und zahlreichen christlichen Organisationen großenteils aus dem evangelikalen oder pfingstkirchlichen Spektrum.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Eine Auswahl: Bertram Meier, ernannter Bischof von Augsburg; Axel Piper, Regionalbischof des evangelischen Kirchenkreises Augsburg; Metropolit Serafim Joantă, Rumänisch-Orthodoxer Erzbischof für Deutschland, Zentral- und Nordeuropa; Gregor Maria Hanke, Bischof der Diözese Eichstätt; Michael Gerber, Bischof der Diözese Fulda; Christoph Stiba, Generalsekretär des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden; Johannes Justus, Präses des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden; Alexander Garth, Pfarrer an der Stadtkirche Wittenberg; Peter Wenz, Leiter des Gospelforums Stuttgart; Ulrich Eggers, 1. Vorsitzender von Willow Creek Deutschland; Jobst Bittner, Leiter der „Tübinger Offensive Stadtmission“ und der Aktion „Marsch des Lebens“; Julia Klöckner, MdB, Bundeslandwirtschaftsministerin; Marco Wanderwitz, MdB, Ostbeauftragter der Bundesregierung; Volker Kauder, MdB; Michael Theurer, MdB, stellvertretender FDP-Fraktionsvorsitzender; Samuel Rösch, Gewinner von „The Voice of Germany“ 2018; Heiko Herrlich, Trainer des FC Augsburg; Heinrich Deichmann, Chef der gleichnamigen Schuhhandelsfirma; Marie-Louise Fürstin zu Castell-Castell, Fürstin und Autorin.

Am Mittwoch der Karwoche, dem 8. April, wurde das Event zwischen 17 Uhr und 18.30 Uhr im Internet<sup>2</sup> und bei christlichen Fernsehsendern (Bibel.TV, ERF, EWTN TV) aus dem „Gebetshaus Augsburg“ live übertragen. Digital zugeschaltet waren Vertreterinnen und Vertreter aus Kirchen und Freikirchen sowie aus Politik und Gesellschaft, die sich mit Statements zur Kraft des Gebets und/oder mit live gesprochenen Gebeten zur aktuellen Krise beteiligten.

Eröffnet wurde die Sendung vom Bayerischen Ministerpräsidenten, der auch die Schirmherrschaft übernommen hatte. Es folgten Beiträge der Initiatoren (s. o.), außerdem von: Peter Maffay, Musiker; Stefan Oster, Bischof von Passau; Prinz Philip Kiril von Preußen, Pastor; Jana Highholder, „Sinnfluencerin“ der EKD; Maite Kelly, Sängerin; Kristina Schröder, ehemalige Bundesfamilienministerin; Dorothea Greiner, Regionalbischöfin des evangelischen Kirchenkreises Bayreuth; Bertram Meier, ernannter Bischof von Augsburg; Frank Otfried July, Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg; Axel Piper, Regionalbischof des evangelischen Kirchenkreises Augsburg; Metropolit Serafim Joantă, Rumänisch-Orthodoxer Erzbischof für Deutschland, Zentral- und Nordeuropa. Zwischen den Beiträgen wurden live Lobpreislieder dargeboten und das Musikvideo eines Gebetshaus-Segenssongs eingespielt.

Die Initiatoren zeigten sich „überwältigt“ von der Resonanz der Sendung. Es habe rund 250 000 Zugriffe im Internet gegeben; noch einmal rund 250 000 Menschen hätten die Übertragung im Fernsehen verfolgt. Angesichts dieses Erfolges entschlossen sich die Veranstalter sogleich zu einer Fortsetzung: Ab dem 15. April wird bis auf Weiteres täglich um 19 Uhr eine digitale Gebetsstunde aus dem „Gebetshaus Augsburg“ live „gestreamt“.

Überblickt man die Riege der Beteiligten, wird man summarisch sagen können, dass es sich um eine Initiative von konservativen Christen unterschiedlicher Herkunft und „Färbung“ handelt, vor allem von Katholiken und Protestanten mit teils mehr traditioneller, teils mehr evangelikaler oder charismatischer Frömmigkeit. Diese mehrheitlich „konservativen“ Christen – freilich ein grober, schillernder und erläuterungsbedürftiger Begriff – versammelten sich in einer Notsituation des eigenen Landes, um in einer digitalen Öffentlichkeit für dieses Land zu beten. Sieht man vom atheistischen Standpunkt ab,<sup>3</sup> so erscheint

---

2 <https://deutschlandbetetgemeinsam.de> (Abruf der Internetseiten: 27.4.2020).

3 Siehe dazu [www.awq.de/2020/04/deutschland-betet-gemeinsam-analyse-einer-evangelikalen-pr-aktion](http://www.awq.de/2020/04/deutschland-betet-gemeinsam-analyse-einer-evangelikalen-pr-aktion).

dieses Anliegen an sich unproblematisch. Dennoch wurde es schon im Vorfeld verschiedentlich problematisiert.

### **Nationales Christentum?**

Die Kritik entzündete sich erstens an der nationalen Ausrichtung der Aktion: „*Deutschland* betet gemeinsam“. So wurde von dem WDR-Journalisten Arnd Henze bemängelt, ein ausschließliches Gebet für das eigene Land sei angesichts einer globalen Katastrophe eine nicht nachvollziehbare Engführung.<sup>4</sup> In eine ähnliche Richtung ging der Verdacht des Journalisten Philipp Greifenstein vom Online-Magazin „Die Eule“, in der „schwarz-rot-goldenen Ästhetik“ des Events komme eine fragwürdige Ideologie zum Ausdruck: „Feiert hier ein nationales Christentum im Schatten der Krise ein Comeback?“<sup>5</sup> Daraufhin wurde von den Veranstaltern der Gebetsaufruf dahingehend ergänzt, dass auch „für unseren Kontinent und alle Menschen weltweit, die von der Krise betroffen sind“, gebetet werden solle.

Von Henze wurde außerdem vorgebracht, es werde mit dem Slogan „Deutschland betet gemeinsam“ ein überzogener Repräsentanzanspruch angemeldet. Mag man diesen Vorwurf auch als kleinlich erachten und mit Berufung auf die Freiheiten werbewirksamer Überspitzung abweisen – der Sache nach ist Henze natürlich im Recht. Denn: Ein großer Teil Deutschlands betet nicht, auch nicht in der Krise und schon gar nicht gemeinsam. Man darf sich nicht wundern, wenn Vertreter dieses a-religiösen oder anders-religiösen Deutschlands die Vereinnahmung durch eine konservativ-christliche Veranstaltung als „anmaßend“<sup>6</sup> und „übergreifig“<sup>7</sup> empfinden. Daher gilt: Auch in der religiösen Begeisterung sollte die Sensibilität für die Reserven der Nicht-Begeisterten oder Anders-Begeisterten nicht verloren gehen.

### **Unbewusster Antisemitismus?**

Diese Sensibilität ist von Christen in Deutschland aus den bekannten historischen Gründen ganz besonders im Verhältnis zu jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern gefordert. Das trifft auch dann zu, wenn man sich das Anliegen guter

---

4 Vgl. idea-Pressedienst Nr. 076 vom 9.4.2020, 3.

5 <https://eulemagazin.de/deutschland-betet-fuer-das-juengste-gericht>.

6 Vgl. <https://twitter.com/arndense/status/1247189195531190275>.

7 idea-Pressedienst Nr. 076 vom 9.4.2020, 3.

jüdisch-christlicher Beziehungen besonders zu eigen gemacht hat. In solchem Ansinnen war DBG von den Initiatoren bewusst auf den Beginn des jüdischen Pessach-Festes gelegt worden, um damit ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen. Dieses Zeichen schien zunächst auch von jüdischer Seite begrüßt zu werden, fanden sich doch anfangs auf der Liste der Unterstützer – als einzige Vertreter einer nichtchristlichen Religion – die Namen des Landesrabbiners Zsolt Balla von der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Halle Max Privorozki. Am Tag vor der Sendung ließen beide ihre Namen freilich wieder von der Liste streichen, den Veranstaltern zufolge ohne Angabe von Gründen.<sup>8</sup>

Womöglich war bei den jüdischen Repräsentanten inzwischen ein Eindruck dominant geworden, der zuvor von Kritikern artikuliert worden war: Der Gebetsaufruf von DBG zeige aufgrund seiner Identifizierung der betenden Nation mit dem Volk Israel „antisemitische Tendenzen“<sup>9</sup>, so der evangelische Theologe Georg Bloch-Jessen. In schärferer Formulierung warf Henze DBG eine „evangelikal-deutschnationale Kaperung des jüdischen Passahfestes“<sup>10</sup> vor und interpretierte damit das ursprünglich dezidiert als „prosemitisch“ intendierte Zeichen ebenfalls als eine subtile Form von christlichem Antisemitismus.

Auf diese harschen Vorwürfe hin wurde der Text des Gebetsaufrufs sowie des Gebets auf der DBG-Website entsprechend abgeändert. DBG zeigte sich also erneut kritik- und korrekturfähig. Zudem strich der von DBG zum „theologischen Beirat“ bestellte Theologe Thomas Schirmmacher, stellvertretender Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA), in einer Stellungnahme ausdrücklich heraus, „dass DBG kein Versuch ist, durch die Hintertür jüdische Mitbürger zu vereinnahmen oder zu missionieren; wir wollen mit ihnen gemeinsam zu dem Gott beten, der der Schöpfer und Erretter der Welt ist“<sup>11</sup>.

Allerdings wird man auch an diese Klarstellung die Rückfrage stellen dürfen, ob damit dem geforderten Fingerspitzengefühl genüge getan ist. Auch abgesehen von den generellen Schwierigkeiten interreligiösen Betens hätte man im Bewusstsein der historischen Verwerfungen im jüdisch-christlichen Verhältnis von vornherein mit massiven Vorbehalten gegenüber einem gemeinsamen Gebet rechnen

---

8 Vgl. <https://eulemagazin.de/deutschland-betet-fuer-das-juengste-gericht>.

9 <https://twitter.com/georgbloch/status/1246741408049922055>.

10 <https://twitter.com/arndhenze/status/1247189195531190275>.

11 [www.thomasschirmmacher.info/blog/stellungnahme-von-thomas-schirmmacher-zum-webbeitrag-ueber-deutschland-betet-gemeinsam-in-die-eule](http://www.thomasschirmmacher.info/blog/stellungnahme-von-thomas-schirmmacher-zum-webbeitrag-ueber-deutschland-betet-gemeinsam-in-die-eule).

müssen. Auch gutgemeinte Zeichen können ungewollt übergreifend wirken. Im vorliegenden Fall kommt hinzu, dass innerhalb der evangelikalen Bewegung, die unter den Unterstützern von DBG überaus stark repräsentiert ist, immer noch eine deutliche Tendenz zur Bejahung der Judenmission herrscht. Es wäre mehr als nachvollziehbar, wenn Vertreter des Judentums den Vorschlag eines Gebets in solcher Gemeinschaft als Zumutung empfänden.

### Überdehnung ökumenischer Toleranz?

Damit ist ein schwieriges Problem berührt, das DBG mit anderen Gemeinschaftsinitiativen teilt, nicht zuletzt in der Ökumene: das Problem der Mithaftung von Veranstaltern für die innerhalb oder außerhalb der gemeinsamen Veranstaltung geäußerten Ansichten von Mitveranstaltern oder offiziellen Unterstützern. Wie weit reicht die Identifikation von DBG mit den unterschiedlichen Positionen seiner Unterstützer? Wie weit können diese Positionen dem Projekt zugeschrieben werden? Wie intensiv hätte DBG prüfen müssen, wie sich die Beteiligten zu verschiedenen Themen positionieren? Und: Wie weit kann den Initiatoren zugerechnet werden, was die Beteiligten in Live-Übertragungen von sich geben?

„DBG ist kein deutschlandweiter theologischer Gerichtshof, der alle Beteiligten zunächst einer intensiven Recherche und Beurteilung unterzieht. Wer auch sonst mit Christen aller Art zusammenarbeitet und das gemeinsame Glaubensbekenntnis der Kirchen teilt, ist herzlich eingeladen, mitzubeten und auch Ideen einzubringen“, so schrieb Schirmmacher im Namen von DBG. In der Tat: Wer eine breit angelegte ökumenische Unternehmung betreibt, intendiert Gemeinschaft trotz positioneller Differenz, auf der Grundlage einer die Differenz überschreitenden, fundamentaleren Einheit. Das geht nur mit der Bereitschaft zu einer gewissen Toleranz gegenüber abweichenden, womöglich auch schwer zu ertragenden Positionen. Zugleich muss es natürlich auch Grenzen der theologischen Toleranz und Grenzen der ökumenischen Gemeinschaft geben. Aber wer zieht für wen diese Grenzen? Noch dazu bei einem relativ kurzfristigen ökumenischen Vorhaben in einer Krisensituation? Hiermit sind schwierigste Fragen der Gewichtung von Übereinstimmung und Widerspruch, von Identität und Differenz aufgeworfen. Unterschiedliche Kriterien für eine solche Gewichtung machen jedes ökumenische Projekt angreifbar – je breiter es angelegt ist und je weiter sein öffentlicher Anspruch und seine öffentliche Resonanz reichen, desto mehr. Fest steht auch: Wer dazu neigt, die Grenzen des Tolerablen allzu eng zu ziehen, taugt nicht zum Ökumeniker. Er oder sie sollte es sich dennoch mit der Kritik an der konkreten Ökumene nicht zu leicht machen.

Man muss das benannte Grundproblem ökumenischer Arbeit berücksichtigen, will man die Kritik an DBG bewerten, die sich auf Äußerungen einzelner Teilnehmer bezieht. So hat Greifenstein DBG einige Aussagen Fadi Krikors vorgehalten, in denen er eine christliche „Endzeitideologie“ erkennt. Man hätte bei den evangelikal oder charismatischen Unterstützergруппierungen ohne Weiteres ähnliche Ausführungen finden können, wohl auch solche, die einen radikaleren apokalyptischen Geist atmen. Was Greifenstein anführt, wirkt innerhalb des Spektrums christlicher Apokalypse-Fantasien doch recht harmlos, zumal Krikor keine apokalyptische Ausmünzung der Corona-Krise selbst vornimmt. Wer hier schon Alarmglocken schrillen hört, hat offenkundig wenig ökumenische Erfahrung.

Auch innerhalb der Live-Übertragung des Gebetsevents lassen sich Äußerungen namhaft machen, die manche Zuschauer, auch wohlgesonnene Mitbeterinnen und Mitbeter, befremdet haben mögen. So war bei Philip Kiril von Preußen, Urenkel des letzten deutschen Kaisers, Brandenburger Pfarrer und entschiedener Abtreibungsgegner, herauszuhören, dass er seinen Auftritt bei DBG als Forum für die eigenen ethisch-religiösen Zentralanliegen nutzte: „Ich stelle mir vor: Gott schmerzt es besonders, dass wir die Ehrfurcht vor der Würde des Lebens an sich oftmals abgelegt haben. Und noch mehr natürlich, dass viele sich für Gott selbst kaum noch interessieren.“ Wer sich fragte, wie diese Gebetsanliegen zu einer Gebetsaktion in der Corona-Krise passen, erhielt sogleich Antwort: Die Krise biete, so von Preußen, auch etwas Gutes, nämlich die Chance zur Besinnung und Umkehr.

Auch andere Beter bedienten den Topos von der „Krise als Chance“, neben Krikor beispielsweise der rumänisch-orthodoxe Metropolit Serafim, bei dem besonders viel von Sünde und Umkehr die Rede war. Kritiker werteten diese Appelle als Versuch, religiöses Kapital aus den Ängsten der Menschen zu schlagen, und erblickten darin einen missionarischen Missbrauch der Krise.<sup>12</sup> Dies ließe sich auch in eine schwerwiegende Anfrage an das überkommene Christentum überhaupt wenden. Neigt es mit seiner konstitutiven Rede von menschlicher Sünde und göttlicher Erlösung nicht grundsätzlich dazu, an die negativen Erfahrungen der Menschen anzuknüpfen und sich somit grundsätzlich als „Krisen-Gewinnler-Religion“ zu präsentieren? Wie wäre zu unterscheiden zwischen einem legitimen und einem missbräuchlichen Anschluss an die menschlichen Krisensituationen? Vermutlich macht auch hier der Ton die Musik. Sobald sich

---

12 Vgl. z. B. <https://twitter.com/arndhenze/status/1247174160700387328>.

ein Unterton der Genugtuung über den christlichen Relevanzgewinn in der Notsituation einschleicht, wird es unangenehm.

Aber wie dem auch sei – immerhin hat weder Serafim noch ein anderer der Beiträger die Pandemie als Strafe Gottes gedeutet. Der Metropolit hat eine derartige Deutung sogar ausdrücklich abgewiesen. Diese theologische Grenze jedenfalls hat keiner der Beteiligten überschritten. Je nach theologischer Präferenz ist freilich die Kritik an anderen Grenzüberschreitungen erlaubt und geboten. Solche Kritik sollte aber nicht unmittelbar auf die Aktion und ihre Initiatoren gerichtet werden. Es sei denn, man verbindet damit ein Bekenntnis zur Verzichtbarkeit solcher ökumenischen Veranstaltungen. Dafür lassen sich gute Gründe angeben, insbesondere die Wahrung der Reinheit der je eigenen religiösen bzw. theologischen Option. Man muss sich dabei aber der religionspolitischen Folgekosten bewusst sein. In diesem Sinne kann man DBG auch als Exerzitium für religiös-weltanschauliche Toleranz in einer pluralistischen Gesellschaft begreifen – und befürworten.

### Religiöse Tiefendifferenzen

Gelebte Toleranz tut immer auch weh – ich muss den anderen ja trotz des von mir Abgelehnten „ertragen“ (lat. *tolerare*). Will man die wesentlichen Punkte der Kontroverse aufführen, so darf auch ein (mehr oder weniger) unausgesprochener, aber umso fundamentalerer Aspekt der Ablehnung nicht unerwähnt bleiben, der in der Debatte überall mitschwingt. Wie schon mehrfach angeklungen ist, spielen Fragen der theologischen Grundausrichtung und der religiösen Grundgestimmtheit in dem Streit eine zentrale Rolle. Wie gesagt: DBG ist unübersehbar eine Aktion christlich-konservativer Tönung. Dies ruft bei Christinnen und Christen anderer Prägung Widerstände hervor.

So schwer das für „bibeltreue“ Christen vorstellbar ist: Nicht für jedermann ist die Reflexion auf Sünde und Umkehr wirklich ein zentrales Element der eigenen Frömmigkeit. Und nicht für jede Frau hat das Gebet den zentralen Stellenwert, der ihm von den meisten Protagonisten von DBG mit großer normativer Gewissheit zugewiesen wird. Schirmmacher unterstreicht für sich und die Seinen „den Glauben, dass Gebet ein reales Gespräch zwischen Personen ist und unser Schöpfer und Erretter uns zuhört, wenn wir mit ihm sprechen“, und er hält es dem DBG-Kritiker Greifenstein recht unfreundlich vor, dieses traditionelle Stück christlicher Frömmigkeit nicht mit gleicher Entschiedenheit zu bejahen. Aber wäre nicht auch von den „Frommen“ etwas mehr Verständnis für

die Zeitgenossen zu erwarten, bei denen das Bewusstsein vom unvermeidlichen Anthropomorphismus der Behauptung eines „realen Gesprächs zwischen Personen“ verhindert, dass sie sich zu einem derart unproblematischen Verhältnis zum Beten „aufraffen“<sup>13</sup> können? „Beten tröstet und hilft die Gedanken sammeln. Vielleicht auch noch mehr“, so Greifenstein. „Wenn das alles ist, muss natürlich eine solche Gebetsinitiative an sich schon suspekt sein“, entgegnet Schirmmacher. Dieser Wortwechsel markiert treffend die religiös-theologische Grunddifferenz, die den Kern des Streites ausmacht. Solange die religiösen und theologischen Lager einander nicht mehr Respekt und Toleranz entgegenzubringen bereit sind, werden wir uns immer munter weiterstreiten.

Die besagte Grunddifferenz hat aber wohl eine Tiefendimension, die sich noch schwerer benennen und daher auch noch schwerer entschärfen lässt als die angesprochenen Streitpunkte. Es gibt Christen, die es als große religiöse Geschmacklosigkeit, ja: als Entweihung empfinden, wenn die Hymne „Großer Gott, wir loben dich“ – wie in der DBG-Übertragung geschehen – im Lobpreislied-Duktus erotisch angehauchter Lovesong-Innigkeit dargeboten wird. Andere freuen sich an der ästhetischen Aktualisierung eines „verstaubten“ Klassikers und gehen innerlich voll mit – endlich hat ihnen der alte Choral auch etwas zu sagen. Solche religiösen Stil- und Geschmacksdifferenzen sind in ihrer Konfliktpotenz kaum zu unterschätzen. Und weil die betreffenden Reaktionen auf der Ebene intuitiv-affektiver Resonanz angesiedelt sind, weshalb sie nahe an Ekel oder umgekehrt an Verzückung heranreichen können – man „hält es einfach nicht aus“ oder man „fährt voll drauf ab“ –, darum ist im Falle der Aversion auch die Toleranz besonders schwierig. Und selbst wenn es mir gelingt, den fremden Stil trotz meiner heftig widerstrebenden Gefühle als legitimen Ausdruck des gemeinsamen Glaubens anzuerkennen, ist damit noch nicht gesagt, dass ich diesen Ausdruck selbst authentisch mitvollziehen kann. Wer ein freies Gebet, das durch die geschlossenen Augen der Beterin und sprachliche Signale inniger Nähe zu Gott größte religiöse Innerlichkeit bekundet, in seiner Diskrepanz zur maximalen Öffentlichkeit und zum demonstrativen Einschlag der digitalen Massenübertragung als etwas Widriges empfindet, der kann womöglich – widerstrebend – einräumen, dass das für andere eine religiös glaubwürdige Form sein mag; selbst mit echter Anteilnahme mitzubeten wird er oder sie nicht in der Lage sein. Die Möglichkeit echter religiöser Gemeinschaft von verschiedenen Geprägten stößt in solchen tief empfundenen Diskrepanzen des religiösen „Geschmacks“,

---

13 [www.thomasschirmmacher.info/blog/stellungnahme-von-thomas-schirmmacher-zum-webbeitrag-ueber-deutschland-betet-gemeinsam-in-die-eule](http://www.thomasschirmmacher.info/blog/stellungnahme-von-thomas-schirmmacher-zum-webbeitrag-ueber-deutschland-betet-gemeinsam-in-die-eule).



des Sinnes für die angemessene, stimmige Form, an nahezu unüberwindbare Grenzen. Auf dieser Ebene gemeinsamer religiöser Praxis ist ein Fortschreiten der Ökumene daher weit weniger machbar und steuerbar als auf der Ebene theologischer Konsenspapiere.

## Fazit

Müssten derartige Empfindlichkeiten nicht wenigstens in der Situation kollektiver Not überwindbar sein? Das Resümee der Debatte fällt zwiespältig aus. Vieles wurde sehr zu Recht kritisiert. Aber selbst wenn man die Grundausrichtung und die Formen von DBG nicht teilt und wenn man sich das Projekt Ökumene selbst nicht zu eigen machen will, wird man der Aktion und ihren Initiatoren für ihr ökumenisches Projekt doch grundsätzlich Anerkennung zollen. Man muss ja selbst nicht mitbeten. Dass es den Veranstaltern gelungen ist, in einer Zeit geschlossener Kirchen viele Menschen zum Mitbeten zu bewegen, ist gleichwohl respektabel.

---

## INFORMATIONEN

### ISLAM

**Islamophobie-Report.** Der im Herbst 2019 erschienene „European Islamophobia Report“ (EIR) 2018 hat Kritik auf sich gezogen und damit eine alte Debatte neu angestoßen. Zum vierten Mal wurde der jährliche Islamophobie-Report von der türkischen Denkfabrik SETA (Stiftung für politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Studien in Istanbul) veröffentlicht, die Büros in Washington, Kairo, Berlin und Brüssel hat und laut Stiftung Wissenschaft und Politik „eng mit der [türkischen] Regierung verbunden“ ist. Wurde die Nähe der Organisation zur türkischen Staatspolitik schon gelegentlich kritisiert, ist Anlass für die jüngste Auseinandersetzung die Förderung dieser Ausgabe des Reports mit EU-Geldern in Höhe von knapp 127 000 Euro aus dem Programm „Zivilgesellschaftlicher Dialog zwischen der EU und der Türkei“ (CSD-V).

Im Dezember 2019 wandte sich eine Reihe von kritischen Intellektuellen in einem offenen Brief an EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen mit der Bitte, die EU möge in Zukunft keine finanzielle Unterstützung für den EIR mehr gewähren und so die Instrumentalisierung des mit Steuergeldern

versehenen EU-Fonds durch die türkische Regierung und die ihr nahestehende SETA-Stiftung verhindern. Die SETA sei ein politisches Instrument der türkischen Regierung, in dem Bericht würden „undifferenziert viele Persönlichkeiten und Institutionen aus ganz Europa als ‚islamophob‘ und als Vertreter und Beförderer von sogenanntem ‚antimuslimischem Rassismus‘ bezeichnet“. Die Unterzeichnerinnen und Unterzeichner des offenen Briefes würden „in eine Reihe mit Rechtsradikalen, Rassisten und deren Netzwerken gestellt“. Mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, dass der Report „keinerlei wissenschaftlichen Standards“ entspreche. Islamophobie entpuppe sich „als Kampfbegriff, der dazu genutzt wird, Kritik am Islam, an politisch-islamischen Strömungen, einzelnen Organisationen und Akteuren oder an Problemen und Menschenrechtsverletzungen innerhalb muslimischer Gemeinschaften und Gesellschaften abzuwehren und als ‚anti-muslimischen Rassismus‘ zu etikettieren“. „Damit aber wird das Recht auf freie Meinungsäußerung und Gedankenfreiheit in Europa ernsthaft in Frage gestellt.“ Den Herausgebern gehe es nicht um eine offene demokratische Debatte, sondern um die Verhinderung derselben. Der Bericht sei demokratiepolitisch gefährlich.

Zu den 13 Unterzeichnenden gehören die Initiatoren Heiko Heinisch und Nina Scholz sowie Mouhanad Khorchide, Kamel Daoud, Seyran Ateş, Necla Kelek, Saida Keller-Messahli, Ahmad Mansour und Susanne Schröter. Auch der Präsident der Initiative Liberaler Muslime Österreich, Amer Albayati, protestierte öffentlich gegen das „Machwerk, dessen Ziel es offensichtlich ist, Wissenschaftler und Medien, die dem politischen Islam von Muslimbrüdern, Milli Görüs und Co. kritisch gegenüberstehen, mit dem Islamisten-Kampfbegriff ‚Islamophobie‘ zu diskreditieren“.

Herausgeber Farid Hafez erklärte in einer Replik dagegen, Rassismus zu diskutieren sei „demokratiepolitisch notwendig“. Für die ausgegrenzte und diskriminierte Gruppe sei der ideologische Ursprung ihrer Ungleichbehandlung irrelevant. Rassismus sei eine strukturelle Frage, Personen würden in dem Bericht nicht denunziert, sondern „für ihre Produktion und Reproduktion von antimuslimischem Rassismus kritisiert“. Der EIR sei der erste Report, der mit einem Vergleich von 34 Ländern ganz Europa in den Blick genommen habe, so Hafez weiter in einem Interview. Es gehe um Kritik an Machtstrukturen, die Marginalisierte ausschließen, um Kritik an der Reproduktion von Denkweisen und Handlungen, an Rassismus als Einstellung. Die Unterstützung eines Kopftuchverbots im Kindergarten sei islamophob. Der Begriff des politischen Islam werde von den Unterzeichnenden verwendet, „um Musliminnen und Muslime

zu kriminalisieren“. Den Briefunterzeichnern wirft Hafez vor, sie kritisierten nicht die Mächtigen, sondern die Ausgegrenzten. Würde einmal eine andere Meinung finanziert, sähen sie die Meinungsfreiheit in Gefahr.

Die Verbindung zu SETA erklärte Hafez mit der „ganz einfache[n] Geschichte“, dass der Mitherausgeber Enes Bayraklı dort arbeite und der gemeinsam erarbeitete Bericht dort angenommen worden sei. Es gebe nicht viele Einrichtungen, die solche Studien unterstützten. Von den 39 Autorinnen und Autoren des Berichts aus ganz Europa hätten nur zwei Personen überhaupt eine Beziehung zu SETA. Es gebe keine Beeinflussung, „von niemandem“. Die AKP stehe überdies in keiner formalen Beziehung zu dem Thinktank. Autorin des Deutschlandkapitels im EIR ist die Politologin Anna-Esther Younes. Farid Hafez lehrt und forscht an der Universität Salzburg in der Politikwissenschaft und ist Senior Research Fellow an der Georgetown University. Von 1998 bis 2007 war er in der Muslimischen Jugend Österreich aktiv. Seit 2010 gibt er das Jahrbuch für Islamophobieforschung heraus.

Mindestens ebenso lange wird das Thema auch von der kontroversen Debatte um Definition, Trennschärfe, Reichweite, Relevanz der Begriffe „Islamophobie“ oder neuerdings „antimuslimischer Rassismus“ begleitet. Beide Begriffe werden von Hafez und dem EIR synonym gebraucht und mit Antisemitismus parallelisiert. Beide Begriffe sind konzeptionell unscharf, wie häufig festgestellt worden ist. Die Verschiebung des Rassismusbegriffs von der Biologie auf die Kultur ist schon deshalb problematisch, weil Kultur im Gegensatz zur Biologie selbstverständlich „bewertbar“ und damit auch argumentativ kritisierbar ist, etwa anhand eines menschenrechtlichen Maßstabs. Der mit der Verschiebung in der Regel einhergehende Kulturrelativismus impliziert eine Relativierung der Menschenrechte. Der Politikwissenschaftler und Soziologe Armin Pfahl-Traughber, der sich schon seit Jahren kritisch mit „Islamophobie“ als Kampfbegriff in diesem Umfeld auseinandersetzt, spricht daher in beiden Fällen von „Hegemoniekonzepten“, die auf eine inhaltliche Dominanz im öffentlichen Meinungsstreit zielten und auf eine Kritikimmunisierung hinausliefen. Ungewollt aufschlussreich ist es in dieser Hinsicht, wenn Hafez in seiner Replik sagt, der EIR sei weder eine quantitative noch eine qualitative Studie (die den entsprechenden wissenschaftlichen Kriterien genügt), sondern „ein Policy-Paper“.

Hier werden entscheidende Weichenstellungen vorgenommen. Muslimenfeindlichkeit und Hasspropaganda, fremdenfeindliche Hetze sind ernsthafte Probleme. Sie brauchen klare Kante mit klaren Begriffen und solider Empirie. Ebenso klar

müssen davon jedoch unterschieden werden rationale Religionskritik sowie die kritische Befassung mit Fundamentalismus, Extremismus und demokratiefeindlichen Einstellungen, auch im Islam. Der Begriff der „Phobie“ ist hier fehl am Platz.

European Islamophobia Report 2018: [www.islamophobiaeurope.com/wp-content/uploads/2019/09/EIR\\_2018.pdf](http://www.islamophobiaeurope.com/wp-content/uploads/2019/09/EIR_2018.pdf) (Abruf der Internetseiten: 8.4.2020).

Seyran Ateş u. a.: EU-Geld für Islamophobie-Report: „Demokratiepolitisch gefährlich“, [www.derstandard.de/story/2000112147114/eu-geld-fuer-islamophobie-reportdemokratie-politisch-gefaehrlich](http://www.derstandard.de/story/2000112147114/eu-geld-fuer-islamophobie-reportdemokratie-politisch-gefaehrlich).

Farid Hafez: Islamophobie-Report: „Demokratiepolitisch notwendig“, [www.derstandard.de/story/2000112407943/islamophobie-report-demokratiepolitisch-notwendig](http://www.derstandard.de/story/2000112407943/islamophobie-report-demokratiepolitisch-notwendig).

Friedmann Eißler

## INTERRELIGIÖSER DIALOG

**Corona-Krise: Glockenläuten und Gebetsruf.** Solange die Corona-Krise Versammlungen zu Gottesdiensten und Gebeten unmöglich machte, suchten Kirchen und Religionsgemeinschaften nach Wegen, Verbundenheit und Solidarität auf andere Weise zum Ausdruck zu bringen. Das ökumenische Glockenläuten (evangelisch-katholisch), zum Palmsonntag zu Beginn der Karwoche sowie zum Ostersonntag offiziell von EKD und Deutscher Bischofskonferenz unterstützt, sollte solch ein Zeichen der Zuversicht in Zeiten der Corona-Pandemie sein.

An vielen Orten setzten sich kirchliche Initiativen dafür ein, darüber hinaus mit muslimischen Partnern im Sinne des gesellschaftlichen Zusammenhalts und interreligiöser Verbundenheit täglich – an einigen Stellen wöchentlich – zu einer vereinbarten Zeit die Kirchenglocken läuten und zeitgleich den islamischen Gebetsruf (Adhan) ertönen zu lassen. Für die (notwendige) behördliche Genehmigung stützt man sich auf die Religionsfreiheit (Art. 4 GG) und die Einhaltung der Lautstärkeregelungen (Immissionsschutz). Den Anfang machte anscheinend Duisburg (Merkez-Moschee, DİTİB) schon am Freitag, dem 20. März 2020, Tage vor Verhängung der Kontaktsperrung.<sup>1</sup> Bald folgten Dortmund, Hamburg, Hannover, Berlin. Bis Mitte April wurde die Beteiligung von mindestens 35

---

<sup>1</sup> Vgl. [https://twitter.com/Tarek\\_Bae/status/124113285753349896](https://twitter.com/Tarek_Bae/status/124113285753349896) (Abruf der Internetseiten: 14.4.2020).

Städten bekannt,<sup>2</sup> wobei etwa Ende März allein für Dortmund die Rede von zwölf teilnehmenden DİTİB-Moscheen war, weitere Moscheen wollten sich anschließen. An einigen Orten kam es zu Schwierigkeiten, da beim bzw. vor dem Bau der Moschee im Grundbuch notarielle Eintragungen zur Verhinderung eines öffentlichen Gebetsrufs vorgenommen worden waren.

In den Niederlanden soll der Gebetsruf von mehr als 40 Moscheen zu hören gewesen sein. Die englische BBC strahlte den Adhan seit Anfang April erstmals im Rahmen von wöchentlichen „Islamischen Betrachtungen“ aus, um Muslimen im Vorfeld des Fastenmonats Ramadan entgegenzukommen. In Frankreich begann die Große Moschee von Lyon am 25. März (dem kirchlichen Feiertag Verkündigung des Herrn), unter dem Vorwand der Solidarität für die mutigen „Männer und Frauen im öffentlichen Dienst und in den Krankenhäusern“ unmittelbar vor dem landesweiten Glockengeläut mit Lautsprechern zum Gebet zu rufen, weitere Städte folgten. In Lyon wurden weder die örtlichen Kirchen informiert noch staatliche Stellen um Genehmigung ersucht.<sup>3</sup>

Einige der hiesigen Moscheen beantragten den Gebetsruf erst für die Zeit des Ramadan (ab 23.4.). Die ganze Aktion soll grundsätzlich auf die Zeit der Kontaktsperre beschränkt sein.

Als eines der ersten Medien berichtete TRT Deutsch, der türkische Staatssender, der seit Anfang des Jahres auch eine neue deutsche Nachrichtenseite aufbaut.<sup>4</sup> Die Initiative stehe „ganz im Zeichen von Solidarität“, dazu hätten sich kirchliche Institutionen mit Moscheen zusammengetan. „Sie rufen zur gleichen Zeit gemeinsam zum Gebet.“ Muslime seien dankbar für die solidarische Geste. Für sie sei es ein starkes spirituelles Gefühl, den Gebetsruf zu erleben, zumal in Deutschland. Vonseiten örtlicher christlicher Mitveranstalter wurde auf die abrahamische Geschwisterschaft verwiesen und darauf, dass Christen und Muslime auf unterschiedliche Weise zu dem einen und selben Gott beteten.

---

2 Darunter Flensburg, Kiel, Rendsburg, Münster, Bad Meinberg, Wuppertal, Gladbeck, Dinslaken, Braunschweig, Goslar, Germersheim, Wiesbaden, Rüsselsheim, Bad Schwalbach und Maulbronn.

3 Vgl. [www.causeur.fr/le-muezzin-et-les-cloches-175121](http://www.causeur.fr/le-muezzin-et-les-cloches-175121).

4 Vgl. [www.trtdeutsch.com/news-inland/solidarisch-im-ausnahmestand-moschee-startet-lauten-gebetsruf-1473216](http://www.trtdeutsch.com/news-inland/solidarisch-im-ausnahmestand-moschee-startet-lauten-gebetsruf-1473216). TRT ist mehr oder weniger direkt dem türkischen Präsidenten unterstellt.

Aufregung verursachte die Aktion „Ich höre deinen Ruf“ in Berlin-Neukölln, wo sich zum ersten lauten Gebetsruf der Dar as-Salam Moschee (Neuköllner Begegnungsstätte, NBS) am 3. April trotz Kontaktsperre und gegen die ausdrücklichen Versuche des Moscheevereins, es zu verhindern, etwa 300 Menschen vor der Moschee versammelten. Das Abstandsgebot wurde nicht eingehalten. Viele Muslime feierten die Premiere mit Staunen und Begeisterung, brachen in „Allahu akbar“-Rufe und Gebete aus, Handys wurden gezückt.<sup>5</sup> Die Aktion wurde schließlich durch die Polizei im Einvernehmen mit dem Imam vorzeitig beendet. Die Bekanntgabe der Moschee am 4. April drückte die Hoffnung „auf verantwortungsvolleres Verhalten in naher Zukunft“ aus (im arabischen Text abweichend: „Wir hoffen, dass wir den Adhan schon sehr bald erneut ausrufen werden“). Es gab öffentliche Kritik an der gemeinsamen Aktion von NBS und evangelischer Kirche, u. a. aus den Berliner Fraktionen von SPD, CDU und AfD, dass die christliche Gemeinde überhaupt mit der NBS zusammenarbeitet. Die Erwähnung der NBS im Verfassungsschutzbericht 2017 wurde erfolgreich gerichtlich angefochten, die Beobachtung jedoch nicht untersagt. Es gibt Anzeichen für Verbindungen der NBS zur islamistischen Muslimbruderschaft.<sup>6</sup>

Der islamische Gebetsruf, arab. *Adhan* (*mu'adhhdhin* = Muezzin), türk. *Ezan*,<sup>7</sup> ist nur sehr oberflächlich mit dem kirchlichen Glockengeläut vergleichbar. Fünfmal am Tag von Sonnenaufgang bis in die Nacht ruft er den Kern und den Anspruch des islamischen Glaubens in Gestalt des Glaubensbekenntnisses auf Arabisch über das Stadtgebiet aus und ruft damit zum islamischen Pflichtgebet auf. Er hat in seiner Hauptform folgenden Wortlaut: Allah ist größer (oder: am größten, Allahu akbar) (4x) – Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Allah gibt (2x) – Ich bezeuge, dass Muhammad Allahs Gesandter ist (2x) – Auf zum Gebet! (2x) – Auf zum Erfolg (oder: Heil)! (2x) – Allah ist größer (2x) – Es gibt keinen Gott außer Allah.

Der Adhan hat mithin keine „neutrale“ Form (wie selbstverständlich alle Gebete nicht „neutral“ sind), sondern eine klare Botschaft, die auch als Aufforderung verstanden werden kann. Insofern geht es inhaltlich nicht zuletzt um einen Deutungsanspruch. „Allahu akbar“ (Gott ist schlechthin größer) ist ein das

---

5 Vgl. [www.facebook.com/pg/NBSev1/videos/?ref=page\\_internal](https://www.facebook.com/pg/NBSev1/videos/?ref=page_internal); <https://twitter.com/i/status/1246421229696884736>.

6 Vgl. Friedmann Eißler: Thesenanschlag in Berlin. Reformideen versus Dialog?, in: MdeZW 12/2017, 468f, sowie ders.: Islamische Verbände in Deutschland, EZW-Texte 260, Berlin 2019, 134-137.

7 Vgl. Friedmann Eißler: Islamischer Gebetsruf, in: MdeZW 1/2010, 25-27; ders.: Islamischer Gebetsruf in Gladbeck, in: MdeZW 6/2015, 227f.

Gebet von Muslimen ständig begleitender Ausruf, der auch im Alltag vielfach als Ausruf des Erstaunens oder Erschreckens, der Bewunderung, aber auch als Schlachtruf vorkommt und in Bezug auf Gott die Überbietung aller Komparative und Superlative und damit absolute Unvergleichlichkeit vermittelt. Verbunden mit den Aussagen des Glaubensbekenntnisses (Negation) grenzt der Adhan den islamischen Glauben von anderen Religionen ab, insbesondere auch vom Christentum, das nach islamischer Auffassung Gott fälschlich einen „Teilhaber“ zur Seite stellt (*schirk*).<sup>8</sup>

Das Glockengeläut christlicher Kirchen unterscheidet sich vor allem dadurch, dass es kein Teil des Gebets ist und keine inhaltliche Botschaft proklamiert. Kirchenglocken laden – wenn es sich nicht ohnehin um Profangeläut handelt (Stundenschlag, Notfall, Alarm) – zu einem Gottesdienst oder zum Gebet ein.<sup>9</sup> Das Glockengeläut kann auch für Nichtchristen ein Anstoß für einen Moment der Stille oder der Besinnung, auch des Gebets sein. Der Muezzin ruft zu einem Gebet nur für Muslime. Nichtmuslime können es als eine erzwungene Teilnahme an einer gottesdienstlichen Handlung empfinden (negative Religionsfreiheit). Dabei ist auch an die Menschen zu denken, die aus islamisch geprägten Ländern kommen, sich selbst aber nicht oder nicht mehr religiös verstehen – und teilweise leidvolle biografische Erfahrungen mit dem Gebetsruf verbinden.

Nun ging es bei den aktuellen Aktionen nicht so sehr um liturgische Fragen und theologische Gehalte, sondern um ein gesellschaftliches Zeichen der Solidarität. Die Organisatoren mögen dies in ihren Statements zum Ausdruck gebracht haben, aber man kann bezweifeln, ob das an der Basis überall angekommen ist. Gemeinsamer Ruf zum Gebet? Ein Zeichen der Solidarität? Der Imam der Berliner Moschee verkündete in seiner Videoansprache nicht ohne Stolz, dies sei ein „historischer Moment“, dass der Adhan „zum ersten Mal in der Geschichte“ über Berlin erschalle, und er verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, dass der Gebets-

---

8 Deutlich wird die enge Verknüpfung der Ablehnung des *schirk* und „Allahu akbar“ etwa in dem Koranvers Sure 17,111: „Und sag: (Alles) Lob gehört Allah, der sich keine Kinder genommen hat, und es gibt weder einen Teilhaber an seiner Herrschaft, noch benötigt er einen Beschützer vor Demütigung. Und verherrliche ihn doch als den Größten!“ (Den Schluss könnte man übersetzen: Mache ihn groß mit dem Ruf „Allahu akbar.“) Für diesen Hinweis danke ich Dr. Hanna N. Josua.

9 Auch wo feste Assoziationen von Glockengeläut und Gebetstexten vorhanden sind, wie in der katholischen und orthodoxen Tradition beim dreimal täglichen Läuten zum Angelus-Gebet, bleibt das Geläut als Einladung ein Signal ohne Textbotschaft, während das Gebet selbst im kirchlichen Raum oder im Privaten stattfindet.

ruf auch nach diesen „außergewöhnlichen Umständen“ zu hören sein werde.<sup>10</sup> In den vielfachen (arabischen) Reaktionen auf den Straßen und im Netz wurde Dankbarkeit geäußert, es wurde Gott gepriesen, es war aber durchaus auch ein Triumphgefühl zu spüren, dass jetzt vielleicht ganz Deutschland vom Islam erreicht werde. Es sei ein Anfang gemacht, der über die Corona-Pandemie hinaus für Deutschland und Europa Wirkung zeigen solle. Manche Äußerung klang weniger nach Solidarität als vielmehr nach Punktsieg für die Verankerung des islamischen Bekenntnisses im öffentlichen Leben.

Es ist schwer einzusehen, wie der islamische Gebetsruf als solcher eine Verbundenheit von Christen, Muslimen und Angehörigen anderer Religionen ausdrücken soll. Juden, Buddhisten, Hindus, Bahai und andere haben zudem nichts Vergleichbares, dennoch ist die Solidarität mit ihnen keine geringere oder weniger ausgeprägt als die mit Muslimen. Auf der anderen Seite hat der lautsprecherverstärkte Gebetsruf, wie er heute zu hören ist, selbst in islamischen Ländern keine lange historische Tradition (anders als das Glockenläuten in unseren Breiten), gehört aber etwa zum Forderungskatalog der Islamischen Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) von 2002.<sup>11</sup>

So gesehen stellt sich der Eindruck ein, dass eine politisch durchaus brisante und womöglich nach der Pandemie kaum revidierbare Weichenstellung sozusagen zwischen Tür und Angel vorgenommen wird. Langfristig ist dies kein Gewinn für die Solidarität in der Gesellschaft, die einen Anspruch darauf hat, dass das richtige und wichtige Anliegen nicht im Windschatten der Krise, sondern „in einem möglichst breiten Konsens nach einer Debatte und nach der Abwägung aller vernünftigen Argumente“ entschieden wird.<sup>12</sup>

Friedmann Eißler

---

10 Arabische Ansprache von Mohamed Taha Sabri am 3.4.2020 direkt vor Beginn, [www.facebook.com/NBSev1/videos/537102890522232](https://www.facebook.com/NBSev1/videos/537102890522232).

11 Nach § 20 der Islamischen Charta sieht es der ZMD als seine Aufgabe an, den in Deutschland lebenden Muslimen „eine würdige muslimische Lebensweise im Rahmen des Grundgesetzes und des geltenden Rechts zu ermöglichen“. Der vierte von zehn Punkten: „Erlaubnis des lautsprecherverstärkten Gebetsrufs, Respektierung islamischer Bekleidungs Vorschriften in Schulen und Behörden.“ Zur Bedeutung der Charta und ihrer Relevanz bis heute s. Eißler: Islamische Verbände in Deutschland (s. Fußnote 6), 119-122.

12 So Chefredakteur Lothar Leuschen am 11.4.2020 in einem Kommentar in der Westdeutschen Zeitung.



**Das „Haus der Religionen“ in Hannover wird erweitert.** Der Anlass zur Gründung des „Hauses der Religionen“ in Hannover (nicht zu verwechseln mit seinem Schweizer Namensvetter in Bern oder dem in Berlin geplanten „House of One“) war ein trauriger und leider wieder hochaktueller: Am frühen Morgen des 29. Mai 1993 wurden bei einem rechtsextrem motivierten Brandanschlag auf ein Wohnhaus im nordrhein-westfälischen Solingen fünf Menschen türkischer Abstammung getötet. Das gemeinsame Entsetzen über diese rassistische Mordtat veranlasste eine multireligiöse Gruppe Hannoveraner um den evangelischen Pfarrer Hans Werner Dannowski zur Gründung des „Aktionskreises Religionen und Kulturen“. Zwölf Jahre später wurde dieser Arbeitskreis zur Keimzelle des anlässlich des 30. Deutschen Evangelischen Kirchentags in den Räumen der Hannoveraner Athanasiuskirche eröffneten „Hauses der Religionen“.

Dieses versteht sich als ein „Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Begegnung“ und bietet einen neutralen Ort für eine Vielzahl multireligiöser Vortragsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen, die von Schülergruppen ebenso besucht werden wie von Studierenden und anderen interessierten Bürgerinnen und Bürgern. Das Haus der Religionen lockt jährlich rund 5000 Menschen an und vereint in seinem Leitungsgremium „Rat der Religionen“ Angehörige neun verschiedener Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften (Alevitentum, Bahaitum, Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam, Jesidentum und Judentum sowie Vertreter des Humanismus). Neben ihrem gemeinsamen Bestreben, einen Ort für institutionalisierten interreligiösen Dialog zu schaffen und gesellschaftliche Toleranz zu fördern, eint die Projektbeteiligten auch ihr Wunsch, religiösem Fundamentalismus entgegenzuwirken. Das Haus der Religionen bietet hierfür den nötigen Raum, miteinander ins Gespräch zu kommen und nötigenfalls auch mit einer Stimme zu sprechen, wenn es etwa darum geht, religiös motivierten Hass zu verurteilen oder gemeinsame Friedensgebete zu organisieren.

Nachdem die Kirche 2013 entwidmet wurde, erwarben zwei Jahre später private Investoren die Gebäude der ehemaligen Athanasiusgemeinde, in denen neben dem Haus der Religionen auch ein kommunales Kulturbüro sowie ein Theater untergebracht sind. Bislang war das Haus der Religionen vor allem ein Veranstaltungsort, der über einen Flur mit einer Dauerausstellung über die unterschiedlichen Glaubensformen der dort vertretenen Religionen und Weltanschauungen, einen Seminarraum und hin und wieder einen großen Saal verfügte. Für dieses Jahr sind nun umfangreiche Umbauarbeiten vorgesehen. Nach den Plänen der Projektentwickler soll der große Kirchsaal ausgebaut werden, um den zahllosen

interreligiösen Informations- und Diskussionsveranstaltungen mehr Raum zu geben und Wohnraum zu schaffen. Außerdem wird die Ausstellung multimedial erneuert, um etwa virtuelle Besuche von Moscheen oder Hindu-Tempeln zu ermöglichen. Durch den Umbau soll das Haus der Religionen so zu einem professionellen Bildungszentrum werden. Mit einer Neueröffnung wird im Sommer 2021 gerechnet, bis dahin finden die Veranstaltungen des Hauses der Religionen in reduziertem Umfang an anderen Orten statt.

Simon Benne: Mein Gott, dein Gott, in: Hannoversche Allgemeine, 18.5.2015, [www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Uebersicht/Haus-der-Religionen-Hannover-kaempft-fuer-Toleranz](http://www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Uebersicht/Haus-der-Religionen-Hannover-kaempft-fuer-Toleranz) (Abruf der Internetseiten: 13.5.2020).

Investoren erweitern „Haus der Religionen“, in: Evangelische Zeitung vom 4.3.2020, [www.evangelische-zeitung.de/investoren-erweitern-haus-der-religionen](http://www.evangelische-zeitung.de/investoren-erweitern-haus-der-religionen).

Mathias Klein: Umbau am Athanasiushaus startet 2020, in: Hannoversche Allgemeine, 13.4.2019, [www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Fruhere-Kirche-in-Hannover-Arbeiten-am-Athanasiushaus-starten-2020](http://www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Fruhere-Kirche-in-Hannover-Arbeiten-am-Athanasiushaus-starten-2020).

Christian Röther: 40 Glaubensrichtungen in einer ehemaligen Kirche, in: Deutschlandfunk Kultur, 16.12.2018, [www.deutschlandfunkkultur.de/haus-der-religionen-in-hannover-40-glaubensrichtungen-in-1278.de.html?dram:article\\_id=435898](http://www.deutschlandfunkkultur.de/haus-der-religionen-in-hannover-40-glaubensrichtungen-in-1278.de.html?dram:article_id=435898).

Alexander Benatar

**Schalom Aleikum. Jüdisch-muslimischer Dialog.** „Schalom Aleikum!“ – „Friede sei mit Dir!“ Diese hebräisch-arabische Wortschöpfung steht sinnbildlich für das Ziel der gleichnamigen Initiative für jüdisch-muslimischen Dialog. Motiviert durch die Erkenntnis, dass der zunehmende Rechtsextremismus in Deutschland die religiösen Minderheiten Muslime und Juden gleichermaßen bedroht, rief der Zentralrat der Juden in Deutschland im Juni 2019 sein bundesweit bislang einmaliges Projekt „Schalom Aleikum“ ins Leben. Dieses bietet eine institutionalisierte Plattform für das persönliche Gespräch zwischen Juden und Muslimen.

„Wir müssen den Austausch verstärken, um Antisemitismus und andere Diskriminierungsformen abzubauen. Der zunehmenden Spaltung der Gesellschaft müssen wir entgegenwirken“, fasst Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, die Intention hinter „Schalom Aleikum“ zusammen. Dabei soll ausdrücklich die Funktionärebene verlassen werden und stattdessen ein Kreis dialogbereiter Multiplikatoren aus der breiten Bevölkerung miteinander ins Gespräch kommen. Auf einer Reihe von Podiumsdiskussionen und Abendveranstaltungen trafen sich seit dem letzten Sommer jüdische und muslimische Start-up-Gründer und Influencer ebenso wie Lehrerinnen und Lehrer sowie Seniorinnen und Senioren an verschiedenen Orten in Deutschland. „Schalom

Aleikum“ gab ihnen eine Bühne, über gemeinsame Herausforderungen ihres Berufs- und Privatlebens als Angehörige einer religiösen Minderheit in Deutschland zu sprechen. Natürlich sollten dabei auch gegenseitige Vorurteile abgebaut werden. Deradikalisierung sei zwar nicht der Anspruch dieses Dialogprojekts, so heißt es im Zentralrat der Juden, es gehe bei „Schalom Aleikum“ aber doch zumindest um Prävention.

Dass der gegenseitige Austausch für beide Seiten durchaus gewinnbringend sein kann, zeigte sich zuletzt Ende Februar bei einem Treffen homosexueller Jüdinnen und Juden sowie Musliminnen und Muslime, zu dem „Schalom Aleikum“ unter anderem Mitglieder des jüdischen Vereins „Keshet“ (hebräisch für „Regenbogen“) in die liberale Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin eingeladen hatte. Bald wurde klar, dass die anwesenden Männer und Frauen in ihren jeweiligen religiösen Communities durchaus ähnliche Diskriminierungserfahrungen machten. Potenziale für eine jüdisch-muslimische Solidarisierung aufzuzeigen, ist auch eine Intention der projekteigenen Buchreihe, deren erster Band „Mutige Entdecker bleiben“ im Dezember 2019 bei Hentrich & Hentrich erschien. Auf 80 Seiten werden darin jüdische und muslimische Senioren in Deutschland mit ihren unterschiedlichen, immer wieder aber auch vergleichbaren Migrationserfahrungen zwischen den Religionen und Kulturen porträtiert. Gerade ältere Menschen könnten die nötige Ruhe und Ausgeglichenheit in den jüdisch-muslimischen Dialog einbringen, so die Hoffnung.

„Schalom Aleikum“ tritt modern auf, verfügt über eine zeitgemäße eigene Website und ist präsent auf Facebook und Instagram. Nicht zuletzt ihr beherrschtes öffentliches Auftreten bescherte der Dialoginitiative bislang ein überaus wohlwollendes Medienecho. Auch die Bundesregierung förderte das Projekt von Anfang an. „Der gemeinsame Dialog zwischen Juden und Muslimen trägt dazu bei, Vorurteile und Ressentiments erst gar nicht entstehen zu lassen“, wird Staatsministerin Annette Widmann-Mauz, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, auf der Website von „Schalom-Aleikum“ zitiert. Sie weiß allerdings auch: „Dialog braucht Zeit.“ Im Dezember 2019 beschloss die Bundesregierung daher, die Förderung für das Projekt um zwei Jahre zu verlängern.

Internetseite von „Schalom Aleikum“: [www.schalom-aleikum.de](http://www.schalom-aleikum.de), Rubrik „Über uns“ (Abruf der Internetseiten: 17.4.2020).

Gerd Brendel: Kampf um Anerkennung, 22.3.2020, [www.deutschlandfunkkultur.de/queue-glaeubige-kampf-um-erkennung.1278.de.html?dram:article\\_id=472900](http://www.deutschlandfunkkultur.de/queue-glaeubige-kampf-um-erkennung.1278.de.html?dram:article_id=472900).

Nadja Erb: Rechtsextremismus hat Juden und Muslime zum Angriffsziel, 19.1.2020, [www.fr.de/politik/josef-schuster-rechtsextremismus-juden-muslime-angriffsziel-13448495.html?fbclid=IwAR1DWMBLE9YK91w22FjJXwdMB18XkYFLgY1kzGYOSra5Fjr-jF7sUr\\_A9lrk](http://www.fr.de/politik/josef-schuster-rechtsextremismus-juden-muslime-angriffsziel-13448495.html?fbclid=IwAR1DWMBLE9YK91w22FjJXwdMB18XkYFLgY1kzGYOSra5Fjr-jF7sUr_A9lrk).

Ayala Goldmann / Katrin Richter: „Wir machen weiter“, 22.12.2019, [www.juedische-allgemeine.de/politik/wir-machen-weiter-2/?fbclid=IwAR36LogdnfAKEltp6zshq5zKJ9uWP98ctaJSIZ\\_IgIZB-APTzmIdr7O8HA](http://www.juedische-allgemeine.de/politik/wir-machen-weiter-2/?fbclid=IwAR36LogdnfAKEltp6zshq5zKJ9uWP98ctaJSIZ_IgIZB-APTzmIdr7O8HA).

Ita Niehaus: Juden und Muslime entdecken Gemeinsamkeiten, 1.11.2019, [www.ndr.de/ndr/kultur/sendungen/freitagsforum/Juden-und-Muslime-entdecken-Gemeinsamkeiten,freitagsforum790.html](http://www.ndr.de/ndr/kultur/sendungen/freitagsforum/Juden-und-Muslime-entdecken-Gemeinsamkeiten,freitagsforum790.html).

Schuster: Juden und Muslime machen beide Ausgrenzungserfahrungen, 13.11.2019, [www.evangelisch.de/inhalte/162491/13-11-2019/schuster-juden-und-muslime-machen-beide-ausgrenzungserfahrungen](http://www.evangelisch.de/inhalte/162491/13-11-2019/schuster-juden-und-muslime-machen-beide-ausgrenzungserfahrungen).

Alexander Benatar

## NEUAPOSTOLISCHE KIRCHE

„**Junia heute**“ – Basisinitiative für Frauenordination in der Neupostolischen Kirche gegründet. Im Februar 2020 gründeten in München 25 Gläubige die Basisinitiative „Junia heute“, die sich für die Frauenordination in der Neupostolischen Kirche (NAK) einsetzt. Zunächst war als Gründungsort ein NAK-Gemeindehaus angekündigt worden, doch wurde die Veranstaltung dort kurzfristig durch die Bezirkskirchenleitung untersagt, weil keine Privatveranstaltungen in Gemeinderäumen möglich seien. Michael Koch, Betreiber des neupostolischen Magazins „[glaubenskultur.de](http://glaubenskultur.de)“, weist allerdings darauf hin, dass sich regelmäßig private Initiativen in NAK-Gemeinden versammeln dürfen, darunter die „Initiative Schöpfungsverantwortung“ und die „Regenbogen-NAK“, Interessenvertretung der Schwulen und Lesben in der NAK. Stein des Anstoßes sei offenbar das Thema Frauenordination gewesen. Wenige Tage später legte der Gemeindeleiter des ursprünglich vorgesehenen Gründungsortes, Evangelist Manfred Schindler, sein Amt nieder.

Der Streit im Vorfeld erstaunt, scheint es doch, als stelle sich der zuständige Bezirksapostel Michael Ehrich damit gegen die eigene Hierarchie. Denn eigentlich sind die obersten NAK-Ebenen der Sache nicht abgeneigt. Wiederholt haben Amtsträger bis hinauf zum Stammapostel schon seit den 1990er Jahren angedeutet, dass die Öffnung geistlicher Ämter für Frauen denkbar sei. Inzwischen wurde Apostel Gert Opdenplatz für „Junia heute“ als Ansprechpartner der Kirchenleitung ernannt. Ausdrücklich betont Sarah Koppitz, eine der drei Initiatorinnen, im Gespräch den kooperativen Charakter des Unterfangens:

„Wir wollen nicht konfrontativ auf die Kirchenleitung zugehen, sondern ihr unsere Unterstützung anbieten. Denn wir wissen, dass derzeit ohnehin in den Bezirksapostelversammlungen intensiv über Frauenordination diskutiert wird. Wir wollen den angestoßenen Prozess professionell begleiten und bewirken, dass Frauen in Entscheidungsfindungen der Kirche mit einbezogen werden.“

Die Bewegung entstand im Vorfeld des Internationalen Jugendtages 2019 in Düsseldorf. Dort führten die Gründerinnen – „Wir wollten endlich mal *wissen*, was eigentlich die Geschwister über die Frage denken!“ – eine Umfrage zur Akzeptanz der Frauenordination durch, die anschließend im Internet fortgesetzt wurde. Das Ergebnis findet sich auf [junia-heute.de](http://junia-heute.de). Innerhalb von knapp drei Wochen hatte man 2000 Antworten (50 % M/F) – bei 350 000 NAK-Mitgliedern in Deutschland eine bemerkenswerte Quote, die zwar aus methodischen Gründen nicht repräsentativ, aber erstaunlich gleichmäßig auf die verschiedenen Altersgruppen verteilt ist. Diese unterschieden sich in ihren Antworten kaum voneinander – Frauenordination scheint keine Generationenfrage zu sein.

Naturgemäß fanden die Antwortenden das Thema mehrheitlich (sehr) wichtig. Dabei maßen sie der Frage umso mehr Bedeutung bei, je seltener sie den Gottesdienst besuchten. Erwartbar hoch lag mit 80 % die Zustimmung. Die Befürwortung fiel unter Amtsträgern und unter Männern höher aus als unter den Frauen. Weniger überraschend ist, dass die „Dafür“-Fraktion nach eigener Einschätzung („Wie wichtig ist Ihnen ...?“) ihre Meinung entschiedener vertritt als diejenigen, welche zwar dagegen, aber hierin etwas entspannter sind. In der Praxis fühlen sich Frauen schon jetzt stark beteiligt: 72 % finden, dass sie auch ohne Amt seelsorgerische Aufgaben erfüllen (Männer: 75 %). NAK-typisch ist die große Loyalität der Mitglieder: 91 % würden jede Entscheidung der Kirchenleitung zum Thema mittragen. Dabei sind die Männer widerständiger: Sie machen zwei Drittel der übrigen 9 % aus, viele davon selbst Amtsträger.

Zur Begründung der Initiative für Frauenordination verlinkt „Junia heute“ auf externe feministisch-theologische Informationen zu Exegese und Kirchengeschichte (Jesus und die verschwundenen Frauen; [arsfemina.de](http://arsfemina.de); [bibelstudien-institut.de](http://bibelstudien-institut.de)), die aber wenig überzeugen. Hier wird teilweise über eine Geliebte Jesu spekuliert, und in den Paulusbriefen werden „antifeministische Wertungen“ konstatiert, also die eigenen Werte und Begriffe zum Bewertungskriterium für 2000 Jahre alte Texte gemacht. Frauen spielen zwar in NT und früher Kirche wichtige, auch führende Rollen, aber die Ämterfrage ist damit noch nicht geklärt. Hauptsächlich führt die Initiative die namengebende Junia (im Original

männlich Junias) aus Röm 16,7 ins Feld, da diese eine Apostelin gewesen sei. Das allerdings ist zwar grammatisch möglich (das Griechische ist hier ebenso doppeldeutig wie das Deutsche „angesehen unter den Aposteln“), aber historisch eher unwahrscheinlich.

In der Realität wird die Bewegung ohnehin nicht durch exegetische Überlegungen ausgelöst, sondern durch feministische Anliegen, für die im Nachgang exegetische Gründe gefunden werden. Das ist auch kein Spezifikum der Frauenordination oder der NAK, sondern gilt zu allen Zeiten für große Teile der kirchlichen Lehrentwicklung. „Junia heute“ redet denn auch überwiegend im Duktus von „Gleichberechtigung“, „Rechten“ und „Diskriminierung“. Auch die Forderung nach einer „Frauenbeauftragten“ in der Kirchenhierarchie steht im Raum. Man ist wie ca. 80 % der Umfrageteilnehmer der Ansicht, dass die Frauenordination vor allem eine Frage der Gleichberechtigung sei. Das ist zwar kein biblischer Begriff, doch finden 80 % der Befragten, diese sei Teil der Lehre Jesu gewesen. Es ist schwer, die ganze Fremdheit der Welt des Neuen Testaments mit ihren sozialen, religiösen und geschlechtlichen Schichtungen, mit ihren undemokratischen und sogar die Sklaverei bejahenden Facetten zu akzeptieren.

Eindeutiger ist das Zeugnis der neuapostolischen Geschichte. Noch 1938 taucht im Katechismus „Fragen und Antworten“ das Amt der Diakonissen auf (1952 abgeschafft). Sie wirkten in früheren Jahrzehnten auch in zentralen sakramentalen Vollzügen mit, etwa als „Amtskrippe“ (stellvertretende Empfängerin) im Entschlafenenabendmahl. Im Ersten Weltkrieg spendeten Frauen vereinzelt auch das Abendmahl, und bis ins frühe 20. Jahrhundert gab es Prophetinnen. Da die NAK traditionell ihre Erkenntnisse nicht nur aus der Bibel bezieht, sondern sich als im 19. Jahrhundert wiedereingesetzte Urkirche betrachtet, dürfte diese historische Herleitung besonderes Gewicht haben: Die Frauenordination wäre kein Bruch, sondern könnte als Wiederanknüpfen an die Tradition verstanden werden.

Der Grund für kirchenleitende Zurückhaltung ist ebenfalls kein exegetischer, theologischer oder historischer, sondern ein praktischer, nämlich Sorge um die Kircheneinheit. In Afrika und Russland, wo über 80 % der Neuapostolischen leben, sei die Akzeptanz der Frauenordination, anders als in Europa, gering. Gesicherte Erkenntnisse darüber aber, wendet Sarah Koppitz ein, gebe es gar nicht. So würde man bei „Junia heute“ gerne hierüber etwas Verlässliches herausfinden. In der Tat gibt es auch in Afrika zahlreiche protestantische Kirchen und „African Instituted Churches“ mit Frauenordination. Allerdings können sich die Initiatorinnen von „Junia heute“ auch vorstellen, dass man uneinheitlich

vorgeht und die NAK in Europa Frauen ordiniert und in Afrika vorläufig noch nicht. Als erstes sollen nun laut Sarah Koppitz sogenannte Botschafter und Botschafterinnen ausgebildet werden, die dazu anstoßen, „in den Gemeinden über das Thema Frauenordination zu sprechen. Nur so kann die Akzeptanz für dieses Thema gefördert werden.“ Die Frage ist, wann es so weit sein wird. Schon Mitte 2018 hatte der NAK-Pressesprecher Peter Johanning erklärt, es sei „stark davon ausgehen“, dass Frauen „bald“ auch in der NAK Ämter übernehmen können.

Internetseite der Initiative: [www.junia-heute.de](http://www.junia-heute.de) (Abruf der Internetseiten: 27.3.2020).

Michael Koch: NAK-Süd-Leitung reagiert auf Fraueninitiative, [www.glaubenskultur.de](http://www.glaubenskultur.de), 12.2.2020, ders.: Ins Gespräch kommen und die Basis mitnehmen, [www.glaubenskultur.de](http://www.glaubenskultur.de), 10.2.2020.

Helmut Obst: Apostel und Propheten der Neuzeit, Göttingen 42000, 88.

Guntmar Wolff: Interview mit Peter Johanning, in: Lippische Zeitung vom 12.6.2020, [www.lz.de/lippe/horn\\_bad\\_meinberg/22163115\\_Neuapostolische-Kirche-will-fuer-Jesus-Christus-begeistern.html](http://www.lz.de/lippe/horn_bad_meinberg/22163115_Neuapostolische-Kirche-will-fuer-Jesus-Christus-begeistern.html).

„Wir stellen unsere Kirche nicht auf den Kopf!“, <https://nac.today/de/a/522978>.

Kai Funkschmidt

## ALTERNATIVE MEDIZIN

**US-Präsident blamiert sich mit Empfehlung eines gefährlichen Desinfektionsmittels.** Das ehemalige Scientology-Mitglied Jim Humble hat das „Wundermittel“ MMS („Miracle Mineral Supplement“) entwickelt. Nach seiner Überzeugung und die der von ihm gegründeten Bewegung „Genesis II Church of Health and Healing“ können mit Natriumchlorit (NaClO<sub>2</sub>) „95 Prozent aller Krankheiten“ geheilt werden, darunter Krebs, Aids, Autismus, Cholera und jetzt auch Covid-19. Nachdem Humble 2014 auf der Messe „Spirit of Health“ in Hannover für sein alternativmedizinisches Produkt geworben hatte und offensichtlich auf Resonanz gestoßen war, warnte das Bundesinstitut für Arzneimittel ausdrücklich vor MMS-Produkten (vgl. MdeZw 5/2015, 188f). Eine verdeckte Recherche eines investigativen ARD-Magazins ergab noch im Jahr 2018, dass ein Thüringer Allgemeinmediziner MMS empfahl und es sogar direkt an Patienten verkaufte. Bis heute ist MMS im Internet käuflich zu erwerben. Die Facebook-Gruppe „MMS Erfahrungsberichte“ hatte bis im letzten Jahr über 30 000 Follower, bevor sie vom Betreiber geschlossen wurde.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim hat darüber unterhaltsam in ihrem YouTube-Kanal „Mailab“ informiert, vgl. [www.youtube.com/watch?v=ILuZOR7E8Ws](https://www.youtube.com/watch?v=ILuZOR7E8Ws).

Nun ist offenbar auch der US-Präsident dem Heilsversprechen des gefährlichen Mittels auf den Leim gegangen. Auf der Suche nach einem wirksamen Gegenmittel gegen das Coronavirus hatte Donald Trump auf seiner Presse-Konferenz am 24.4.2020 vorgeschlagen, durch eine Injektion von diesem Desinfektionsmittel den Körper von Corona zu reinigen – „es wirkt in einer Minute“. Nach Recherchen der britischen Tageszeitung „The Guardian“ hatte der US-Präsident zuvor Werbung von einem Mitglied von „Genesis II“ erhalten, einem der größten Hersteller des chlorhaltigen Desinfektionsmittels in den USA.<sup>2</sup>

Demnach muss Trump auch entgangen sein, dass eine Woche zuvor ein Bundesgericht in Florida in einem Eilverfahren den Verkauf von MMS verboten hatte. Das US-Justizministerium erklärte, bei der angeblichen „Wunderlösung“ handle es sich um ein gefährliches Produkt. Die US-Arzneimittelbehörde FDA hatte schon vor mehreren Jahren eine Warnung vor dem Mittel ausgesprochen, das Übelkeit, Erbrechen und Dehydrierung auslösen kann. Mehrere Anbieter des angeblichen Wundermittels sind in den vergangenen Jahren in Prozessen verurteilt worden. Die „Genesis-Kirche“ hält jedoch an ihrem Produkt fest, das auf ihrer Website als „heilig“ beschrieben wird.

Michael Utsch

## GESELLSCHAFT

**„Erklärvideo“ des BMFSFJ zur sexualisierten Gewalt gegen Kinder verbreitet Verschwörungstheorie.** In einem vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Video vom November 2019 wird vor ausgedehnten Netzwerken organisierter „Ritueller Gewalt“ (RG) gewarnt. Der Film wurde auf Initiative des Ministeriums von zwei Kinderschutzorganisationen erstellt. Er zeichnet ein dramatisches Bild. Demnach seien zahlreiche Kinder und Jugendliche in internationalen Verschwörernetzwerken lang anhaltender, systematischer ritueller Gewalt ausgesetzt und könnten kaum aus diesen Strukturen ausbrechen und Hilfe bekommen. Sie würden durch äußerst brutale sexuelle Gewalt, die systematisch als „Mind-Control-Methode“ (Gehirnwäsche) eingesetzt wird, gefügig gemacht und gerieten in völlige Abhängigkeit von den Tätern. Durch die extreme Gewalt würden sie dazu gebracht, die Erinnerung an diese Taten in verschiedene Personen „abzuspalten“. Diese sogenannte „Dissoziation“

---

2 Vgl. [www.theguardian.com/world/2020/apr/24/revealed-leader-group-peddling-bleach-cure-lobbied-trump-coronavirus](http://www.theguardian.com/world/2020/apr/24/revealed-leader-group-peddling-bleach-cure-lobbied-trump-coronavirus) (Abruf: 8.5.2020).



(Multiple Persönlichkeitsstörung) erlaube es den Tätern, ihre Taten jahrzehntelang zu verschleiern und diese verschiedenen Persönlichkeiten – manchmal sollen es mehrere Dutzend, bisweilen Hunderte sein – zu programmieren und beliebig zu steuern. Weil sie sich in ihrem Alltagszustand an die Taten nicht erinnern, könnten die Opfer bei der Polizei keine verwertbaren Angaben machen. Viele Kinder erlebten diese Gewalt innerhalb ihrer Familien, die teilweise schon seit Generationen Mitglied einer solchen Ritualgruppe seien.

Der gesamte Komplex „Satanistisch-Ritueller Gewalt“ weist alle Merkmale einer typischen Verschwörungstheorie auf und ist altbekannt. Dass trotz aller Grausamkeiten bei wiederholten großangelegten Polizeiermittlungen in vielen Ländern nie etwas herauskam, erklären die Anhänger der RG-Theorie wahlweise mit behördlicher Inkompetenz und Voreingenommenheit oder damit, dass hochrangige Mitarbeiter in Polizei und Justiz selbst zu den Verschwörern gehören und Aufklärung verhindern. Allerdings ist die Annahme, dass scheinbar respektable Bürger sich jahrzehntelang nachts zu rituellen schwarzen Messen treffen, ohne dass man ihnen oder ihren (persönlichkeitsgespaltenen) Opfern tagsüber etwas anmerkt und ohne dass jemals einer gefasst wurde, sich verriet oder ausstieg, schon aus sozialpsychologischen Gründen undenkbar (hierzu MdEZW 4/2003, 123-131).

Opfer gab es freilich dennoch. In den 1980er und 1990er Jahren kamen in mehreren Ländern Unschuldige – häufig Väter und Elternpaare, gelegentlich Babysitter – aufgrund in Therapien „wiedergefundener“ Erinnerungen vermeintlicher Missbrauchsoffer vor Gericht. Vor allem in den USA wurden einige auch verurteilt und teilweise erst Jahre später freigesprochen, als sich die öffentliche Hysterie gelegt hatte. Weitere Opfer sind die Patientinnen, die in einer Therapie Erinnerungen an rituelle Gewalt in der eigenen Familie „wiederfinden“. Denn auch ohne Justiz führt dies zum Zerschlagen von Familien. Die Patientinnen verlieren ihr persönliches Umfeld und geraten bisweilen in totale Abhängigkeit von ihren Therapeuten.

Die zwei Jahrzehnte währende Ausbreitung der RG-Theorie in der angelsächsischen Welt mit teilweise hexenjagdartigen Zügen ist dort unter dem Begriff „Satanic Panic“ inzwischen ausführlich wissenschaftlich erforscht worden. Auch auf Deutsch liegt umfangreiche kritische Literatur vor. Hierin werden auch die komplizierten Hilfsannahmen dekonstruiert, die zur Plausibilisierung der RG-Theorie vorgebracht werden. Diese Hilfsannahmen sind die wissenschaftlich teils umstrittenen, teils widerlegten Behauptungen von a) der „Programmierung“

von Menschen durch Gewalt (bis dahin, dass diese sich auf ein Triggerwort hin das Leben nehmen würden), b) der traumabedingten „Dissoziation“ und c) der verdrängten Erinnerung.

Die Gedächtnisforschung zeigt, wie leicht es ist, Menschen falsche Erinnerungen zu suggerieren, auch ungewollt oder autosuggestiv. Diese von der Amerikanerin Elizabeth Loftus begründete „False Memory“-Forschung beeindruckt mit zahlreichen experimentellen Studien. Zuletzt wurde der aktuelle Forschungsstand von Julia Shaw allgemeinverständlich dargestellt („Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht“, 2018). Hier wird auch der RG-Mythos thematisiert (vgl. MdeZW 9/2019, 351-353).

Dieser gesamte Forschungsbereich wird von den RG-Therapienetzwerken als „Täterschutz“ diskreditiert und taucht in den Begleitmaterialien zum Video des BMFSFJ nicht einmal auf. Es gibt dort auch keinen Hinweis, dass die umfangreiche Forschungsliteratur zur „Satanic Panic“ überhaupt bekannt ist. Verschwiegen werden die unschuldig Verurteilten und die Tatsache, dass in den USA, in Schweden und Frankreich bereits mehrfach Therapeuten zu Schadensersatz verurteilt wurden, weil sie Patientinnen rituelle Missbrauchserinnerungen suggeriert und damit ihr soziales Umfeld zerstört hatten. Statt aufgrund dessen zu Besonnenheit zu mahnen, empfiehlt das vom BMFSFJ initiierte Erklärvideo Sozialarbeitern und Polizei sogar, Vernunft und gesunde Skepsis beiseite zu lassen: „Seien Sie bereit, Dinge zu glauben, die jenseits ihrer eigenen Vorstellungskraft liegen.“ Die staatlichen Stellen täten gut daran, sich beim Thema Kindesmissbrauch auf reale Verbrechen zu konzentrieren, denn davon gibt es genug. Sie sollten sich nicht von Therapeutennetzwerken auf die Fährte abseitiger Verschwörungsfantasien führen lassen, die Familien zerstören und hilfsbedürftigen Patientinnen fiktive Erklärungen für ihre Probleme suggerieren.

Quelle: [www.kinderschutz-zentren.org/index.php?a=v&t=f&i=40327](http://www.kinderschutz-zentren.org/index.php?a=v&t=f&i=40327) (Erklärvideo).

Online verfügbare Literatur: Uta Bange: Ritueller Missbrauch im Satanismus, Sekten-Info NRW 2006, <http://sekten-info-nrw.de>; Andreas Hahn: Rituelle Gewalt in satanistischen Gruppen – ein populärer Mythos?, in: MdeZW 7/2019, 243-251, [www.ezw-berlin.de/downloads/Materialdienst\\_07\\_2019\\_243-250.pdf](http://www.ezw-berlin.de/downloads/Materialdienst_07_2019_243-250.pdf).

Videos: Kriminalpolizeiliche Sicht: <https://blog.gwup.net/2018/06/13/skepkon-video-der-mythos-vom-satanisch-rituellen-missbrauch>; False Memory Forschung: [www.youtube.com/watch?v=vOGGM6FDKZ0](https://www.youtube.com/watch?v=vOGGM6FDKZ0) (Kurzfilm des SWR über Julia Shaws Forschungen zu implantierten Erinnerungen).

Kai Funkschmidt

**Shinchonji und das Coronavirus.** (Letzter Bericht: 11/2019, 418) Shinchonji liebt Massenauftritte. Noch im November 2019 postete die koreanische Neureligion stolz Fotos einer riesigen Abschlusszeremonie, nachdem angeblich 100 000 Absolventen eine Prüfung bestanden hatten. Ihre Abschlusszeugnisse erhielten sie von Lee Man-hee, dem 88-jährigen verheißenen Pastor der Endzeit, der sich selbst als unsterblich bezeichnet. Das Motiv tausender dicht an dicht gedrängter, in einheitlich schwarze Roben gekleideter Mitglieder ging Anfang 2020 um die Welt. Allerdings nicht als gefeierter Bericht von der Abschlusszeremonie selbst, sondern im Zusammenhang der Corona-Pandemie. Denn nun standen vor dem Hauptquartier Shinchonjis in Daegu unter dem riesigen Werbeplakat Polizisten, die den Eingang absperreten, und in Schutzkleidung gehüllte Einsatzkräfte, welche die Umgebung desinfizierten.

Wie war es dazu gekommen? Am 20. Februar wurde das erste Mal berichtet, dass vor allem eine 61-jährige Shinchonji-Anhängerin nach einer China-Reise in der koreanischen Stadt Daegu für die Ausbreitung des Coronavirus verantwortlich sei. Sie wurde als sogenannter „Super-Spreader“ bezeichnet, also als eine Person, die besonders viele Menschen in ihrem Umfeld angesteckt habe. Ausgangspunkt war, dass sie zwar alle Symptome der Krankheit aufwies, sich jedoch zunächst trotz ärztlichen Rats nicht testen ließ, sondern weiter sowohl Shinchonji-Zusammenkünfte besuchte als auch in anderen Gemeinden missionierte. Es ist davon auszugehen, dass dies andere Shinchonji-Mitglieder ebenfalls taten.

Die Zahlen der Corona-Infizierten schnellten, ausgehend von Daegu, in Südkorea enorm in die Höhe. Der Staat ergriff schnell drastische Maßnahmen und untersagte alle Veranstaltungen und Versammlungen von Shinchonji im gesamten Land, zumal bekannt wurde, dass der Bruder Lee Man-hees verstorben war und bei seiner Beisetzung eine große Anzahl führender Shinchonji-Mitglieder aus der ganzen Welt anwesend gewesen waren.

Die Berichterstattungen in koreanischen Medien überschlugen sich in dieser Zeit, so wurde etwa davon berichtet, dass Lee Man-hee das Virus als „Werk des Teufels“ bezeichnet habe, der „in die Welt getreten sei, um die rasante Ausbreitung von Shinchonji zu stoppen“. Kurz darauf habe er seinen Mitgliedern geraten, „vermehrt andere Gottesdienste und Gemeinden aufzusuchen“. Dann hieß es wieder, Shinchonji kooperiere mit den Behörden und habe Mitgliederlisten weitergegeben. Kurz darauf erhoben aber Kritiker in der Öffentlichkeit

den Vorwurf, Shinchonji arbeite eben nicht transparent mit staatlichen Einrichtungen zusammen, sondern gebe nur einen Teil der Daten heraus und betreibe „Untergrundmissionen“ und geheime „Bible-Study-Orte“ weiter. Angeblich sollte sogar der für die Bekämpfung der Virusausbreitung in Daegu zuständige Mitarbeiter des Gesundheitsamtes Shinchonji-Mitglied gewesen sein, dies verheimlicht haben und später seines Amtes enthoben worden sein. Im Land machte sich zunehmend eine gereizte Stimmung bezüglich Shinchonji breit, in einer Petition forderten über eine Millionen Menschen vom Staat, gegen Shinchonji wegen „unmoralischer Lehre“ vorzugehen, denn die Anhänger seien Hauptverbreiter des Virus in Südkorea. Die Situation wurde dramatisch und auch medial unübersichtlich – es fällt schwer, hier noch Fakt von Fiktion und besonders Realität von wutgetränkter Berichterstattung mancher konfessionell geprägter Medien in Südkorea zu unterscheiden.

Auch in Deutschland wurden alle Shinchonji-Filialen, Einrichtungen und Missionen geschlossen. Allerdings wurden insbesondere die Anhänger in den Bibelkursen nicht über den eigentlichen Grund der Schließung informiert. In Berlin wurde ihnen etwa gesagt, die Räumlichkeiten seien wegen „Grundreinigung“ geschlossen, in Frankfurt hieß es, es fänden „Brandschutz- und Renovierungsarbeiten“ statt. Diejenigen, die die Bibelkurse in diesem Stadium bei sog. Fasadensorganisationen von Shinchonji besuchen, wissen in der Regel noch nicht, dass es sich um Missionierung der Neureligion handelt und bringen daher die Geschehnisse rund um Corona auch nicht mit Shinchonji in Zusammenhang. Alle weiteren Aktionen von Shinchonji, die Bibelkurse, Belehrungen, Prüfungen und Gottesdienste, finden weiterhin online statt.

In dieser unübersichtlichen Lage sticht ein Termin besonders hervor: Am 2. März gab Lee Man-hee eine denkwürdige Pressekonferenz vor dem Tor zu seinem Anwesen. Begleitet von wütenden Protestrufer Angehöriger und von Betroffeneninitiativen trat er vor die Kameras und entschuldigte sich für seine Religionsgemeinschaft. Er habe nie gedacht, dass so etwas passieren würde. Er kniete zweimal vor der Öffentlichkeit nieder. Diese Geste ist insofern bemerkenswert, als sie so gar nicht zu den sonstigen machtvollen Auftritten Lee Man-hees passt. Sie zeigt, in welcher prekärer Situation sich die Neureligion befindet und wie sehr sie sowohl in der öffentlichen Kritik steht als auch Druck von staatlicher Seite bekommt. Denn vorausgegangen war eine Anklage der Stadt Seoul gegen Lee Man-hee und zwölf weitere Führungsmitglieder wegen Mordes. Begründet wurde diese Anklage damit, dass die Führung Shinchonjis nicht ausreichend mit den Behörden kooperiert habe, immer wieder falsche oder unzureichende

Informationen weitergegeben habe und dadurch Menschen an Covid-19 hätten sterben müssen, weil sie nicht rechtzeitig behandelt werden konnten. Lee Man-hee wies diese Vorwürfe auf der Pressekonferenz zurück, gestand aber Versäumnisse ein und sicherte umfangreiche Kooperation mit den Behörden zu. Später wurde jedoch auch von anderen Führungsmitgliedern gesagt, dass zum einen Mitglieder nun eingeschüchert seien und sich daher nicht öffentlich bekennen würden, und zum anderen sei es Privatsache der jeweiligen Menschen, wie sie sich verhalten würden.

Die Undurchsichtigkeit dieser Situation spiegelt sich übrigens auch in den schrittweise öffentlich gewordenen Mitgliederzahlen von Shinchonji wider. Der Staat hat ein komplettes Screening aller Anhänger angeordnet, was allein schon durch die unterschiedlichen Mitgliedschaftsstadien sehr schwierig ist. Zählt man nur die versiegelten Mitglieder oder auch diejenigen, die noch in Fassadenorganisationen aktiv sind und das selbst gar nicht wissen? Erstere werden mit ca. 266 000 in Südkorea angegeben, gemeinsamen mit letzteren spricht man von 310 000 Anhängern. Für den Rest der Welt liest man Zahlen von ca. 30 000 bis 40 000.

Mittlerweile wurden diverse internationale und deutsche Medien auf die Rolle Shinchonjis aufmerksam und berichteten in unterschiedlicher Qualität. Ebenso kann man dies auch für weitere Rezeptionen etwa aus dem religionswissenschaftlichen Bereich sagen. Die Einordnungen und Berichterstattungen schwanken von unreflektiert-reißerischen („Sekte soll Corona-Verbreitung nicht gestoppt haben – Mordermittlungen gefordert“) über differenzierte Berichte („Wie eine koreanische Sekte das Coronavirus verbreitete“) bis hin zu völlig unkritischen Darstellungen mithilfe ausschließlich eingeholter Primäraussagen oder Gesprächen mit Führungspersonen der südkoreanischen Neureligion, die teilweise eklatante Fehler aufweisen.

Ich will das Dilemma beispielhaft an einem Punkt deutlich machen: So wurde Shinchonji vorgeworfen, dass die Neureligion zur Ausbreitung des Virus beigetragen habe, weil die Anhänger in den Zusammenkünften eng auf dem Boden beieinander knien. Ja, das fördert eine Verbreitung des Virus, aber nicht nur bei Shinchonji-Veranstaltungen. Besucht man etwa charismatische Megachurches in Südkorea, findet man tausende Gläubige dicht an dicht beieinander Gottesdienste feiernd – das ist kein Alleinstellungsmerkmal von Shinchonji. Auf der anderen Seite agiert Shinchonji nachweislich intransparent, mit Tarnung und Täuschung, und lügt bewusst als Teil der Missionsstrategie. Dass Fassadenorganisationen von Shinchonji etwa in Deutschland mit dem Namen „Bible Center“

oder „Main Skylife“ überhaupt keinen Hinweis auf die eigentliche Zugehörigkeit zu Shinchonji geben und diese verschleiern, ist nicht tragbar. Und eine solche Grundhaltung ist in einer Situation wie der Corona-Pandemie absolut inakzeptabel und gefährlich.

Wichtig erscheint mir in diesem Kontext vor allem eine differenzierte Sicht der Dinge. Shinchonji-Mitglieder sind Opfer und Täter zugleich, und sie bedürfen einer besonderen seelsorglichen Zuwendung gerade in dieser heiklen Lage, in der ihnen nicht nur in Südkorea schwere Vorwürfe gemacht werden. Die Führungsriege der Neureligion jedoch muss sich nun mit schon lange im Raum stehenden schweren Vorwürfen auseinandersetzen. Ob ein wahrer „verheißener Pastor der Endzeit“ wohl wirklich in dieser Art und Weise agieren würde, müssen sich die oft doch sehr fanatischen Mitglieder fragen. Eine ehrliche Antwort darauf könnte ein ganzes Glaubenssystem mächtig ins Wanken bringen.

Oliver Koch, Frankfurt a. M.

## WELTANSCHAUUNGSARBEIT

**Dokumentationsstelle „Religiöser und weltanschaulicher Pluralismus in Deutschland“.** Bereits im letzten Jahr feierte die Dokumentationsstelle am religionswissenschaftlichen Institut in Leipzig ihr 25-jähriges Bestehen. Sie ist bundesweit das einzige Hochschularchiv, das systematisch Schriftzeugnisse und Kleindrucke (z. B. Flyer, Plakate, Veranstaltungsprogramme) unterschiedlichster, teils sehr kleiner religiöser und weltanschaulicher Gruppen und Verlage sammelt. Die Quellensammlung beinhaltet Materialien von verschiedenen christlichen Kirchen, Gruppen und Vereinen, jüdischen und muslimischen Organisationen, neuen religiösen Bewegungen sowie Druckerzeugnisse aus Astrologie, Esoterik, Theosophie und Anthroposophie u. v. m. Den größten Bestand machen die Publikationen von Jehovas Zeugen aus, aber auch die Mormonen und Scientology sind mit umfangreichen Beständen vertreten. Zudem werden in der Dokumentationsstelle Unterlagen der Enquete-Kommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“ des Deutschen Bundestages (1996 – 1998), in der der ehemalige Leipziger Lehrstuhlinhaber Hubert Seiwert als Sachverständiger mitwirkte, verschlossen verwahrt. Auf Seiwerts Initiative hin wurde mit der Materialsammlung 1994 inmitten der großen Sektendebatten in Deutschland begonnen. Insgesamt befinden sich im Leipziger Archiv über 16 000 Dokumente und knapp 200 Zeitschriften, Magazine und Rundbriefe, und seit 2011 werden auch digitale Zeugnisse in den Bestand aufgenommen.

Die Dokumentationsstelle kann für wissenschaftliche Zwecke angefragt und zu den Öffnungszeiten besucht werden. Nach eigener Auskunft nimmt sie auch weiterhin gern neue Materialien auf und themenbezogene Sachspenden entgegen. Anlässlich des Jubiläums drehte der MDR einen kleinen Beitrag, der in der Mediathek der ARD abrufbar ist.

Internetseite: [www.gko.uni-leipzig.de/religionswissenschaft/institut/dokumentationsstelle.html](http://www.gko.uni-leipzig.de/religionswissenschaft/institut/dokumentationsstelle.html).

MDR-Beitrag: Uni Leipzigs Sammlung über Weltanschauungen, [www.ardmediathek.de](http://www.ardmediathek.de).

Jeannine Kunert

**Neue staatlich geförderte Beratungsstelle für Weltanschauungsfragen in Freiburg.** In einem weltanschaulich neutralen Staat wie Deutschland ist die Religionsfreiheit ein hohes und elementares Gut. Weil religiös-weltanschauliche Gruppen aber auch gefährlich werden können und die Verbreitung von Verschwörungstheorien, obskuren Sinnanbietern und okkulten Heilsversprechen zugenommen hat, ist der Bedarf nach seriösen Informations- und Beratungsangeboten gewachsen. Schon 1998 hat der Endbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“ die Notwendigkeit von weltanschaulicher Aufklärungs- und Beratungsarbeit betont. Deshalb fördern einzelne Bundesländer diese Arbeit: Nordrhein-Westfalen das „Sekten-Info Essen“ seit 2004 ([www.seken-info-nrw.de](http://www.seken-info-nrw.de)) und Berlin das „SektenInfo Berlin“ seit 2008 ([www.berlin.de/sen/jugend/familie-und-kinder/sekteninfo-berlin](http://www.berlin.de/sen/jugend/familie-und-kinder/sekteninfo-berlin)).

Seit Februar 2020 fördert nun Baden-Württemberg die neu gegründete „Zentrale Beratungsstelle für Weltanschauungsfragen“ in Freiburg mit bis zu 181 000 Euro jährlich. Sie soll Bürgerinnen und Bürgern kompetente Hilfestellungen zur Einschätzung von religiös-weltanschaulichen Angeboten geben. Kritisch kann man fragen, warum die Mitarbeiterinnen dort keine religionswissenschaftliche Ausbildung haben. Es ist aber zu begrüßen, dass einige Bundesländer die religiöse Verbraucherberatung fördern, um den gewachsenen Informationsbedarf einer weltanschaulich unübersichtlichen Gesellschaft zu stillen.

Internetseite der neuen Beratungsstelle: [www.zebra-bw.de](http://www.zebra-bw.de); Pressemitteilung zur Eröffnung <https://km-bw.de/Lde/Startseite/Service/2020+02+27+Zentrale+Beratungsstelle+fuer+Weltanschauungsfragen+gestartet/?LISTPAGE=131491> (Abruf: 8.4.2020).

Michael Utsch

---

# STICHWORT

Friedmann Eißler

## Theologie der Religionen

Die Theologie der Religionen (TR) befasst sich mit dem Verhältnis des Christentums zu den nichtchristlichen Religionen, einem Themenfeld innerhalb der (Systematischen) Theologie. Die Frage nach einem konstruktiven theologischen Umgang mit religiöser und weltanschaulicher Pluralität ist durch Globalisierung, Migrationsbewegungen und Pluralisierungsprozesse in modernen Gesellschaften stärker in den Blick gerückt, stellt sich jedoch aus der Mitte des christlichen Glaubens selbst. Die Antworten, die auf religionstheologische Grundfragen gegeben werden, haben Konsequenzen für die Gestaltung interreligiöser Beziehungen, ob sie bewusst reflektiert werden oder nicht.

### Begriff und Geschichte

„Theologie der Religionen“ kann sehr unterschiedliche Bedeutungen annehmen, unter anderem: Einordnung der Religionen nach Maßgabe eines dogmatischen Systems; theologische Auseinandersetzung über das Verhältnis der Religionen zueinander (beides *genitivus objectivus*); Theologie in Anerkennung der nichtchristlichen Religionen in ihrem Selbstverständnis als Auslegungshorizont der christlichen Theologie; Gewinnung von Elementen einer *gemeinsamen* („interreligiösen“) Theologie aus den unterschiedlichen Traditionen (beides *genitivus subjectivus*). Die Praxis des interreligiösen Dialogs kann Gegenstand der Reflexion sein. Der auch geläufige Begriff „Religionstheologie“ steht einem allgemeinen Religionsbegriff im Singular näher, wie er in idealistischer Tradition vorkommt, oder er zielt auf die anthropologische Frage nach Religion / Religiosität als menschlichem Vermögen.

Der Sache nach viel älter, etablierte sich der Terminus „TR“ erst ab den 1960er Jahren. Nach evangelischen Anstößen, z. B. von Wolfhart Pannenberg, wurden vor allem mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil weitreichende Impulse zur Neubestimmung des Verhältnisses zu den nichtchristlichen Religionen gegeben. Insbesondere durch das Aufkommen der sogenannten pluralistischen Religions-theologie ist die Diskussion in Gang gekommen. Diese wurde prominent etwa von John Hick (1922 – 2012) oder Paul F. Knitter (Jg. 1939) in die Debatte eingebracht. Der Hauptvertreter im deutschsprachigen Raum ist Perry Schmidt-Leukel. Das bekannte Dreierschema von Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus,



eingeführt von dem Hick-Schüler Alan Race (1983), bestimmte lange Zeit die Diskussion. Bald als zu starr kritisiert, wurde es modifiziert, erweitert, noch als heuristisches Modell anerkannt oder aufgegeben. Es begegnet mangels Alternativen weiter.

Die genealogische Verwurzelung in einer gemeinsamen Geschichte von Judentum, Christentum und Islam im Zeichen des Glaubensvaters Abraham ist vom Zweiten Vatikanum her der Ansatzpunkt für das religionstheologische Paradigma einer „Abrahamischen Ökumene“. Es wurde im Anschluss an Hans Küng vor allem von Karl-Josef Kuschel und Bertold Klappert entwickelt. Anfängliche optimistische Erwartungen hinsichtlich der Entdeckung fundamentaler Gemeinsamkeiten wichen im Zuge der zunehmenden Politisierung religiöser Diskurse, insbesondere im Bereich des politischen Islam, differenzierteren Zwischentönen. Hinzu kam die stärkere Rückbesinnung auf die je eigene Identität in der Auseinandersetzung mit relativistischen Tendenzen.

Konsequent erscheint daher die Etablierung einer neuen Herangehensweise, die auf abstrahierende Globaldeutungen verzichtet, Schematisierungen ablehnt und stattdessen anhand von Vergleichen einzelner religiöser Elemente („Mikroebene“) die Möglichkeit neuer theologischer Einsichten und spiritueller Erfahrungen ausloten will. Diese „Komparative Theologie“ genannte jüngste Richtung, in Deutschland eingeführt und hauptsächlich vertreten von Klaus von Stosch, ist zunächst methodisch und nicht inhaltlich bestimmt und daher weit verzweigt, kommt aber darin überein, dass sie das Partikulare starkmacht und sich abschließender Urteile über die „Heilsfähigkeit“ anderer Religionen enthält. Sie versteht sich je nach Akzentuierung stärker konfessionsgebunden oder aber meta-konfessionell, wodurch sie wiederum der pluralistischen Sicht nahekommmt.

Neben den genannten Ansätzen entfalten heute vor allem inklusivistische Modelle eine nachhaltige Wirkung. In „klassischer“ Form als Modell konzentrischer Kreise mit der (römisch-katholischen) Kirche im Zentrum vom Zweiten Vatikanum formuliert, wird die Standortgebundenheit jeder Theologie gegenwärtig mit unterschiedlichen Akzenten reflektiert, sodass etwa die Bekenntnisbindung mit interreligiöser Beziehungsoffenheit verbunden wird, ohne den Universalitätsanspruch aufzugeben. In neueren Entwürfen wird die unhintergehbare Perspektivität mit einer stärkeren positiven Würdigung des Selbstverständnisses anderer Religionen verknüpft. Ausgehend von der These, dass eine solche Perspektive auch den anderen Religionen zustehe, konzipiert Reinhold Bernhardt einen („mutualen“) „Inklusivismus auf Gegenseitigkeit“.

## Konzepte, Inhalte, Probleme

Die TR reflektiert die Bedeutung der Religionen im Zusammenhang des christlichen Wirklichkeitsverständnisses. Mit Blick auf den interreligiösen Dialog und das Zusammenleben in der modernen Gesellschaft lautet die grundlegende Fragestellung: Wie kann der Wahrheitsanspruch des eigenen Glaubens mit einer respektvollen und möglichst positiven Würdigung anderer Religionen verbunden werden – und welche Grenzen sind zu akzeptieren?

Das Grundproblem liegt aus christlicher Sicht in der Spannung zwischen der *Universalität* des göttlichen Heilswillens und der *Partikularität* der Erschließung des Heils in Jesus Christus. Der Geltungsbereich der heilshaften Zuwendung Gottes durch das Evangelium erstreckt sich auf die gesamte Menschheit (der Grund für Mission). Christen (er)kennen Gott jedoch nicht anders als durch die – durch den Heiligen Geist erschlossene – Geschichte des Jesus von Nazareth als dem Christus, die Grund und Norm ihrer Gottesbeziehung ist, als solche freilich der Kontextgebundenheit ihrer Überlieferung auch nie entzogen ist.

Das „Nadelöhr“ der eigenen (Glaubens-)Erkenntnis ist also durch ein geschichtliches Ereignis gekennzeichnet, das durch seine Partikularität eine unhintergehbare Perspektivität des Glaubens setzt. Es ist zudem epistemologisch dadurch gekennzeichnet, dass Identität sich immer prozesshaft mit und an Alterität bildet. „Das Eigene“ wie „das Andere / Fremde“ *ist* nicht einfach objektive Gegebenheit, sondern *bildet* sich in stetiger Interaktion durch die nur perspektivenimmanent vorzunehmende Unterscheidung von Eigenem und Fremdem (vgl. Martin Buber: „Der Mensch wird am Du zum Ich“). Zur christlichen Identität gehört in diesem Sinne von vornherein die Wahrnehmung der Pluralität von Religionen – einschließlich des Konfliktpotenzials, das damit gegeben ist, dass die anderen religiösen Systeme die Unterscheidung von Eigenem und Fremdem ebenso aus *ihrer* Perspektive vornehmen und je auf ihre Weise einen universalen Anspruch erheben.

Eine solche reflexive Kontextualisierung der eigenen Religionsformation bringt zugleich die Spannung zum Vorschein, die zwischen der Wahrheit *Gottes* als dem *Grund* des Glaubens und dem Glaubensakt sowie den religiösen Vollzügen als *Glaubensausdruck* besteht. Auf der Ebene der Manifestation des Glaubensausdrucks *als Religion* steht die eigene Religion *neben* anderen Religionen mit je ihren Ansprüchen. Diese Einsicht ermöglicht, ja verlangt nach der Aufnahme

interreligiöser Beziehungen ebenso wie nach religionskritischen Rückfragen an jede Erscheinungsgestalt von Religion.

Die Strategien des Umgangs mit den Herausforderungen bewegen sich zwischen der Selbstverabsolutierung des christlichen Glaubens und der relativierenden Zurücknahme religiöser Wahrheitsansprüche auf den Geltungsbereich der einzelnen Religion, um die Gleichstellung aller Religionen zu erreichen.

*Exklusivistische* Positionen („Es gibt nur eine wahre Religion“, andere Religionen werden pauschal als Irrwege verurteilt) sind weltweit sicherlich dominant, gelten jedoch als dialogresistent. Wird allerdings die unbedingte Glaubensgewissheit, die sich einer Ergriffenheitserfahrung verdankt, *nicht* von ihrer historisch und kulturell bedingten Ausdrucksgestalt abgelöst (ver-absolutiert), müssen, ja können Exklusivansprüche („Heil nur in Christus“) nicht mit pauschalen Urteilen über andere Religionstraditionen verknüpft werden.

Die Berechtigung *inklusivistischer* Perspektiven liegt darin, dass sie den Universalitätsanspruch theologisch ernst nehmen. Sie sehen Heil und Wahrheit in unüberbietbarer Gestalt in der eigenen religiösen Tradition gegeben, gestehen anderen Religionen jedoch „Strahlen der Wahrheit“ zu. Der Inklusivismus ist in der Lage, die anderen Religionen im Rahmen des Eigenen zu würdigen. Seine Gefahr ist die Vereinnahmung anderer Religionen. Er tendiert dazu, am Fremden nur das „andere Eigene“ zu schätzen und die anderen Religionen damit letztlich nur als defizitäre Gestalt der eigenen Perspektive wahrzunehmen.

*Pluralistische* Ansätze verstehen die Religionen als Antworten auf Erfahrungen *eines* übergreifenden transzendenten Einheitsgrundes (The Real, Ultimate Reality) mit im Prinzip gleichwertigen Vermittlungen von Heil und Wahrheit. Die Konvergenz auf der Metaebene des Absoluten soll die Konkurrenzverhältnisse entschärfen und damit nicht zuletzt zum sozialen Frieden beitragen. Dadurch, dass aus pluralistischer Sicht die partikularen Wahrheitsansprüche der Religionen als bloße Wahrnehmungen von Teilaspekten einer Letzten Wirklichkeit gelten, werden die konkreten Glaubensaussagen und -formen jedoch inhaltlich entleert und auf einer abstrakten Metaebene gleichsam in einen Inklusivismus höherer Ordnung eingebunden („pluralistischer Monismus“). Was zunächst offen und tolerant aussieht, wird durch eine religionsphilosophische Bevormundung des Anderen in seinem jeweiligen Selbstverständnis erkaufte und stellt sich als relativistische Nivellierung von reduzierten Teilwahrheiten heraus.

Auch beim Pluralismus bestehen daher berechnigte Zweifel, ob er das Andere / Fremde wirklich *als Anderes / Fremdes* respektieren kann.

Solchen Schwierigkeiten will die *Komparative Theologie* entgehen, indem sie die religionstheologischen Systematisierungen suspendiert und sich auf konkrete Vergleiche einzelner Elemente verlegt. Der Verzicht auf Systematisierung lässt die Wahrheitsfrage offen, stellt freilich zugleich auch eine Schwäche dar, da „Elemente“ nur im Kontext eines ihnen Bedeutung gebenden Ganzen verstehbar sind. Zudem wird jede Befassung mit einer anderen Religion auch komparativ vorgehen (müssen). Die Komparative Theologie changiert zwischen Verwurzelung in der eigenen Tradition und der Etablierung einer neuen religionstheologischen Formation jenseits der vitalen Religionen auf einer pluralistischen Grundlage.

### **Einschätzungen: Wahrheit und Bekenntnis**

Eine im doppelten Wortsinn „gleich-gültige“ Nebeneinanderstellung der Religionen (in Bezug auf die Heilsteilhabe), zumal auf dem rationalen Wege des Maßnehmens mit vorgängig bestimmten – in der Regel westlichen Traditionen entnommenen – Kriterien, ist weder wünschenswert noch erreichbar. Sie steht im Widerspruch zu der mit ihr verbundenen Toleranzbehauptung. Der Standpunkt des Wissenden, von dem aus die Wahrheit(sansprüche) in den Religionen als Teilwahrheiten zu deklarieren und auf einen gemeinsamen Einheitsgrund hin zu überwinden wären (vgl. das Elefantengleichnis), ist kein menschenmöglicher. Tiefgreifende Differenzen bleiben bestehen und sind anzuerkennen. Harmonisierende Abgleichungen auf der Metaebene hingegen tun Texten und Glaubensüberlieferungen Gewalt an. Dies bedeutet nicht, dass der letztendliche Erweis der Selbigkeit Gottes in seinem heilsamen Wirken auch über die Grenzen der eigenen Religion hinweg nicht geglaubt und erhofft werden dürfte. Er kann aber nicht statuiert werden. Im Blick auf das Judentum gilt die Besonderheit, dass die Identität des Gottes Israels mit dem in Christus in Erscheinung getretenen Gott in das Innenverhältnis des christlichen Glaubens gehört.

Die eigene Wahrheitserkenntnis ist auch nicht wie ein Netz über die Gebiete der interreligiösen Dialogpartner zu werfen, deren Wahrheitserkenntnis volle eigene Dignität hat. Die Wahrheit, sofern sie Wahrheit *Gottes* ist, also derjenigen spezifischen Realität, die sich selbst eindrücklich macht und so jede Gottesbeziehung allererst konstituiert, entzieht sich religiöser Handhabung. Das Verhältnis des Glaubens zu solcher Wahrheit ist von existenziellem Ergriffensein und verbindlicher Gewissheit geprägt. Sie steht nicht zur Disposition. Solche in Anspruch

nehmende Wahrheit kann nur lobpreisend bezeugt werden. Hier treten zugleich eine Grenze und eine Öffnung in Erscheinung. Die Wahrung der doxologischen Dimension des Bekenntnisses geht mit einer menschlichen Selbstzurücknahme einher. Sie gesteht sich – wie dem Anderen – die Unvollkommenheit der je eigenen Entsprechung zur erkannten Wahrheit ein. Hier ist Demut angebracht (1. Kor 13,9-12; 2. Kor 4,7). Zugleich können die wesentlichen Inhalte des Bekenntnisses in ihrem unverfügbaren Gegebensein wie auch in ihrer („exklusiven“) Konkretheit nicht Gegenstand von Bescheidenheitsbekundungen sein; sie sind vom Christusgeschehen und seiner angemessenen Artikulation in der Trinitätslehre wie auch vom besonderen Verhältnis zum Judentum nicht zu lösen.

Das Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer schließt ein, dass dieser in der Welt lebensschaffend und -erhaltend wirkt, auch in den Religionen. Hier werden komparative Verfahren immer wieder wichtige Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten (Erfahrungen, Ethik, Werte) ans Licht bringen. Sie werden das Eigene in neuem Licht erscheinen lassen und kritische Rückfragen aufwerfen. Der Dialog bereichert, vertieft und verändert das eigene Glaubensverständnis.

Eine (mehr oder weniger) pauschale „Anerkennung“ des anderen Glaubens ist indessen nicht möglich und nicht nötig. Der Versuch „theologischer Abrüstung“ für das gesellschaftspolitische Ziel sozialen Friedens ist im Ansatz verfehlt. Die Anerkennung des Widerstreits von religiösen Geltungsansprüchen – Wahrheitsansprüche sind immer exklusiv – ist hingegen unumgänglich und macht das Gespräch nicht unmöglich, sondern ist die Voraussetzung für einen schöpferischen Umgang mit den Differenzen, der die Möglichkeit der eigenen Veränderung und der des Gegenübers (im äußersten Fall bis hin zur Konversion) einschließt. Der Streit um die Wahrheit ist heilsam, wenn er im Vertrauen auf deren Selbstdurchsetzung – auch den eigenen Glaubensvollzügen gegenüber – geschieht<sup>1</sup> und im Modus der Bitte an Christi statt geführt wird: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor 5,20).

Die Werte und Ressourcen dafür sind aus der eigenen Religionstradition *mit* ihren Letztbegründungen zu gewinnen und starkzumachen. Anerkennung, wie sie in den Diskursen meist intendiert ist, Wertschätzung, Toleranz (die von inhaltlicher Akzeptanz sorgfältig zu unterscheiden ist), Respekt vor der existenziellen Wahrheitsbindung des Anderen – auch sie in ihrer je unhintergehbaren

---

1 Vgl. mit Verweis auf Joh 8,32 („... und die Wahrheit wird euch frei machen“): Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive, 33.

Perspektivität – bis hin zur diakonischen Hingabe, all dies fließt aus der theologischen Einsicht in die Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Religiöse Geltungsansprüche können zu Dominanzgebaren, Unfrieden und Gewalt führen. Destruktive Potenziale gehören zur Erscheinungsgestalt aller Religionen. Doch besteht zwischen Wahrheitsansprüchen und Aggression kein zwangsläufiger Zusammenhang, ebenso wenig wie zwischen der Relativierung religiöser Ansprüche und harmonischen interreligiösen Beziehungen. Gerade religiöse letzte Gewissheiten können die Ressourcen zur Gestaltung einer lebensförderlichen Konvivenz bereitstellen und verbindlich werden lassen.

### Literaturhinweise

- Bernhardt, Reinhold: Inter-Religio. Das Christentum in Beziehung zu anderen Religionen, Beiträge zu einer Theologie der Religionen Bd. 16, Zürich 2019.
- Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der EKD, Gütersloh 2015.
- Danz, Christian: Einführung in die Theologie der Religionen, Lehr- und Studienbücher zur Theologie Bd. 1, Wien 2005.
- Dehn, Ulrich (Hg.): Handbuch Dialog der Religionen. Christliche Quellen zur Religionstheologie und zum interreligiösen Dialog, Frankfurt a. M. 2008.
- Eißler, Friedmann: Gott, Gottesbilder, interreligiöse Ökumene im Namen Abrahams. Wider die Konfessionalisierung der Religionen im Zeichen einer „abrahamischen Ökumene“, in: Glaube und Lernen 28/1 (2013), 49-67.
- Hempelmann, Heinzpeter: „Stürzen wir nicht fortwährend?“ Diskurse über Wahrheit, Dialog und Toleranz, Systematisch-Theologische Monographien Bd. 19, Witten 2015 („Wie die wahre Welt zur Fabel wurde“ Bd. 2).
- Josua, Hanna Nouri: Ibrahim, der Gottesfreund. Idee und Problem einer Abrahamischen Ökumene, HUTh 69, Tübingen 2016.
- Religionen, Religiosität und christlicher Glaube. Eine Studie, hg. im Auftrag der VELKD und der Arnoldshainer Konferenz, Gütersloh 1991.
- Schmidt-Leukel, Perry: Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen, Gütersloh 2005.
- Weinrich, Michael: Glauben Christen und Muslime an denselben Gott? Systematisch-theologische Annäherungen an eine unzugängliche Frage, in: Evangelische Theologie 67/4 (2007), 246-263.
- Wrogemann, Henning: Theologie Interreligiöser Beziehungen. Religionstheologische Denkwege, kulturwissenschaftliche Anfragen und ein methodischer Neuansatz, Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft Bd. 3, Gütersloh 2015.

## BÜCHER

**Helmut Zander: „Europäische“ Religionsgeschichte. Religiöse Zugehörigkeit durch Entscheidung – Konsequenzen im interkulturellen Vergleich,** Verlag de Gruyter, Berlin / Boston 2016, 642 Seiten, 99,95 Euro.

Der Religionswissenschaftler und Wissenschaftshistoriker Helmut Zander ist im Blick auf die Erforschung von unterschiedlichen Weltanschauungen kein Unbekannter: Er hat schon viele beeindruckende Darstellungen zu Reinkarnationsvorstellungen in Europa und zur Anthroposophie publiziert.

Die vorliegende, rund 650 Seiten umfassende Studie wendet sich einem Thema zu, das von dem Religionssoziologen Peter L. Berger unter dem Titel „Der Zwang zur Häresie“ aufgeworfen wurde. Wie der Autor schreibt, überprüft er, zu welchen Konsequenzen die Zugehörigkeit zu einer Religion durch Entscheidung statt Geburt führt (3). Er möchte „strukturelle Eigenheiten“ der europäischen Religionsgeschichte identifizieren (6). So erklärt er auch, was er unter einer dezidiert „europäischen“ Religionsgeschichte verstehen möchte: „die Geschichte von Traditionen, die in das heutige, größtenteils von der Europäischen Union abgedeckte Europa eingeflossen sind“ (15). Die „Spannung zwischen einer interessierten und normativen Position“ ist ihm dabei bewusst.

Das Opus gliedert sich in drei größere Kapitel. Im ersten trifft der Autor „Festlegungen“ (3-91), in denen er seine konzeptionellen Vorentscheidungen darlegt und „religionsgeschichtliche Stationen“ im Blick auf die Beziehungsgeschichte von Judentum, Christentum, Buddhismus und Islam markiert. Zusätzlich geht er in diesem Kapitel auf die „religiöse Tiefengrundierung des okzidentalens Christentums“ in Zeiten von „Mittelalter“ und Globalisierung ein.

Das zweite Kapitel, der eigentliche Hauptteil der Studie, widmet sich dem „Systemwechsel“ (95-351). Darin reflektiert er Formen der Entscheidung in zoroastri-scher Perspektive, in der mediterranen Antike, in der paganen Welt, in Judentum und Christentum. Anschließend beleuchtet er „Konsequenzen entscheidungs-basierter Zugehörigkeit“ und unterzieht Judentum, Christentum, Islam, „Hindu-ismus“ und Buddhismus einem „eurozentrischen Vergleich“ (148ff). Ein wichtiger Zwischenbefund lautet:

„Eine realisierte Entscheidung für eine neue Religion, die mit einer Entscheidung gegen die angestammte Ethnie verbunden ist, war ausgesprochen risikoreich und blieb historisch selten“ (350).

Einen entscheidenden Faktor erblickt der Verfasser in der Durchsetzung des Sozialstaates, der die Voraussetzung für die Entscheidungsfreiheit und die religiöse Autonomie des Bürgers schaffte.

Im abschließenden dritten Kapitel fragt Zander nach den sich daraus ergebenden „Konsequenzen“ (353-539). Dabei konzentriert er sich exemplarisch auf vier Bereiche: die Entstehung der Schrift bzw. eines Kanons als Voraussetzung und Konsequenz von Vergemeinschaftung, die okzidentale „Stadt“, die Universität und die Naturforschung. Die Schriftlichkeit und die Kanonizität einer Schriftensammlung unterliegt – so Zander – verschiedenen sozialen Entstehungsbedingungen. Deshalb will er den Kanonbegriff innerhalb einer „europäischen“ Religionsgeschichte grundsätzlich problematisieren. So konstatiert er nüchtern:

„Die heute von vielen Theologen und Religionswissenschaftlern postulierte Zentralstellung ‚der Schrift‘ dürfte weder der Praxis der meisten Mitglieder noch den vielfältigen Positionen zur Relevanz des Schriftgebrauches entsprechen“ (368f).

Innerhalb des Judentums lassen sich aus historischer Sicht mehrere unterschiedliche Kanonisierungsprozesse beobachten, die wohl um 200 n. Chr. mit einer „Verfestigung des Schriftenbestandes“ zum Abschluss kamen. Beim Kanonisierungsprozess des Christentums ist von „Wechselwirkungen zwischen Gottesdienstpraxis und Schriften“ auszugehen. Mit anderen Worten: Die Schriften beeinflussen die Praxis – und umgekehrt (379). Die in der Esoterik immer wieder verbreitete Fama, wonach ein christliches Konzil einen für alle verbindlichen Kanon definiert habe, lässt sich nicht halten. Für den Kanonisierungsprozess dürfte – so Zander – vor allem ein den religiösen Medienprozess veränderndes Geschehen eine Rolle gespielt haben: Das Buch ersetzt die Textrolle. Sog. Kodizes gewinnen an Bedeutung: „Gebundene Bücher wurden ein Kennzeichen der christlichen Texttradierung“ (383). Die Verschriftlichung wird zum entscheidenden Faktor für die Herausbildung einer christlichen Identität. Gleichwohl blieb das christliche Schriftenkorpus offen. Die eigentliche Kanonisierung der Schrift fand erst in der Frühen Neuzeit in der lateinischen Kirche statt. Mit den neuzeitlichen Spiritualisten wurde die Diskussion um die Schriftautorität als „papiernen Papst“ neu eröffnet. Aktualität gewann sie durch die Niederschriften Emanuel Swedenborgs, womit eine „evolutionäre Offenbarungsgeschichte“ einsetzte (401). Im 19. Jahrhundert erreichte sie mit dem Neuoffenbarer Jakob Lorber, dem Neureligionsgründer Joseph Smith und dem Esoteriker Rudolf Steiner ihren Höhepunkt. Konfessionelle Unterschiede begannen sich abzuzeichnen: Während Protestanten an der Suffizienz der Schrift festhielten, kam es im Katholizismus zur Auffassung ihrer Insuffizienz. Das Anfertigen von Übersetzungen wird



zu einem wichtigen Charakteristikum des Christentums (403). Die Textkritik führte auch zu einem Bewusstsein der Relativierung der eigenen Religion und war Ausdruck einer Philologisierung der Bibelinterpretation (423).

Im Islam war der Koran zunächst nur ein relatives Zentrum. Im Mittelpunkt religiöser Erfahrung stand das gottesdienstliche Hören. Schrift und Zugehörigkeit zur islamischen Gemeinschaft waren früh eng aufeinander bezogen. Kanonisierung und Gruppenbildung gingen Hand in Hand. Es ist davon auszugehen, dass die Korantexte in einem kommunikativen Prozess Dispute zwischen Juden, Christen und den späteren Muslimen dokumentieren (430). Nach Mohammeds Tod systematisierten seine Erben und Nachfolger den Textbestand. Später setzte eine starke Sakralisierung des Koran ein.

Auch für den Buddhismus erblickt der Verfasser eine „reiche Schrifttradition“, die jedoch erst viel später nach einer langen mündlichen Überlieferung einsetzte und durch Kulturkontakte möglich wurde (439). Angesichts europäischer Kanonisierungsvorstellungen wurde durch okzidentale Missionare im 19. Jahrhundert ein buddhistischer Kanon konstruiert. Theosophen erhoben ihre Übersetzung der Bhagavadgita in einen kanonischen Rang „des Hinduismus“. Auch für buddhistische Schriften nutzte man die christliche Semantik, um die indischen Schriften „quasi-biblich“ zu systematisieren. Zander weist bei der vedischen Tradition auf die Probleme zeitlicher Datierungen einzelner Schriften wegen ihrer langen mündlichen Überlieferungsgeschichte hin.

Buddhas Reden wurden zunächst oral tradiert, der Orden (Sangha) sorgte in unterschiedlichen Tradentengruppen für die Überlieferung von Predigten und Lehrreden Buddhas. Zander geht bei seiner kursorischen Analyse auch auf die Schriftensammlung im Jainismus, bei Zoroaster und bei der Sikh-Gemeinschaft ein. Schließlich resümiert er: Eine abgeschlossene Sammlung heiliger Texte hat im Buddhismus nie existiert. Der Kanon war offen, aber es gab Sammlungsprozesse verbindlicher Schriften (458). Der Kanon diente demzufolge als Sicherung der Gruppenidentität und zur Abgrenzung.

In einem weiteren Schritt analysiert Zander die Konsequenzen, die sich aus der Konzeption einer Vergemeinschaftung durch Entscheidung für die politische Gemeinschaft ergeben. Er verdeutlicht dies am Beispiel der Themenbereiche Stadt (463ff), Universität (485ff) und neuzeitliche Naturforschung (513ff) in der okzidentalen und arabisch-islamischen Welt. Ab dem 15. Jahrhundert begannen sich in „Europa“ Hochschulen und Akademien zunehmend neben der Universität zu eta-

blieren. In der Neuzeit, so die abschließende Beobachtung, kam es zu erheblichen Wissens- und Praxisdifferenzen in der lateinischen und arabischen Welt (537).

Die Lektüre dieses Werkes ist keine leichte Kost. Aber sie lohnt sich in jedem Fall, bekommt der Leser doch fundierte Einblicke in Kanonisierungsprozesse in den Religionen und auch in wissenshistorische Zusammenhänge. Als besonders hilfreich erweist sich das beigegefügte Namens- und Sachregister. Dieser Studie kommt insgesamt zugute, dass ihr Verfasser das Thema multiperspektivisch bearbeitet. Mit welcher hoher Akribie dies geschieht, unterstreicht allein schon das 80 Seiten umfassende Literaturverzeichnis.

Matthias Pöhlmann, München

**Olaf Glöckner / Günther Jikeli (Hg.): Das neue Unbehagen. Antisemitismus in Deutschland heute**, Georg Olms Verlag, Hildesheim 2019, 264 Seiten, 19,80 Euro.

Da graut etwas. Das ist der erste optische Eindruck, nimmt man das von Olaf Glöckner und Günther Jikeli herausgegebene Buch mit dem grauen Umschlag in die Hand. Und es hinterlässt Unbehagen – ein Unbehagen, das eigentlich erledigt zu sein schien. Doch bereits der Titel lässt keine andere Deutung zu: Antisemitismus ist wieder ein Thema, ein Thema, das Unbehagen, gar Grauen hinterlässt. Und das ist umso schlimmer, als es sich um ein „neues Unbehagen“ handelt, das demnach anders ist als das Unbehagen früherer Zeiten. Dass dem so ist, wird im vorliegenden Band in erschreckender Weise dargestellt. Denn es geht nicht um den Antisemitismus einer Gruppe von Ewiggestrigen – der sich durch den Lauf der Zeit früher oder später erledigt haben sollte –, sondern um eine – oder besser: mehrere – neue Formen von Antisemitismus.

Die insgesamt zwölf Aufsätze des Sammelbandes beschreiben ein Spektrum von Antisemitismus, das eben nicht nur auf den Bereich rechtsextremer Gruppierungen beschränkt werden kann, auch wenn es in diesem Segment mit besonderer Gewalttätigkeit offen zutage tritt, wie das Attentat in Halle im Oktober 2019 deutlich zeigte. Vielmehr ist es auch im antiimperialistischen linken Spektrum, in islamistischen Gruppen, im Internet, in Teilen der Rapkultur<sup>1</sup>, in den deutschen Qualitätsmedien und auf deutschen Schulhöfen vorhanden. Diese Bereiche werden eindrücklich und kompetent dargestellt.

---

1 Dies wird leider nur kurz angemerkt. Vgl. zum gesamten Komplex meine Darstellung in *MdEZW* 6/2018, 205-213.

Dass etwa der immer noch in vielen Kreisen als revolutionärer Freiheitskämpfer verehrte Che Guevara mit seiner Gleichsetzung von Imperialismus und Israel als verlängertem Arm der USA – der Staat Israel wird einseitig als imperialistischer Aggressor gesehen und für den Unfrieden nicht nur der Region, sondern gleich der ganzen Welt verantwortlich gemacht – eine Saat gesät hat, die bis heute virulent ist, ist ein dunkler Fleck nahezu der gesamten „linken“ Szene (vgl. 40f). Die zum Glück abgesagte Veranstaltung mit dem linken Theologen und Globalisierungskritiker Ulrich Duchrow, die auf dem Dortmunder Kirchentag geplant war, mag als ein kleines Beispiel unter vielen gelten.<sup>2</sup>

Dass es unter in Deutschland lebenden Muslimen einen Antisemitismus gibt, der vielfach von der radikalen Auslegung des Iran, wonach der Staat Israel als Ganzes zu vernichten sei, abhängig ist, muss betont werden. Gerade auch da, wo kirchliche Kreise den Dialog mit dem Islam suchen, sollte klar sein, dass es kein Zurück gibt hinter die Positionen, die nach dem Holocaust mühsam und in Auseinandersetzung mit der immensen Schuld der Vergangenheit gefunden wurden.

Immerhin: Dass die klassische Form des „theologischen Antisemitismus“ heute in den Kirchen – zumindest in kirchlichen Grundordnungen und in den Verlautbarungen aller kirchenleitenden Gremien – faktisch nicht mehr vorhanden ist, wird im Sammelband ausdrücklich anerkannt.<sup>3</sup> Trotzdem aber bleibt der durchaus bestürzende Eindruck, dass Antisemitismus durchaus nicht erledigt ist, dass er neue Ausdrucksformen gefunden oder alte Ausdrucksformen transformiert hat und dass die „Mainstream-Wahrnehmung“ des Antisemitismus defizitär, weil viel zu sehr vorhandenen Schablonen verhaftet ist. Diese durchgehend dargestellte und mit vielen Fakten unterstützte Meinung ist durchaus provokativ.

Lässt man sie in vollem Umfang wirken, wird sie die Art, wie Antisemitismus zukünftig zu behandeln ist, verändern. Erste Schritte werden im Buch bereits angedeutet: Die Definition von „Antisemitismus“ ist zu hinterfragen, ebenso die Erstellung polizeilicher Statistiken. Und vor allem die Einrichtung von

---

2 Zu der Diskussion um Ulrich Duchrow vgl. den Wikipedia-Artikel [https://de.wikipedia.org/wiki/Ulrich\\_Duchrow](https://de.wikipedia.org/wiki/Ulrich_Duchrow). Der Artikel zeigt deutlich, dass es eine Frage der Definition von „Antisemitismus“ ist, die zu bestimmten Urteilen führen kann – oder auch nicht. Hier für Klarheit zu sorgen, ist eine der wichtigsten Leistungen des vorliegenden Buches.

3 Vgl. 25f: „... die christliche Judenfeindschaft gilt ... im deutschsprachigen Raum weithin als nicht mehr relevant.“ Dies wird freilich auf 30f relativiert. Dort ist die Rede davon, dass es christlichen Antisemitismus durchaus noch im Bereich von traditionellen christlichen Milieus gibt und dass er in der „Neuen Freiheit“ nach wie vor ein Sprachrohr hat.

„Antisemitismus-Monitoring“, also von Stellen, die gezielt an einer Betroffenenperspektive orientiert sind, sollte deutlich priorisiert werden.<sup>4</sup> Eines kann dies alles allerdings nicht ersetzen: den klaren, eindeutigen Einsatz der Zivilgesellschaft gegen alles, was antisemitisch ist.

Antisemitismus zu erkennen und zu benennen, wird nach Lektüre des vorliegenden Buches jedenfalls deutlicher, eindeutiger und auch schärfer ausfallen müssen, als es derzeit der Fall ist. Insofern: Bei aller provokativen Zuspitzung ist es ein wichtiges Werk, dem ich breite Verbreitung wünsche.

Heiko Ehrhardt, Neuwied

**Michael Teut / Martin Dinges / Robert Jütte (Hg.): Religiöse Heiler im medizinischen Pluralismus in Deutschland**, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019, 139 Seiten, 36,00 Euro.

Der Sammelband besteht aus zehn Beiträgen und einem Editorial und ist als Beiheft 71 des Jahrbuchs des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung erschienen. Die Publikation ist Ergebnis der Tagung „Religiöse Heiler im medizinischen Pluralismus in Deutschland“, veranstaltet vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, dem Institut für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie der Charité Berlin sowie der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ im Juni 2018.

Die Tagung war interdisziplinär angelegt, entsprechend stammen die Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Disziplinen mit je eigenen theoretischen Perspektiven und methodischen Zugangsweisen zum Themenfeld Medizin und Religion (Volkskunde/Europäische Ethnologie, Medizingeschichte, Psychologie, Religionswissenschaft, Medizinethnologie, Allgemeinmedizin). Neben der Transdisziplinarität besteht seitens der Autorinnen und Autoren auch eine unterschiedliche Nähe zum Feld, sodass grob zwischen Perspektiven von Wissenschaftlern, Praktikern-Wissenschaftlern und Praktikern unterschieden werden kann. Die Herausgeber Dinges, Jütte und Teut stellen die These eines Spannungsverhältnisses von Religion und Medizin in der Gegenwart voran, in der dementsprechend auch die Kontroversen um religiöses Heilen in der Gegenwart einzuordnen sind. Dann erfolgt eine kurze, aber luzide Darstellung der historischen Entwicklung

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Daniel Poensgen und Benjamin Steinitz (173-197), der die Arbeit der „Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus“ (RIAS) beschreibt.

konfliktiver und nicht-konfliktiver Beziehungen zwischen Kirche, Ärzteschaft und Staat. Ebenso vielfältig sind die Reaktionen von Klienten und Patienten auf die Entwicklung des modernen deutschen Gesundheitswesens unter staatlicher Kontrolle seit dem 19. Jahrhundert.

Thematisch umspannen die einzelnen Beiträge verschiedenste Praktiken „religiösen Heilens“: Gesundbeten, Besprechen, Geistheilen, Spiritual Healing, Fernheilung, spiritualitätssensible Psychotherapie, Maly-Meditation, Therapeutic Touch, Exorzismus etc. Die Leser des Bandes bekommen so nicht nur einen umfassenden Eindruck von der Vielfalt der Praktiken, ihrer sozialen Situiertheit, ihrer jeweiligen weltanschaulichen Rahmung, sondern auch von den unterschiedlichen Arten und Weisen, wie man diese erforschen kann. Besonders spannend sind die volkskundliche Studie von Anita Chmielewski, der archivarische Bericht von Nadine Kulbe sowie die sozialwissenschaftliche Studie von Barbara Stöckigt, Florian Jeserich et al. Auch der Bericht von Michael Utsch, was sich in den psychotherapeutischen Berufsverbänden global im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit einer multireligiösen Klientel tut, ist äußerst informativ.

Wie im Tagungsbericht bereits bemerkt,<sup>1</sup> krankt der Band daran, dass sich in den Einzelbeiträgen nicht bei allen ein systematischer Bezug zur Rahmenthese findet und damit die Suche nach einer Erklärung für bzw. das Einordnen in das postulierte Spannungsfeld Religion und Medizin ausbleibt.

Viel schwerer wiegen allerdings drei Dinge. 1. Angesichts der disziplinären Vielfalt der Autorinnen und Autoren und des ganzen Spektrums von eher emischen bis hin zu etischen Perspektiven hätte man sich zumindest für den Tagungsband über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den Definitionen der verwendeten Arbeitsbegriffe verständigen sollen. Was „Religion“, „Magie“, „Aberglaube“, „Spiritualität“ in den jeweiligen Studien meint, wird selten expliziert. Dabei thematisieren Religionswissenschaft und Religionssoziologie seit mehr als einhundert Jahren genau solche Definitionsprobleme. Forschungsergebnisse aus diesem Bereich werden jedoch scheinbar nicht rezipiert. Positiv davon auszunehmen sind die Beiträge von Jeserich et. al., Stöckigt et al. sowie Chmielewski, welche zum einen Arbeitsdefinitionen liefern und zum anderen bei den Fallbeschreibungen durch besondere Sprachsensibilität und Präzision auffallen.

---

1 Vgl. Pierre Pfütisch: Tagungsbericht „Religiöse Heiler im medizinischen Pluralismus in Deutschland“, 7.6.2018 – 8.6.2018, in: HSoz-Kult 3.7.2018.

2. Die Schwammigkeit hinsichtlich der benutzten Begrifflichkeiten wird m. E. mit dadurch hervorgerufen, dass die hochgradig verschiedenen Wissenschaftsverständnisse der Verfasserinnen und Verfasser (kulturwissenschaftliche, sozialwissenschaftliche, naturwissenschaftliche etc.) nicht dargelegt werden.

3. Während in den meisten Beiträgen hinsichtlich der Diversität der heilkundlichen Ideen, Praktiken und Akteure adäquate, die Komplexität abbildende Begrifflichkeiten benutzt werden, nimmt diese sprachliche Differenziertheit ab, sobald sich die Praktiken oder Akteure im Bereich „Heilung mit Transzendenzbezug“ im weitesten Sinne bewegen. Beschreibungen wie „fatale Sehnsucht nach pseudoreligiöser Massensuggestion“, „parareligiöse Vergemeinschaftungen“, „sektiererische Glaubensgemeinschaft“, „Grauzone zwischen Gesundbeten und Besprechen“, „schwarzmagische Erpressungsversuche“ oder eine „Esoterikwelle ... spülte“ tragen jedoch nicht nur *nichts* zur Erhellung des jeweiligen Falls für die Leser bei, sondern sie sind auch noch hochgradig pejorativ, denn sie reproduzieren die uralten Unterscheidungen zwischen „richtiger“ und „falscher“, zu „extremer“ und „kommoder“ Religion bzw. zwischen Magie und Aberglaube versus Religion und schwimmen damit teilweise im Fahrwasser klassischer Sektendiskurse.

All das anzukündigen, zu kommentieren und einzuordnen, wäre Aufgabe der Herausgeber gewesen wie im Übrigen auch eine wissenschaftsgeschichtliche oder wissenssoziologische Einordnung der Debatten. Die Soziologie bietet zudem verschiedenste Modelle an, um solche konflikthafteren oder nicht-konflikthafteren Konstellationen zu beschreiben. Die Beziehungen zwischen den Feldern Religion und Medizin werden angesichts ihrer Komplexität erst verständlich, wenn man sie nicht nur aus der Perspektive der Medizingeschichte intensiv beleuchtet, sondern zugleich genauso intensiv aus der Perspektive der Religionsgeschichte Deutschlands.<sup>2</sup> So bleiben die Leserinnen und Leser angesichts dieses spannenden Themenbereichs mit mehr Fragen als Antworten zurück.

Bernadett Bigalke, Leipzig

---

2 Eine solche Studie ist bspw. Stephanie Gripenrog: Anormalität und Religion. Zur Entstehung der Psychologie im Kontext der europäischen Religionsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Würzburg 2016.

---

## AUTORINNEN UND AUTOREN

*Alexander Benatar*, Jurist und Südasienswissenschaftler, Stud. Theol., wissenschaftlicher Mitarbeiter der EZW.

*Dr. phil. Bernadett Bigalke*, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Religionswissenschaftliches Institut der Universität Leipzig.

*Heiko Ehrhardt*, Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde Feldkirchen-Altewied (Neuwied).

*Dr. theol. Friedmann Eißler*, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

*Dr. theol. habil. Martin Fritz*, Pfarrer, Privatdozent für Systematische Theologie, EZW-Referent für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, Evangelikalismus und pfingstlich-charismatisches Christentum, theologischer Leiter der EZW.

*Dr. theol. Kai Funkschmidt*, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Mormonen und apostolische Gemeinschaften im europäischen Kontext.

*Svenja Hardecker*, Diplomtheologin, Weltanschauungsbeauftragte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

*Andrea Huber*, Studium der Fächer Geschichte und Evangelische Theologie (Staatsexamen), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

*Oliver Koch*, Pfarrer, Referent für Weltanschauungsfragen der EKKW und der EKHN im Zentrum Oekumene, Frankfurt a. M.

*Philipp Kohler*, M. A., Allgemeine Rhetorik, Referent für Weltanschauungsfragen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

*Dr. phil. Jeannine Kunert*, Religionswissenschaftlerin, EZW-Referentin für Lebenshilfe- und christliche Sondergemeinschaften, administrative Leiterin der EZW.

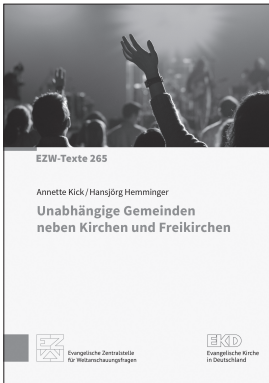
*Dr. theol. Matthias Pöhlmann*, Kirchenrat, Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, München.

*Prof. Dr. phil. Michael Utsch*, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für psychologische Aspekte neuer Religiosität, Krankheit und Heilung.

*Prof. Dr. Helmut Zander*, Historiker und katholischer Theologe, Professor für vergleichende Religionsgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg, Schweiz.

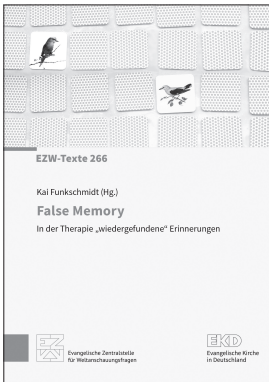
## NEUE EZW-TEXTE

Annette Kick / Hansjörg Hemminger  
**Unabhängige Gemeinden neben Kirchen und Freikirchen**  
EZW-Texte 265, Berlin 2020, 68 Seiten



Seit den 1970er Jahren entstanden zahlreiche autonome „evangelische Freikirchen“ außerhalb der klassischen Freikirchen. Der größte Teil gehört dem neucharismatischen Spektrum an, andere sind bibelfundamentalistisch orientiert, weitere lassen sich nicht eindeutig einem bestimmten Typus zuordnen, darunter die sogenannten „Lifestyle-Gemeinden“. Außer den autonomen Gemeinden ohne Migrationshintergrund gibt es zahlreiche, die von russlanddeutschen Aussiedlern gegründet wurden. Dieser EZW-Text bietet zunächst einen Überblick über das breite Spektrum der unabhängigen Gemeinden und fragt dann nach ihren Motiven und Zielen sowie nach den sich daraus ergebenden Herausforderungen und Konsequenzen für die Landeskirchen.

Kai Funkschmidt (Hg.)  
**False Memory**  
In der Therapie „wiedergefundene“ Erinnerungen  
EZW-Texte 266, Berlin 2020, 80 Seiten



In den 1980er Jahren begannen in den USA zahlreiche Frauen, sich in Psychotherapien an sexuelle Gewalterfahrungen in ihrer frühen Kindheit zu erinnern. Diese sollten in der Familie, aber z. T. auch in satanistischen Gruppen stattgefunden haben. Sie hatten die Erlebnisse nach Ansicht ihrer Therapeuten so gründlich verdrängt, dass sie nichts mehr davon wussten – bis sie die Erinnerungen „wiederfanden“. Solche Berichte, bald auch aus Deutschland, warfen Fragen auf, da sich für die Ereignisse, an die sich die Patientinnen erst in den Therapien zu erinnern glaubten, nie Belege oder Zeugen fanden. Wissenschaftler weisen auf Erkenntnisse der Gedächtnisforschung hin, bei denen es um die Entstehung von „False Memories“ geht. Können diese ein Licht auf das Phänomen werfen, das bis heute unter Psychotherapeuten hoch umstritten und auch in weltanschaulicher Hinsicht von Bedeutung ist?

Die EZW-Texte sind im Abonnement oder im Einzelbezug erhältlich. Wenden Sie sich bei Interesse bitte an die EZW (Auguststr. 80, 10117 Berlin, Tel. 030/28395-211, Mail: [info@ezw-berlin.de](mailto:info@ezw-berlin.de)). Weitere Informationen und Online-Bestellmöglichkeit unter [www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de).



# IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW),  
einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)  
MdEZW 83/3 (2020)

## *Anschriften*

EZW: Auguststraße 80, 10117 Berlin  
Telefon 030 28395-211, Fax 030 28395-212  
[www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de)  
[info@ezw-berlin.de](mailto:info@ezw-berlin.de)

EKD: Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover  
Telefon 0800 5040602  
[www.ekd.de](http://www.ekd.de)  
[info@ekd.de](mailto:info@ekd.de)

## *Redaktion*

Friedmann Eißler, Ulrike Liebau  
[materialdienst@ezw-berlin.de](mailto:materialdienst@ezw-berlin.de)

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.  
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Evangelische Bank eG,  
IBAN: DE05 5206 0410 0000 6600 00  
BIC: GENODEF1EK1

## *Bezugspreis*

jährlich € 36,00 einschl. Zustellgebühr.  
Erscheint zweimonatlich.  
Einzelnummer € 6,00 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand.  
Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

## *Satz*

Ulrike Liebau

## *Druck*

verbum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH, [www.verbum-berlin.de](http://www.verbum-berlin.de)

Die durch Papier und Druck entstandenen Emissionen werden kompensiert über die Klima-Kollekte –  
Kirchlicher Kompensationsfonds gGmbH. Informationen zu den Projekten unter [www.klima-kollekte.de](http://www.klima-kollekte.de).



[www.ekd.de](http://www.ekd.de)  
[www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de)

### **Materialdienst 3/2020**

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners  
und die Veränderungen in der Anthroposophie

Die Gründungswelle neucharismatischer  
Ausbildungsstätten

Neuapostolische Kirche und DDR (Teil 2)

Gabriele Wittek und die neuen Bauaktivitäten  
des Universellen Lebens

Die Aktion „Deutschland betet gemeinsam“

Stichwort: Theologie der Religionen